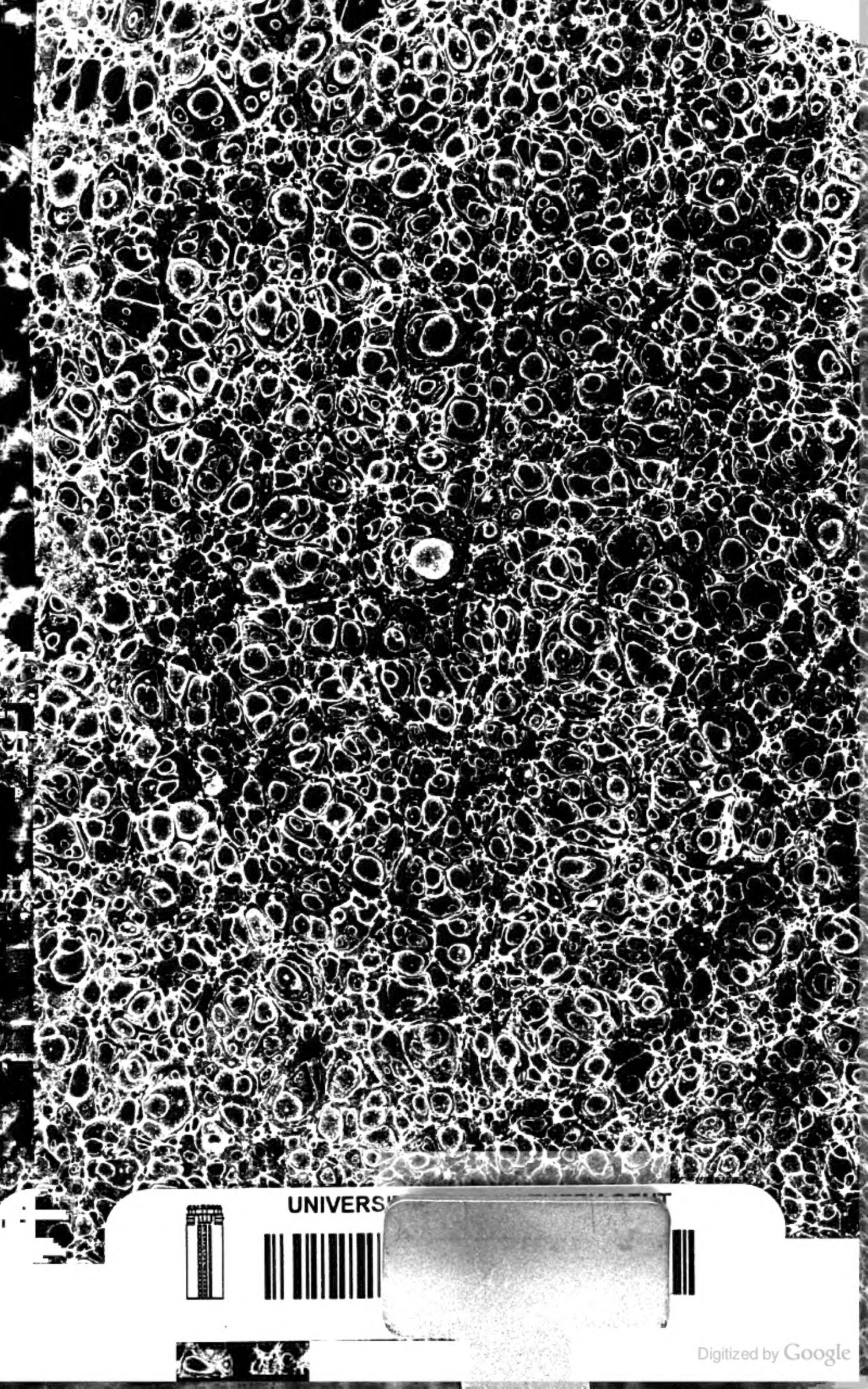


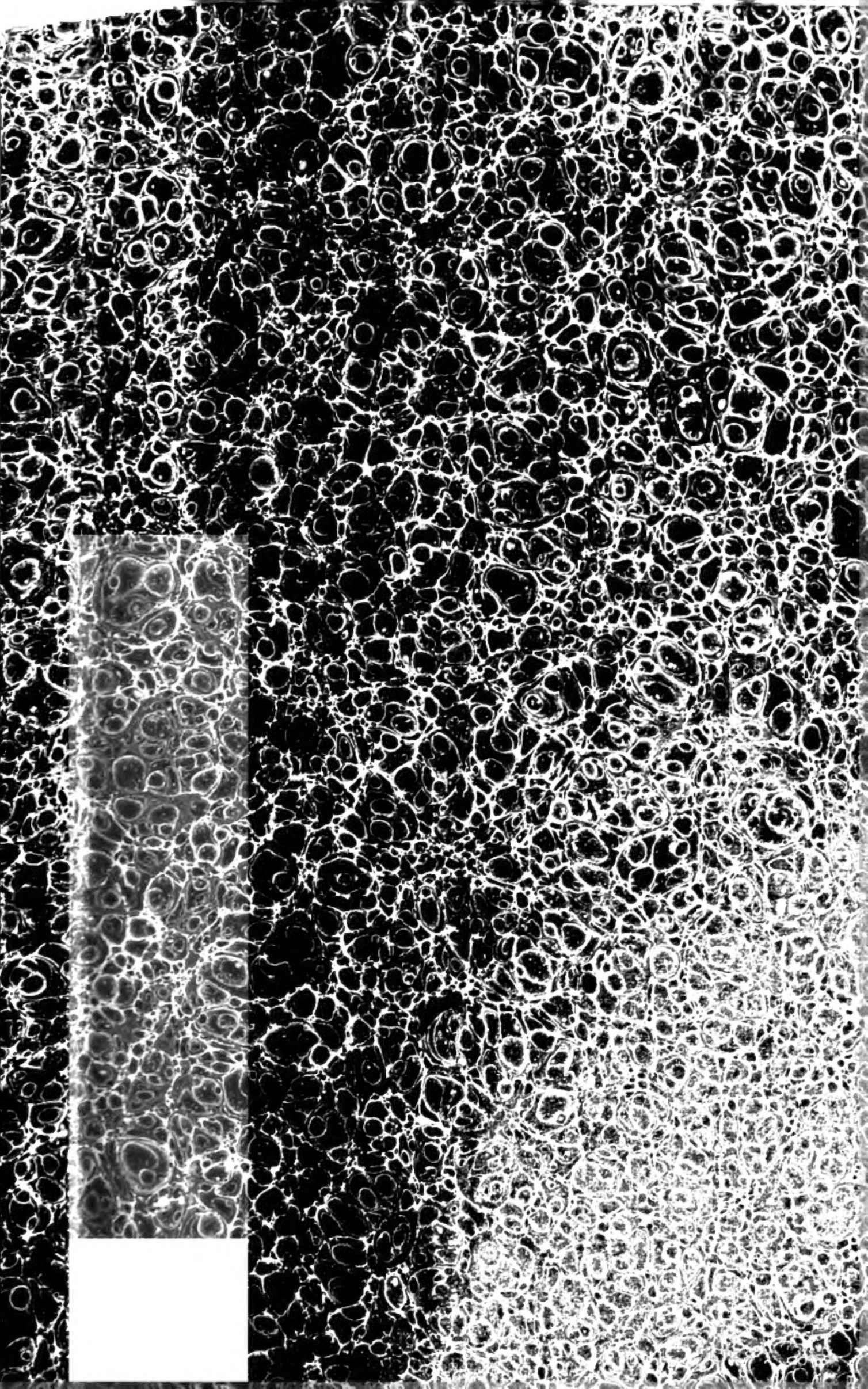
Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke

Karl Friedrich Kretschmann



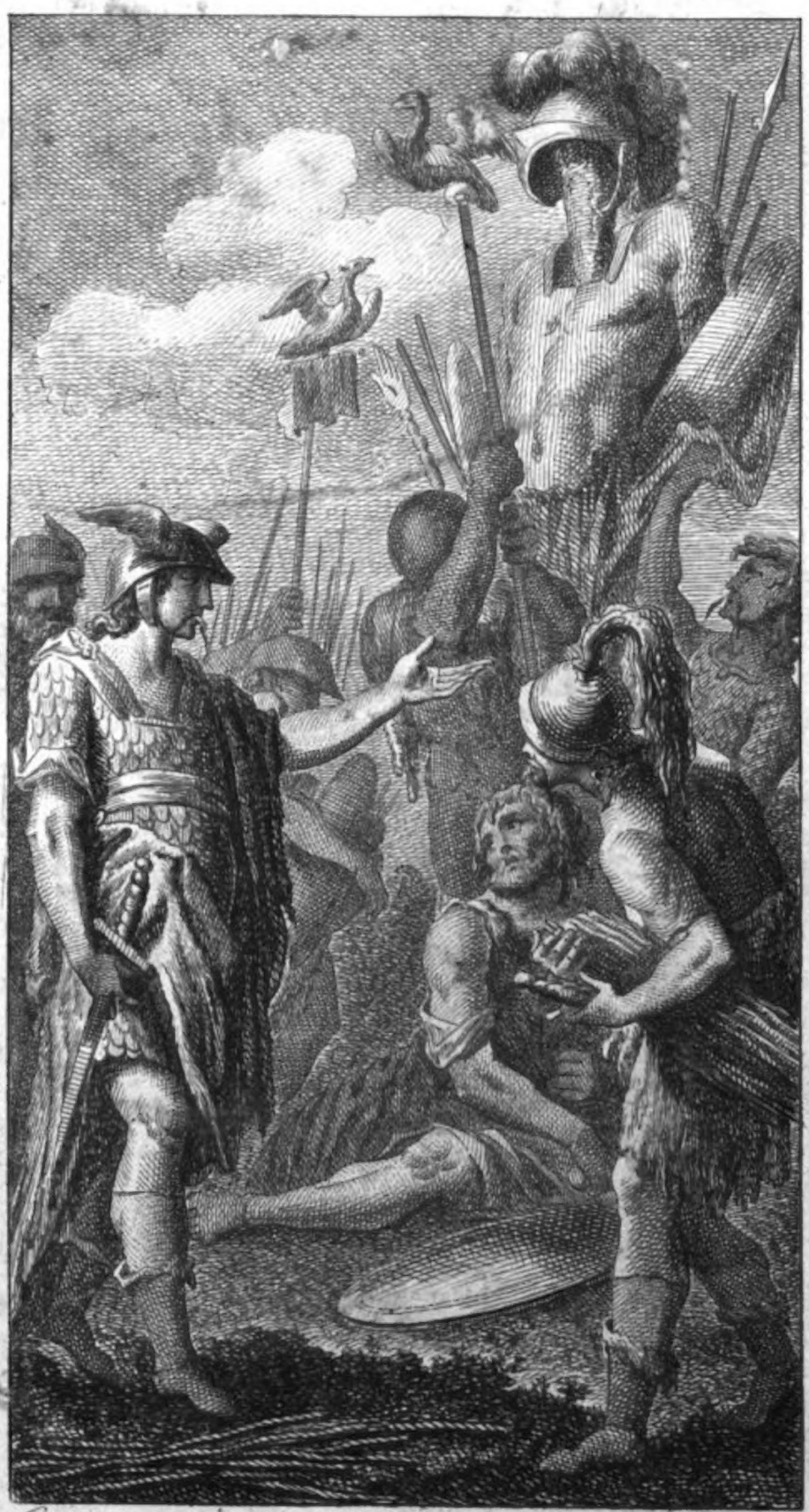
UNIVERS

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

B L. 9436

Karl Friedrich Kretschmans

sämtliche

Werke.

Erster Band.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es sind nun schon funfzehn Jahre verflossen, seit ich dem Publikum meine Bardenlieder, und nach und nach meine andern Gedichte vorlegte. Da sie gleich anfangs eine gewisse Sensation veranlaßten, und manches dafür und dawider geschrieben und gesprochen wurde; so zog ich mich, mit gutem Vorbedacht, schweigend unter die Leser und Zuhörer zurück: ich bin noch jezt darin mit mir zufrieden, daß ich mich weder Lob noch Tadel hinreißen ließ, dem Publikum es sey mit Triumphliedern, die mir nicht selten nur gar zu leicht hätten werden müßen, es sey mit Vertheidigungen beschwerlich zu fallen, worein sich nur gar zu bald einige Hitze mischt, wenn sie Schlag auf Schlag, gegen Seichtheit, oder — daß ich nichts härteres sage, — gegen Unbilligkeit erfolgen. Den Mu-

unter iſts das Werk eines glücklichen Augenblicks: oft aber, und wenn man zehn Kritiker davor ſpannte, iſt alle Mühe vergebens; die Stelle bleibt ein für allemal unbiegſam, ſie iſt aber zu tief in den Context verwickelt, als daß ſie wegbleiben könte, ſie kan auch, wenn man nicht ganze Seiten zerſtören will, durch keine andere erſezt werden. Soll man ein Haus niederreißen, um einen ungleichen Ziegel herauszunehmen? — Daher kommt eben die Erfahrung, daß das Verbeſſern in der Theorie leicht, und doch in der Praxis ſo ſchwer iſt.

Meine jetzige Situation erlaubt mir ſchlechterdings nicht, meiner Liebe zur Dichtkunſt weiter thätig nachzuhängen. Mögen alle Entwürfe, die der freye Jüngling machte, vom Manne, dem die Hände auf den Rücken gebunden ſind, aufgegeben werden! Ich bin ein Teutſcher, und finde mich in das allgemeine Schickſal unſrer Litteratur. Ich wünſche blos noch zu guter Lezt, indem ich von Dir, vaterländiſches Publikum, Abſchied nehme, mich über

einige Dinge zu erklären, die mir am Herzen liegen, und die, warlich, vom Herzen gesagt werden sollen.

Das vorzüglichste betrifft den Bardiet, oder die in unsern Tagen wiederauflebende Bardendichtkunst, und die Frage: Dürfen und können wir noch jezt Bardiete nachbilden? Was waren sie ursprünglich? Wie können sie heutzutage am füglichsten aufgestellt werden? — Da vornehmlich Rhingulph den Herren Kritikern und Kritikastern, den Griechen und Römern, ein Aergerniß gab, so ists doch wenigstens billig, daß man ihn nicht ungehört verdamme.

Ich muß zuförderst über die Ungeduld vieler Leser, Liebhaber und Kunstrichter klagen, die sich durch den Schwarm der Nachahmer die Bardenpoesie verekeln ließen, und um der schlechten Nachbildungen halber die ganze Gattung verwarfen. Nicht also, teutsche Freunde! Der Bardiet ist ein Erbtheil von unsern ehrwürdigen Anherren, ein unläugbares Zeugniß von dem dichterischen Nazionalfunken; es stammten

von ihm die Minnelieder, der wackere Meistergesang ist sein Abkömmling, der ebenfalls nicht ohne Nachkommenschaft blieb: denn in ununterbrochener Folge floß der begeisternde Strom, von Hermanns des Cheruskers Zeitalter, durch alle Epoken bis auf die unsrige herunter. Wollten wir uns seiner schämen, weil er alt ist? Wollten wir den Bardiet blos deswegen verwerfen, weil er unsere Sitten, unsere Gebräuche, unsere — Schwachheiten, nicht besingen kan? Wer darf dem Fluge der Begeisterung verbieten, daß er sich nicht in jene graue Zeit, in jene Einfalt der Natur, in jene heiligen Eichenhaine, zu jener Quelle unsrer Nazionaldichtkunst hinanwage? Dem Dichter steht der unermeßliche Umfang der Natur, der Reichthum der Geschichte, die Mannichfaltigkeit aller Zeiten und aller Sitten offen; wir üben dieses Vorzugsrecht noch jezt in jedem Umfange aus: und die Zeit, die Sitten, die Gefühle, der Gesang unsrer Urahnen, der ehrwürdigen teutschen Barden, sollten allein davon ausgeschlossen bleiben? — Beschönige

eine unbillige Kritik diesen unpatriotischen Eigensinn, so fein sie kan: alle vaterländisch empfindende Herzen werden dennoch laut rufen: „Das ist nicht teutsch gedacht!“ — Zudem wäre es doch wirklich Unverschämtheit, zu läugnen, daß derjenige unsrer Dichtkunst einen wesentlichen Dienst leistet, der sie mit Mannichfaltigkeit bereichert: welches neue reichhaltige Feld aber eröffnet sich der Dichter, wenn er die vaterländische Dichtkunst als Barde behandeln, in urteutschem Geiste, in der Sprache der schönen einfältigen Natur singen darf? — Aber soweit geht der Eigensinn der Kunstrichterey, wenn sie Profeßion wird! Diejenigen, welche sonst am eifrigsten darauf drangen, daß unsre Poesie mehr Mannichfaltigkeit gewinnen möchte, die sogar die nordische und teutsche Geschichte und Mythologie hiezu vorzüglich anempfahlen, waren gerade die ersten Verurtheiler der ersten Bardiete.

Es liegt leider am Tage, daß viele, wo nicht die meisten Kunstrichter, sich für oder wider den

Bardiet erklärten, ohne ihn einmal etymologisch richtig zu kennen, ohne über sein Wesentliches, und folglich über den Hauptpunkt, ob er unsere Zeitgenossen interessiren kan oder nicht, nachgedacht zu haben. Laßt uns der Sache einen Schritt näher treten, und fragen, was war eigentlich der Bardiet unsrer Vorfahren?

Ich erinnere im Vorbeygehn, daß die alten Schriftsteller, aus denen wir diese Kenntniß schöpfen müßen, das Lied oder die Dichtart selbst, mit der eignen Art des Gesanges verwechselten, womit man in Altteutschland eine Gattung dieser Gedichte, nämlich das Schlachtlied, vortrug. Sie hielten dabey die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Wiederhall voller und tiefer würde *). Dieses nannte man Bardiet; eigentlich aber kam dieser Name wohl der

*) Einige Ausleger suchen die Sache zu erläutern, und lesen, Barritus; Elephantengeschrey: zum deutlichen Beweise, daß uns diese Herren oft große Plattheiten für Erklärungen und Verbesserungen verkaufen.

ganzen Dichtart zu. Vielleicht nannte man sie Bardey, und daher entsprang das von den römischen Schriftstellern verstümmelte Wort, Bardiet. In dergleichen Liedern, (sagen diese Erzähler) priesen die Barden die Anherren und Urväter ihrer Nazion, ihre ersten vergötterten Helden; sie befeuerten den Muth der Krieger; sie lobten den braven Mann, und spotteten über den feigen und nichtswürdigen. Da auch die Barden zu dem Druiden- oder Priesterstande gehörten; so war ihr Gesang auch sonder Zweifel ihrer Religion und Psychologie heilig; und ihr Leben und Weben in der Einfalt und Schönheit der unverdorbenen Natur läßt uns mit Zuverläßigkeit schließen, daß eben diese Einfalt und Schönheit ihre Lieder vorzüglich begeisterte. Leider ist zwar kein Ton ihrer Harfen zu uns herüber gekommen: aber Vater Ossian, ein Kelte so gut als die Barden Germaniens, überzeugt uns, daß dieses wirklich der Charakter der teutschen Bardenlieder gewesen seyn müße. Der Bardiet war also religiös, historisch, kriegerisch,

und moraliſch, oder blos empfindſam; allemal aber lyriſch, und keinesweges dramatiſch, oder ganz epiſch, ungeachtet er eine gewiſſe glückliche Verbindung des Epiſchen und Lyriſchen ſeyn konte, und auch wirklich war. Wir fühlen bey Oſſians Gedichten, welche Kraft ſein wohltönendes und volles, obgleich ungeſtüm daher brauſendes Silbenmaas hat. Eben ſo tönten die Lieder der teutſchen Barden; ſie gingen nicht im abgemeſſenen Tanze unſrer Strophen und zierlichen Zeilen: ſie waren wie der herrliche Geſang des Vogels im Walde, nicht wie die nach Noten geſpielte Queerflöte eines Virtuoſen im Konzert.

Alles dieſes unparteiiſch überlegt, kan man nicht läugnen, daß wir noch jezt den Bardiet nachbilden, und dadurch unſrer Nazionaldichtkunſt einen neuen Zweig geben können, der ſich von den übrigen Dichtarten vortheilhaft unterſcheidet, ohne deshalb eine von ihnen verdrängen zu wollen; der uns zum wenigſten eine gewiſſe Originalität — und auch das aufgege-

ben — mehr Mannichfaltigkeit gewährt. In ſein Gebiet würde vorzüglich die altgermaniſche Geſchichte, der Kriegs- und Schlachtgeſang gehören; er dürfte die erſten Grundgeſetze der Sittlichkeit, die jezt von unſern Moraliſten und Dichtern dergeſtalt von Grund aus durchwäſſert ſind, daß man ihre göttliche Urkraft kaum noch zu ſchmecken vermag, auf ihre eigenthümliche Stärke und Einfalt zurückbringen; ſein Lob würde Rechtſchaffenheit und Tugend, vornehmlich das, was man ſeit Jahrhunderten teutſche Treu und Glauben hieß, ehren und in Schutz nehmen, die Laſter aber mit größerer Kühnheit verfolgen, als es die andern Dichtarten, die ſchon zu ſehr nach dem Tone der feinern Welt umgeſtimmt ſind, erlauben; er dürfte ſeinen Pinſel in die vollen Farben der ſchönen oder der wilden Natur tauchen, um Gemälde aufzuſtellen in Oſſians Kraft und Umfange; Vaterlandseifer, Tapferkeit, Edelmuth, Keuſchheit, Redlichkeit, Freundſchaft und Liebe, würden ihm ihre reinſten Umriſſe, ihre ſtärkſten Züge leihen;

er hätte die ganze Harmonie der Natur und der Leidenschaften zum freyen Gebrauche für seine Harfe; endlich würde er auch der treuste Verwahrer und Aufbehalter des ächten männlichen Ernstes, des wahren teutschen Tones seyn, der sich in den übrigen Dichtarten jezt so selten finden, vielleicht auch so schwer anbringen läßt. — Die unparteilichste unsrer kritischen Schriften, die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, hat den Charakter des Bardiets gut zusammengefaßt: „Wir ehren," sagt sie *), „das An„denken unsrer Vorältern; wir wünschten, daß „uns ihr Bild recht von einem lebendigen Pinsel „vor die Augen gemalt wäre; wir wollten, daß „wir die Stimme dieser halb wilden, aber doch „freyen und großen Menschen hören möchten. „Aber alsdann muß auch der Inhalt aus ih„rem Zeitalter genommen werden; dann müßen „auch die Sitten, die man schildert, die Bege„benheiten, von denen man redet, dem Tone des „Gedichts angemessen seyn ꝛc." Eben so rich-

*) Band 13. S. 98.

tig sagt sie in der Abhandlung über das Interessirende *): „Wenn man mit den neuen Bar„dieten zur Absicht hätte, was Kleist bey seinem „Liede des Kanibalen und Lappländers, und „Gray bey seiner Herabkunft des Odin **); so „wäre die Wahl der Bardensänger die glücklich„ste, weil uns dadurch auf eine lebhaftere Art, „als durch die bloße Erzählung geschehen könte, „das Eigenthümliche und Sonderbare der Dicht„kunst, der Lebensart, und der Sitten eines „merkwürdigen Volkes gezeigt würde, für des„sen Nachkommen wir uns hielten.“ — Man kan nicht richtiger von der Sache denken. Aber wenn der nehmliche Verfasser gleich hinter drein die Furcht äußert, als ob man den Bardiet für die einzige teutsche Originaldichtkunst, und alles übrige als französische oder engländische Nach-

*) B. 12. S. 24.

**) Dieses leztere Stück ist kein Original: es ist Nachahmung, die von unsers Denis Helafarth des Odin weit übertroffen wird.

ahmung ansehen wollte; so kann sich der Ernsteste des Lächelns nicht enthalten. Wahrhaftig, gerade die Schimäre jenes Hypochondristen, der, aus den morgenländischen Trachten auf unsern Theatern und Redutten, die Einführung des mahometanischen Glaubens befürchtete. Kein Mensch hat daran gedacht, daß der Bardiet die andern angenommenen und bekannten Dichtarten verdrängen solle, oder verdrängen könne! — Voritzt zur Sache zurück!

Was Plan, Anordnung und Ausführung eines Bardiets betrifft; so muß das alles im Grunde lyrisch behandelt werden. Selbst die historischen Bardiete sind davon nicht ausgeschlossen, ungeachtet es sich von selbst versteht, daß hier das Epische eintritt, woraus eine Art von lyrisch-epischen Gedichten entsteht, das den Talenten des Dichters, sehr vortheilhafte Seiten darbietet. Diese beiden Dichtarten gehören ja zu den reichhaltigsten; und es wäre eine Voraussetzung ohne Grund, daß aus dieser Verbindung die Dichtkunst selbst, so wie Dichter

und Leſer, nicht beträchtliche Vortheile gewinnen ſollten. Was wollen wir auch! Haben wir nicht noch Oſſians und einiger andern Barden Geſänge, die eben um deswillen, weil ſie das Epiſche mit dem Lyriſchen verbinden, ſo große Wirkung thun?

Gleichwohl zweifle ich, ob es nicht Zwang und Feſſel für unſre Barden ſeyn würde, wenn man ihnen einen beſtimmten Ton vorſchreiben wollte. Es iſt damit in jeder Dichtart etwas bedenkliches. Zehn Virtuoſen können auf einerley Inſtrumente, eines und daſſelbe Stück ſpielen: aber ihr Vortrag und Ton wird ſich dennoch merklich von einander unterſcheiden. Doch, das iſt eher Vortheil als Nachtheil. Soviel iſt gewiß, daß die ehrwürdigen Oſſianiſchen Ueberreſte immer große Vorbilder des neuen Bardiets ſeyn müßten: aber nicht etwa zur genauen Nachformung. Der Teutſche aus derjenigen Epoke, die man für den heutigen Barden annehmen muß, war in der Cultur weiter vorgerückt als der Kaledonier; er hatte Bekannt-

schaft, Handel und Umgang mit polizierten Nazionen; besaß Hof und Haus und Heerde; war kriegerisch, aber nicht ganz der eiserne Mann aus Ossians und Schwarans Lande; hatte in gewissem Maaße schon Sitten, Polizey, Bequemlichkeit und Kunst. Seine Sprache war also gebildeter, und seine Barden sangen, nicht edler und kühner, aber mannichfaltiger, gesitteter und zierlicher. Der teutsche Barde hat folglich einen starken Vorsprung vor dem kaledonischen, und rückt unsern Begriffen und unserer Empfänglichkeit um vieles näher. Sein Horizont ist von weiterm Umfange. Er erkennt eine allmächtige aber unsichtbare Gottheit; er hat nicht nur Muth und Ruhmbegier, er hat auch Patriotismus; er kennt die Liebe nicht unter der räuberischen Gewalt des stärkern Geschlechts gegen das schwächere, er schätzt das Glück der ehelichen Verbindung; kurz, er ist zwar noch nicht der veredelte Homerische Grieche, aber auch keinesweges der ungeschlachte Irokese, sondern steht zwischen Homer und Ossian in der

Mitte. — Der Hauptton des Bardiets sey also der innere Bardengeist. Einer unsrer Kunstrichter hat das gut aus einander gesezt, ungeachtet man ihm die daraus gezogenen Folgen nicht zugeben kan: „Mit Einfalt, Wahrheit, „Würde und Stärke singen, die nakten Bilder „unsers Vaterlandes und unsrer Geschichte treu, „reich und vielsagend darstellen, die Empfindung wahr und kurz malen, das süße Geschwäz „verlernen, was wir, ich weiß nicht woher, nur „nicht von der nordischen Natur haben, kurz, „That, Bild und Geist sprechen zu laßen, — das „ist Bardengesang.“

Ich komme nun auf den Vortrag, oder die Versarten, die dem Bardiete am vortheilhaftesten seyn möchten. Ich schließe die abgemessenen Strophen davon nicht aus; wir finden dergleichen auch noch in den Ueberbleibseln der alten Barden: aber im Ganzen genommen, war ihr Vortrag doch nur ein mannichfaltiger Rhytmus, eine nach Beschaffenheit des Inhalts harmonisch tönende Periode aus kürzern und län-

gern Zeilen, die sich aus allerley Silbenlängen zusammenfügten. Diese Freiheit kommt dem Dichter ungemein zu statten: allein es gehört ein feines Ohr dazu, um Melodie und Harmonie vor Dissonanz und Gekreisch zu bewahren. Nur wer diese Versart versucht hat, kan von ihrer ganzen Schwierigkeit urtheilen. Eine Menuet, eine gesellschaftliche Quadrille, tanzt allenfalls jeder mit, der den Tanzboden besucht hat: aber der große figurirte Tanz, das Noverrische Ballet, erfodert zu Anlage und Ausführung mehr, als ein Paar gefüge Beine! — Freiheit, Freiheit ists, worin alles Gute gedeihet und groß wird. In dieser Freiheit bekleibet auch die höhere Dichtkunst, und vornehmlich der Bardiet. Ich halte was man wetten will, daß Pindar selbst, im Zwange des Horazischen Metrums, keine einzige seiner göttlichen Oden würde vollbracht haben. — Daher glaube ich, daß der teutsche Barde die eigentlichen abgemessenen griechischen und römischen Silbenmaaße ganz vermeiden müße: ihr Gang ist immer der Gang ei-

nes Gefesselten; und ob sich gleich der Hexameter wegen seiner großen Mannichfaltigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet, so hat er doch ewig den Fehler, daß er — nicht teutsch, und einem fremden, uns ohnedem feindlichen Volke nachgeahmt wäre. *) Denis hexametrische Uebersetzung Ossians nimmt man billig aus, denn die erstangeführten Ursachen fallen bey seinem Kaledonier fast gänzlich weg, auch vergiebt man der Schönheit seines Versbaues die Wahl der Versart gern. — Die Frage: ob ein teutsches Bardiet gereimt oder reimlos seyn darf, (nicht eben seyn muß) ist keine der unerheblichsten. Meines Bedünkens kan sie nur für den Reim entschieden werden: dieses sind meine Gründe. Man sage was man will, so ist der Reim den-

*) Ein zweiter Beitrag, wie vernünftig manchmal die Herren Ausleger verfahren. Valois las in seinem Marcellin, daß die Barden versibus heroicis sangen, und erklärte sich das, gerade mit der Ueberlegung eines Schulknabens, sie hätten in Hexametern gedichtet.

noch fürs Ohr von überaus großer Anmuth; sein lieblicher Wiederhall erhebt den Rhytmus, und er ist, gehörig behandelt, selbst der Begeisterung nicht im Wege: und dann, wenn wir aufrichtig reden wollen, was hat denn unsere Dichtkunst sonst zum Ersatz für die richtige Bestimmtheit der Silben, die unsrer Sprache, so wie den übrigen lebenden Sprachen, in Vergleich mit der griechischen und römischen fehlt? — Zwar ist es andem, daß weder Ossian noch die andern bekannten Barden und Skalden reimten: bey den leztern erscheint der Reim erst in ihren jüngern Gedichten; allein dieses beweist noch nicht, daß der alte teutsche Barde den Reim nicht brauchte. Vielmehr ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür. Bey unsrer Nazion findet sich der Reim zuerst: wir haben noch sehr alte teutsche Gedichte, auf welche wegen Nähe der Zeiten noch der Bardengeist gewürkt haben mußte; und alle sind gereimt. So ist z. B. das alte Siegslied, beym Schilter (Tom. II.) auf den Sieg König Ludwigs über die Normänner,

aus dem neunten Jahrhunderte. Otfried, der noch in den Tagen Karls des Großen geboren wurde, wo die alten Bardenlieder noch vorhanden, folglich gewiß ein Vorbild der nachherigen Dichter waren, verfertigte seine evangelischen Geschichte in gereimten Versen, die keinesweges der erste Versuch seyn konten. Makpherson (:von den Barden:) äußert eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, daß man das Evangelium blos deswegen in poetischer Gestalt verfaßte, um denen für ihre Bardenlieder noch so sehr eingenommenen Langobarden, Saxen und Franken das Christenthum desto annehmlicher zu machen. Otfried selbst gesteht zu, daß sein Poem zur Absicht habe, die Lieder voll unnützer Dinge (wie er sie nennt) zu verdrängen. Man darf also von diesen gereimten Nachahmungen wohl ohne Verwegenheit schließen, daß ihre Urbilder, die Bardiete, ebenfalls aus gereimten Versen bestanden. Es ist übrigens von diesem poetischen Hülfsmittel viel Böses gesagt worden; man hat es sogar (was ist auch leichter?) mit

Lächerlichkeit zu brandmarken gesucht: ich hätte große Lust, viel Gutes von ihm zu rühmen. Wenigstens aber empfehle ich den Reim für unser Bardiet als ein charakteristisches Nazionalzeichen, ohne deshalb die freye reimlose Versifikation davon ausschließen zu wollen, worin uns Klopstock und Denis bereits viel Schönes gegeben haben: et hanc veniam petimusque damusque vicissim. Schlüßlich wünsche ich dieser Dichtart noch Glück zu einem Vorrechte, dessen sich ihre Schwestern mit großer Sparsamkeit und Behutsamkeit bedienen dürfen, nehmlich zum Gebrauche der körnigten alten Sprache, der kräftigsten Ausdrücke, und der Wiederauferweckung reichhaltiger obgleich veralteter Worte. Ich hatte einst die schmeichelhafte Hofnung, daß der Bardiet eine Pflanzschule des edelsten teutschen Ausdrucks werden könte. — —

Hier vollende ich diese leichte Skizze des neuern Bardengedichts. Wer mit eigensinnigem Vorurtheile schon eingenommen ist, der wird durch sie schwerlich ein Bekehrter werden: aber

darum iſt mirs auch nicht zu thun. Dem Freunde der Billigkeit und der Kunſt hingegen wird ſie hinreichend ſeyn, den wahren Charakter des urſprünglich teutſchen Bardiets und ſeines neuen Sproßens, etwas näher beurtheilen zu können. Wer noch mehr von ſeiner Litteratur wißen will, der leſe unſers würdigen Denis Vorrede zu Sineds Liedern. — Genug, ſo waren meine Regeln beſchaffen, und ſo dachte ich, als ich mich anſchickte, mein erſtes Bardiet zu ſingen: ich glaubte, unſre Ariſtarchen würden das unterſuchen, prüfen und billigen. Leider haben ſie weder unparteiiſch unterſucht, noch geprüft verworfen. Ein Teutſcher muß ſich warlich der zaghaften und kahlen Entſchuldigungen ſchämen, die von Teutſchen wider einen gewiß nicht verächtlichen Zweig unſrer Poeſie dahergeſtammelt wurden! Die Billigſten waren noch jene, die aus übelverſtandenem Amtseifer keine Neuerung geſtatten wollten, ſondern, gleich den Ueberreutern an der Grenze, den ehrlichſten Mann ſelbſt zurückwieſen, aus Furcht,

er möchte dennoch falsche Päße bey sich führen. Eine andre Klasse, deren kalter Spekulationsgeist stärker war, als ihre schwache Empfindung, sah auf ihr System; fand den Bardiet noch nicht hineingepaßt, und verurtheilte ihn ohne Umstände als einen unnützen Auswuchs. Ehre, dem Ehre gebührt! aber die Königin Philosophie ist doch nur allzuoft ein Tyran für die Musen gewesen, und hat im Grunde den schönen Wissenschaften nicht alle den Nutzen geschafft, den die kritischen Herren Finanzmeister davon rühmen. Sie haben manchen aufgemunterten Stümper und manches unterdrückte Genie auf ihrer Seele. Wenigstens sollten sie sich doch etwas öfterer erinnern, daß ihre Regeln blos aus Werken des Genies entwandt, dem Genie selbst aber von wenig oder gar keinem Nutzen sind. Es hat an sich selbst Regel genug, und alle Kunstspekulationen würden eher zu seinem Verderben als zu seiner Pflege dienen. — Ich will doch zur Probe einige der wichtigsten Einwendungen wider das Bardiet anführen, und, was

nur gar zu leicht gethan ist, unparteiisch abfertigen. Viele andere verdienen auch dieses nicht!

Man hatte sich ein System gemacht, (ich schreibe wörtlich ab) „daß nur ein Gemälde von Menschen, die unsers gleichen schienen, die Denkungsart, Sprache und Sitten wie die unsrigen hätten, deren Begebenheiten und Handlungen unsern eignen gleich kämen, mit Einem Worte, daß nur ein Gemälde unsrer itzigen Nazion und Zeit wahrhaftig interessiren könne.“ Das wär also ein System, nach welchem die meisten unserer Gedichte, von der Messiade bis aufs anakreontische Liedchen, wenig oder gar keinen Anspruch aufs Interessirende zu machen hätten; ein System, das alle unsre poetischen Heiden, die holden Venus- und Bacchussänger, unsre neuen Paphier, die arkadischen Hirten, die Helden der epischen Gedichte samt den Heroen der Trauerspiele, auf einmal verbannen würde. Selbst Homer und Pindar, Virgil und Horaz würden uns nicht im mindesten interessiren kön-

nen. Allein, weder Zeit noch Ort noch Nazion und Sitten, bestimmen das Interessirende eines Gedichts; ihre getreue Darstellung in den vervollkommten sinnlichen Zügen derselben bestimmt es; und wenn der Dichter meine Aufmerksamkeit oder gar meine Leidenschaften dabey ins Spiel zu bringen weiß, so gestehe ichs ihm zu, daß er mich interessirt hat, er mag mich in Elisium oder nach Walhalla, zum Achill oder zu König Fingaln, in den Tempel zu Jerusalem, in die Moschee oder in Sankt Peter zu Rom führen. Tischbein malte das vortrefliche Stück von Hermanns Trophäen, und jeder, der es sah, bekannte, daß es eine der interessantesten Darstellungen sey, ungeachtet sich weder heutige Gestalt noch heutige Sitte darinne findet. Also, ut pictura poesis! Der rauhe halbwilde Ossian hat dennoch, Trotz alles Abstandes und Widersinnischen zwischen unsern und seinen Sitten, zwischen unsrer Zeit und der seinigen, den grösten Eindruck auf die verwöhntesten Leser unsers weichlichen Zeitalters gemacht, und wird ihn zu

allen Zeiten und unter allen Nazionen machen, die noch eine Faser von Herzen, die noch eine Saite von mittönender Phantasie übrig haben. Sollte nun ein Anschauer oder Leser, bey Gemälden und Gedichten altteutschen Wesens und Inhalts, dennoch so ganz vergeßen, sogar wenig fühlen, daß er ein Teutscher ist, und eben um des Stoffs willen die ganze Darstellung uninteressant finden; so läg doch warlich die Schuld nirgends weiter als in ihm selbst. —

Man sagt ferner, diese Dichtart schränke den Dichter zu sehr in eine unbeträchtliche Anzahl einer und eben derselben Gegenstände ein; der neuere Barde wiße nicht genug von jenen Vorfahren; einige halb wahre halb falsche Nachrichten, größtentheils aus römischen Schriftstellern und poetischen Fragmenten benachbarter Nazionen, wären seine ganze Quelle; einige ihrer mythologischen Namen und Religionsgebräuche, etwas weniges ihrer häuslichen und politischen Verfaßung, ihre Tapferkeit, ihr Römerhaß, machten den ganzen Stoff aus ꝛc.

Beinahe so viel Unwahrheiten als Worte! Also, arm eine Dichtart, welcher das Gebiet der alten vaterländischen Geschichte und Mythologie, das Feld der reinsten Moral, die Mannichfaltigkeit der stärksten und würdigsten Gefühle, der Reichthum der ganzen Natur offen steht? Wahrhaftig, manche unsrer andern Dichtarten, würde in Vergleichung der Armuth oder des Reichthums mit dem Bardiete, schlecht wegkommen! — Ich gebe zwar zu, daß wir für die ursprüngliche und älteste Geschichte unsrer Nazion, nicht den schwelgenden Vorrath der Römischen und Griechischen besitzen: aber hierüber hat sich blos der Geschichtschreiber und nicht der Dichter zu beklagen. Für diesen ist noch viel Geschichte und Thathandlung übrig; für ihn finden sich hundert brauchbare Nachrichten in Betreff der urteutschen Verfaßung, Polizey, Häuslichkeit, Sitten und Gebräuche, welche freilich durch die Sünden der unzeitigen Commentare beschmutzt genug sind, aber doch von einem Manne mit teutschem Gefühl und

Sinn, leicht wieder hergeſtellt, verſtanden, und angewendet werden können. Tacitus Nachlaß iſt allein ſchon hinreichend, eine Menge Barden mit ächtem teutſchen Stoffe zu verſorgen. Zudem habe ich bereits oben gedacht, daß dem teutſchen Bardiete ſchon daher, weil unſre Vorfahren aus der anzunehmenden Epoke mehr Cultur und Welt hatten, als Oſſians Schotten oder Lochlineſen, eine reichere Quelle zufließt, die ſo leicht nicht zu erſchöpfen ſeyn dürfte.

Sonder Zweifel iſt die Mythologie ein unentbehrliches Bedürfniß unſrer meiſten Dichtarten, das wir uns einmal für allemal ſelbſt nothwendig gemacht haben. Auch das Bardiet kan die ſeinige haben, und hat ſie wirklich: aber man wirft ihr vor, ſie ſey noch zu ungeformt, zu rauh, zu unbildſam und ſchwankend. Blos als Mythologie betrachtet, iſt meines Bedünkens eine ſo gut als die andere; ſie beruhen alle auf Anſpielungen und Allegorien des höchſten Weſens, ſeiner Eigenſchaften, der Naturkräfte,

und der ersten Volksgeschichte: aber die Verfeinerung und Ausbildung hat von jeher dem Dichter gehört. Welch ein unförmliches Chaos war die griechische vor Homers Zeit, und wieviel in Ovids Metamorphosen gehört nicht blos und allein dem verschönernden Dichter? — Von einem oder mehrern Genien gut angewendet, würde auch die alte teutsche Mythologie das Rauhe ihres Ursprungs verlieren, sie würde vielfassendere Allegorie liefern, nervichte Sprache schaffen und schöne Fiktion geben. Ein einziges Werk wie Ovids Metamorphosen (nicht dem Tone, nicht dem Geiste, sondern blos dem Stoffe nach) wär hinreichend, dem neuen Barbiete feste Mythologie zu geben: aber welcher schöpferische Geist wird sich dieser Arbeit unterziehen, wenn unsere Kunstrichter das Publikum schon im voraus mit dem Gedanken anstecken, daß es leeres Stroh sey? — Die hier und da geäußerte Furcht, daß dennoch ein Theil der Leser die Mythologie der südlichen Länder für reicher, bekannter, ideenschwangerer, mit den schö-

nen Künſten verwandter, und ſelbſt im Umriſſe gefälliger achten würde, iſt ungegründet: ich habe ihr nur eins entgegen zu ſetzen: „Schöpfe„riſcher teutſcher Geiſt, brauche ſie; und ſie wird „bekannt, ideenſchwanger und reizend werden: „aber brauche ſie als Gewürz!“

Man hat ferner den Einwurf gemacht, daß durch Schilderungen aus der grauen Vorzeit der Dichter von ſeinem eigentlichſten Hauptgeſchäffte, der Beobachtung der wirklichen Welt und der gegenwärtigen Menſchen, abkomme. Ich antworte darauf, daß die alte urteutſche Welt ebenfalls eine wirkliche Welt iſt, die uns der Dichter zurückbringen, und uns dafür ſehr ſtark intereſſiren kan; daß der Anſtrich, den der Dichter von ſeiner Zeit erhält, nicht zu ſeinem innern Werthe, ja nicht einmal zu ſeinem Weſentlichen gehört; daß er ſeine wahre Größe von einer weit andern Höhe empfängt. Daß aber die Beobachtung der gegenwärtigen Menſchen allein, ein Hauptgeſchäfft des Dichters ſeyn

müße — welcher übelverdaute Einfall! und auf welche von allen bekannten Dichtarten in der Welt paßt er wohl ganz? Es ist schon erinnert, daß das Drama selbst nicht einmal in diese enge Grenzen eingeschlossen werden kan. —

Ich muß hier noch folgender wohlklingender Deklamation gedenken: „So viel Mühe hätten wir uns also um Cultur und Sitten gegeben, damit wir uns in denjenigen Werken, „die der Nazion vorzüglich eigen seyn sollten, „wieder in ein rauhes barbarisches unwissendes Jahrhundert zurücksetzten, unsre in etwas gebildete Sprache wieder regellos machten, unsere kaum gebändigte Phantasie wieder ihrem wilden Laufe überließen?“ — Sollte man nicht glauben, man spräche von einem zu besorgenden Einbruche der völligen Barbarey? Welche Schwachheit! Zeiten, Sitten und Wissenschaften, Mond und Sterne, werden ihren Lauf fortsetzen, der Bardiet mag in unsre Dichtkunst aufgenommen werden oder

nicht. Keinesweges unſere Verfaßung, ſondern unſere Imagination und Empfindung wird dadurch in die Vorzeit unſrer biedern Ahnen, in dieſe Epoke der großen Naturmenſchen zurückgebracht, um die erſchlaffte Nerve zu ſtärken, um den leider ſchon ſo verzärtelten Geſchmack zu verbeßern, um die Urkraft der teutſchen Sprache, woran ſchon mancher unſerer Dichter und Proſaiſten ſich ſo ſchwer verſündigt hat, ſoviel möglich aufrecht zu erhalten. Man werfe mir ja nicht die übelgerathenen Nachfolger unſrer neuen Barden vor. Dieß Servum pecus findet ſich überall. Auf allen Blumenbeeten wächſt Unkraut: doch, welche Thorheit, wenn man deswegen das ganze Beet vernichten wollte!

„Aber unſre Barden ſchienen die andern angenommenen Dichtarten verdrängen zu wollen.“ Eine offenbare Zunöthigung! Kein einziger hat jemals an ſolchen Unſinn gedacht. Im Gegentheil ſollen alle unſere Anakreons, Theokrite, Horaze, Sophokleen und Homere (: wenn

wir deren nur viele hätten! :) in brüderlicher Eintracht und Frieden neben uns wohnen, und ihre Felder geruhig bearbeiten. Wehe dem Bardiete, wenn er auf Despotismus, und nicht auf Freiheit und Vermannichfaltigung unsrer Dichtkunst abzweckte! — Kleist sang seinen unsterblichen Frühling: ey nun, man laße den Barden versuchen, wie er ihn singen wird! Gleim entzückt mit Anakreons Grazie und Catulls Scherz: ey nun, laßt uns hören, wie der biedre Altteutsche seine Harfe zur Freude stimmt! Ramler schwingt sich auf Horazens Wege empor: ey nun, urteutsche Kraft hat auch Schwingen zum Sonnenfluge!

„Aber sonach wär es doch nur Maske, „was der Barde trägt.“ — Trägt denn jeder Dichter was anders? —

„Aber wer immer vermummt geht, muß „wahrhaftig ein häßliches Gesicht haben:“ — und wer im Ernst etwas erweisen will, thut wohl, wenn er dergleichen Trugschlüße weglaßt! —

Hiermit genug von der ganzen Sache! Will man demungeachtet nicht annehmen, was uns Natur und Vaterland anbietet; will man demungeachtet schon in der Blüte geschmacklos und klein finden, was doch in der Frucht groß und kräftig werden kan; so habe ich nichts darwider: ich habe meinen Tanz getanzt, und damit genug!

Bey nachstehenden Gedichten finde ich nur wenig in Voraus zu erinnern. Die meisten sind dem Publikum schon bekannt: doch hoffe ich, daß man die verbeßernde Hand auch an diesen nicht vermißen wird. Nur den Plan der größern Gedichte ließ ich unverändert, weil eben in seiner Simplizität sein größter Werth liegt. — Das Gedicht auf Kleisten, das sonst den Namen des Barden führte, ist dennoch kein Bardiet. Es schildert einen Helden und Dichter, den wir selber noch persönlich kannten; es hat heutige Sitte und verfeinerte Sprache. Der Name des Barden war also eine Ziererey, welche wegbleiben sollte, da sie zu mehr Mißverständniß An-

laß gab, als ich mir im voraus vorstellte. Die Engländer brauchen das Wort Barde oft statt Dichter: ich glaubte damals, ich dürfte das auch, bis die Herren Präzeptoren mir mit gehöriger Feyerlichkeit vorhielten, was ich schon wußte, daß dieses Gedicht kein Bardiet sey. Geschrieben zu Zittau, an Ostern 1783.

Karl Friedrich Kretschmann.

Der Gesang
Rhingulphs des Barden

als Varus geschlagen war.

Digitized by Google

Rhingulphs

Ermunterung.

Heil mir! daß solch ein Saitenspiel
Vom Himmel mir zum Loose fiel,
Womit ich, tugendhafter Mann,
Dir Kampf und Arbeit lohnen kan!

Zwar sang ich sonst an Irmgards Brust
Der Göttin Freya Frühlingslust,
Und, warm von Herthas Honigwein,
Den frischen bunten Herbst im Hain.

Da strömte durch den Eichengang
Im Walde wonniger Gesang,
Bis sich das Lied am Felsen brach;
Da sangen mirs die Elfen nach:

Und ich war, wie die Biene schwärmt,
Sich an den Sommerlüften wärmt,
Vom Thaue trinkt, von Blumen ißt,
Und mit Gesumme fröhlich ist.

Doch mächtig, wie Allvater schuf,
Traf meine Seel' ein andrer Ruf:
„Held Herman sey nun dein Gesang;
„Dein Lied sey, Varus Untergang!"

Gefallen, ja gefallen iſt
Vor uns der klugen Römer Liſt:
Triumph! Zerdonnert iſt die Macht
Der Stolzen, und ihr Ruhm wird Nacht!

Drum itzt von meinem Spiel zurück
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefern Saiten ſchon,

Und ſtimmt auf Hermans Siegeslied.
Mit großer Thaten Bürde zieht
Die Heldenzeit auf ihrer Bahn,
Und reißt das Lied mit ſich hinan.

Dort wecket ſeines Jubels Schall
Der göldnen Sterne Wiederhall,
Und Hermans Name tönt ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.

„Horch!“ — rufte Thuisko: — „horcht,
„da zieht
„Rhingulphs des frommen Barden Lied!“ —
Da ſchauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Rhingulphs Gesang.

Erstes Lied.

Erſtes Lied.

Ha!
Da liegen ſie ja,
Die Legionen, erſchlagen!
Erwürgt ihre Roße, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unſrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit, meinem Liede von dir
O Herman! Sieh, wie bleicht der Tod
Die ſchwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungeſtümes Blut färbt die Gewäßer roth:
Heil Herman unſerm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kömmt, wie Götter hernieder ſteigen;

Auch furchtbar; denn in grausen Schweigen
Feyert ihn der Tod.
Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fingen!
Schleppt sie tiefer in Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Veledas Pfand:
Die weise Jungfrau war des Sieges Bürge.
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daß sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indeß mein Geist durch euern Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Herman dich, mit rothen Blumen

krönt.

Würgt' ich, o Held, geſteh es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein ferntödtend Angeſicht?
Sowahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgeſang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn ſoll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brauſendem Flügel,
Zum Enkel hier im ſtillen Thal,
Zum Enkel der ſieben kriegeriſchen Hügel,
Auf brauſendem Flügel tragen.

Horch! — Liſpelt nicht von fernher ſchon
Der Nachhall jeden Jubelton;
Die Trauer Roms, und unſre That?
„Blutend wälzt ſich der Legat,
„Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
„Auf zwey und einer Legion.
„Wer warf die große Saat aufs Feld?
„Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!

„Getragen auf den Schilden,
„Wird er von allen Seiten
„Erretter begrüßt:
„Herman ist sein Name,
„Ewig seine Wohlthat,
„Wie sein Sieg es ist!“

O wende dich! Wie strahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz,
Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:

Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reizes Pflegerin,
Blauäugigt und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!

Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reiz und Tapferkeit ist eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.

Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die ſtürmiſche Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Da horcht' ich oft am Waſſerfall;
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh;
Und ſelbſt des Weſtwinds Melodie.
Auch lauſcht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche ſich im Hain
Dem Dienſt der ſchönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand
Tanzten ſie Heldentänze,
Schlugen ſie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegeſang:
Und indeß ſie ſingen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauſpiels Pracht
War wie die Sterne der Nacht.

Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe
Wovon auch Helden glühn:

Selig, selig ist, wem Freye,
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.

Dann brach der hundertſtimmige Chor
Mit volleren Liedern raſch hervor;
Der mächtge Wohlklang füllte den Hain,
Da brauſten die Eichen,
Da rauſchten die Tannen
Holdſelig darein.
Nun wuchſen Keime des Geſanges
In meinem Geiſt', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein
Die ich nachahmt' im Eichenhain.

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godſchalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundſchaft warm.
Die Harfe wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel,
War unſer Lied und unſer Spiel:
Dem Herzen das ſonſt alles fand
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns im Geheim:
„Was mag die große Neigung ſeyn?“ —

Keiner des Räthsels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernst und einsam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.

Und als ich einst im Rosenmonde,
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüte
In der Ahndung Bilder tief verloren saß;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen hervor:
Und da sang ein Rosenmund,
Süß wie der Ruf der Ehre:

Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;

Wähle hie für Herz und Hand:
Reizend gleich der Ehre,
Heilig wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.

Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl! — —
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! kont' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:
Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens! —

Nun theilte sie, ein Herz ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt ich mich mit Kränzen

Von Rosen! — Denn das Leben
Des Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt
Und scharfe Dornen auch.

Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchborend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich sollte dich haßen, Verräther:
Aber — du bist gefallen! —
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig wie des Meeres Wogen,
Betrüglich wie der Waßersand,
Treuloser, hast du mich betrogen,
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleyen
Verließest du es in der Noth.
Hast du nun nicht den Tod verdienet? —
Wohlan — ach! du bist todt!

Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut. —

Verderben möcht' ich dich, o Fauſt! —
Still! — Ha, das iſt ſein Geiſt; er brauſt
Wild über mir in der Fichte Zweigen
Und es umflüſtert fürchterlich
Der Todtenklage Winſeln mich.
O gute Götter, laßt es ſchweigen!
Daß ich die blutge Siegesfahn
Hochjubilierend ſchwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er, iſt hin! — —

In Irmgards Arm,
(: An des Unwürdgen Seite :)
War Teutſchlands Knechtſchaft unſre Quaal:
Wir glühten, zürnten: — auf einmal
Erſcholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Racheſtahl
Mir Irmgard an die Seite:
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz' und Bogen dar,
Und reizte mich zum Streite.

„Noch einmal (: fest umfing sie mich, :)
„Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
„Mein freyer Rhingulph, küßen,
„Sieg oder Tod sey heut mit dir!
„Doch kämest du zurück zu mir
„Mit Feßeln an den Füßen,
„Mit wundenleerer Stirn und Brust,
„Wenn du zu siegen nicht gewußt,
„Noch weniger zu sterben:
„Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
„Nicht haßen, nur verachten, ihn
„Nie wieder sehn und sterben.“ —

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder:
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Huy auf unsre Feinde gekehrt,
Im Huy den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubſüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder
Und das verſöhnte Schwert
Iſt in die Scheide zurückgekehrt:
Nun iſt die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gieb mir meine Harfe wieder.
Doch erſt umarme mich.
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardenſaiten tönt:
Denn Freude ſoll den Sieg beſingen,
Der uns mit dieſen Feyerblumen krönt.
Mein Herz ſingt mit, und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorſchrift nicht:
Jedoch Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groß!

Rhingulphs Gesang.

Zweites Lied.

Digitized by Google

Zweites Lied.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändet's Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen;
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unschuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war.

Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schoos
Des Glücks, der Ruh im Arm:

Indeß schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freiheit wacht,
Indeß der Ruhm die frohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen, schon seit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.

Rom staunt: denn schön und groß,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Teutschlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekömmt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;

Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er sucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, sobald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd. —

Er kömmt: seht, wie die Bären ihn,
Seht wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bäres Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freyer Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch! —

Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bey seiner Beut' im Gras;
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?

Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor, und vorger Nacht
Lezte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft
Durchbalsamt durch der Blüten Duft.
Da strahlet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er ist Druid' und Altar ist die Fluhr.

Still! — ihn stört aus frommer Phantasey
Ein Rauschen neben ihm vorbey.
Die Schritte seiner Jungfraun eilen
Daher; sie ging, als es getagt,
Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reizes Knospen sind entfaltet,
Die edle Stirne krönt mit goldnen Locken sich,
Und über ihren Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:

So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergötzen nicht.
„Ach," sagt sie endlich; „dort an jener Höhe
„Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
„Ich ging, es hatte kaum getagt:
„Doch sieh, ich habe nichts gejagt." —

Treuherzig fodert sie, ein Theil von seiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite:
Und Freya knüpft ihr Band.

O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuisko dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für morgen und für heut.
Ihr Götter, kontet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit? —
Drum magst du noch so stolz
Von schwererstiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!

Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat:
Es rief dein lauter Ruhm, auch mich
Mit Hermans Bruder Gilberich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Herman seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höh'n
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,

Und eilte voll wallender Freude hin
Wie die Helden zu Thuisko ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gaſtrecht heilig ſeyn,
Und Weisheit ſich der Fülle freun. —
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falſche, wie betrogſt du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrſcht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe ſonder Liſt?
Wo Freundſchaft ohne Falſch? Wo iſt,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht geſichert, Tugend werth? —
Wohl aber ſah ich unter Schwelgerfeſten
Den Unterdrücker feiſt gedeihn,
Und in bewachten Goldpaläſten
Den Feigen kühn bey tapfrem Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem ſtolzen Imperator Ehre,
Daß er zu ſeinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;

Daß er, der Sohn der Götter,
Daß er die Freiheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen; wie man heimlich spricht:
Denn selber sah ich sie dort nicht.
Schnell floh dieß Otternest mein Fuß.
Mich jagten Jammer und Verdruß
Daß Gilbrich mein Gefährt
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn Troz den Bitten, Troz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius;
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,

Du West, doch schone des jungfräulichen Gesichts! —
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;
Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermans Bruder nicht und ist nicht Siegmars Sohn;
Er ist nur Flavius. —

Wie selig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt was gute Götter geben,
Ja den die Gnüg' erfreut!
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an guten Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein

Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bey solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Größ' erhitzen
Daß ihre himmlisch blauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah ich Siegmarn, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarigte den Becher:

So möge gleich dem Schirlingsaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dieß schändlich schwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!

Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Herman seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:

So sey im Becher das Verderben!
So möge Herman namlos sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm,
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tiranney zerbreche!

Da reichten alle Gäste dir,
Greiß Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
„Wenn ich nicht, Bruder Herman, dir
„Mein Gut und Blut verpfände!“
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgten Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die mosigte Höle
Wo sie, die Rune Velleda war:
Und wer der Höle nahet,
Den faßt der Schaur beim Haar.

Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weißen Gewand;
Sie schwang die nakten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand:
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze
(Mich schaudert noch!) und sang
Daß uns die Herzen bebten,
Und Felß und Wald erklang.

Krieg! (schwoll ihr Lied empor:) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!

Nah an meinen Gränzen!
Ah, die Schwerter glänzen!
Freiheit, Ruhm, und Sieg!
Deß ist euch Velleda Bürge:
Löse Herman, löse mich!
Schaffe daß ich Opfer würge:
Oder ich erwürge dich!

Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Siegmarn ihre Hand und rief:
„Segne Tohro, grüße Mannen,
„Vater, denn sie riefen dich! —“
So sprach das weise Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

Digitized by Google

Rhingulphs Gesang.

Drittes Lied.

Digitized by Google

Drittes Lied.

Siegſicher trozt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höle daher.
Wild ſpringt hervor ihr kühnſter Sohn;
Voll Hunger blöckt ſein Rachen ſchon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.

Ihr aber, Römer, lebensſatt,
Der reifen Frucht des Sieges ſatt,
Wagt euch in unſre Wälder her
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unſer Führer gleich am Fall
Dem großgeweſnen Hannibal? —
Ha, was durchſtört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold iſt hier:

Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod soweit? —
Vielleicht daß unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen? —
Das ists! bey Gott! Drum drangst du ein,
Gleich einer Seuche drangst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trift.

O tief bis in das Grab verflucht
Sey, Räuber, eure Ränkesucht!
Doch eh ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lähmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freiheit; kommt und nehmt:
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben, lieber wollen wir
Der Erst' und Lezte sterben;
Dann möget diese Wüsten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben! —

Horch! — Welch ein weicher Saitenklang
Wagt ſich an meinen Rachegeſang?
Sieh doch, Mana-Thuiskons Kind,
Sieh doch wie wir glücklich ſind.
Sieh den Ruhm in unſerm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunſt;
Sieh an uns der Götter Gunſt.
Willſt du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich ſeyn?
So ſang mit ihrer Zauberſtimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte ſich zum Glück erleſen,
Es opferte ſich ſelbſt zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergeſang
Ein Schwertſchlag Wiederhall geweſen!

Nun aber bauen ſie umher.
Schon mehrt ſich nach und nach ihr Heer;
Schon ſchwillt der kleine Gißbach auf

Von der Gebürge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,
Und schauen ängstlich weit umher
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, stolz, und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten;
So eßen sie doch Raub, und dürsten
Nach des Zerrißnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren
Wie dieser Fremdling hier stolziert;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer feßeln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,

Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum beßer als ein Knecht.

O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heiß:
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Sein Arm entnervt, und welk sein Herz.

O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder:
Uns jammert euer fast!
Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen,
Sowahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wohl deiner werth? —
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundschaft Drohen.
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach wo ich ihn
So brünstig an den Busen schloß!
Gewiß, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groß!
Er aber flieht! — So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlaße Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Er schmiege nach dem Herren sich,
Und sey ihm — ah! —
Nur lächerlich!
Nun, Thuisko! unsers Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?
So wird das Schwert nie wieder blos?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden? —

Unſterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie ſind des Todes ſo wie wir.
Von frühem Römerblute naß,
Bürgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunus, ha!
Der ſich den Tod an meiner Irmgard ſah.
Verbrecheriſcher Feuerfunken
War in ſein lodernd Herz geſunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers ſie verſchlang;
Ich ſtaunte welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anſchaun trank.
Bald furcht' ich ſein Beſtreben,
Sein Tändeln, ſeinen Witz:
Und ſchnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Geſicht;
Da hätt' ich ihn erſchlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,

Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Ich hieb vor Wuth die Blüten
Herunter und warf sie in Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da: —
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Sträucher;
Und — Götter! — Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewäßer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur, die Federweiße
In spiegelheller Fluth;
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Und schlich sanft durchs Gesträuch, und nun — —
O daß ihn Tohr zermalme! —
Da schlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,

Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum sah ich daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft; der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in Teich hinein. —
Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Greul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt Euch, die Tugend, Irmgard, mich!
Wo nicht; so möge schnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittich schon entfaltet
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wißen
Was Thuisko nun für Enkel hat! — —

Doch horch! Was tobt hier? — O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston? —
Was seh ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seyd ihr noch ein kleines Heer:
Doch Herman geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey schwüler Hitze Dauer
Zulezt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach wohin ist der unselge Pfeil,
Ach in weßen Brust ist er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück ihm, Sohn, drück ihm die Augen zu!
Ueber uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter
Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter sahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendstrahl
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um sich zu ihnen aufzuschwingen.
Da schaute Mana, schritt hervor:
„Noch sind sie meiner werth; o Tohr,
„O Thuisko, rettet meine Kinder!“
Da lächelte der Götter Chor,
Und sprach, seyd Ueberwinder.
Da donnerte der Donnerer Tohr.

O nun zusammen ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferheerd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt!
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feisten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;

Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Veleda, ist die Zeit!

Auf! Laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgesang uns singen:
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unser Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an.

Verbirg in Wolkenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädgen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut

Blöckt übern Angeſicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier
Alſo zerreißen wollen wir!
Hinweg mit dieſen Römern! Weg
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Wir ſind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordliſt ſchleicht vor uns daher,
Und ſpähet ſtill ob ihr gelingt
Daß ſie zu Varus Herzen dringt.

Geſpenſter zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zellter an,
Es heulen Eulen durch die Luft
Und Varus wird dreimal geruft.

Merkt auf! ſchon dringt der Führer vor
Den uns die Freiheit ſelbſt erkohr.
Sie nannte Herman, und gebot:
Da kam Er, und ſein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Haab und Gut.
Allmächtige Götter, steht uns bey!
Ihr Götter selber seyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

Rhingulphs Gesang.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe; Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Tön' erbrauſen,
So wie das Schlachtgetümmel ſcholl!
O daß ſie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Geſäuſel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Bruſt
Mit Ueberwinder Schrecken,
Mit hoher Siegerluſt!

Wohlauf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber ſchlichen, Feind und Beute
Im Morgenſchlummer wegzufahn. —

Ha! sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Cohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweiht.

Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tagesliſt!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da strahlt ihr Wagen, da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezeihn
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er seyn!

Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Pannier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Roße stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, Weh euch! ungescheuht
Der Rabe sich über euch hin und schreyt.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!

Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge! —
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubigt ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigten Felder
Wo Roß und Mann versinkt?

Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zusammen dreht?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Mana's Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.

So führ uns dann an ihre Schaaren,
O Herman, mit Bedacht;
Laß uns heut deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut, (: ach unsre Herzen brennen! :)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?

Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? —
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blaßen Stirne fliehn!

Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reuterschaar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Roß ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachens Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, strahlt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf:
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Roßes Huf!

Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion.
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn — führt sie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß! —
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!

Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut geflossen seyn!
Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
Das Wetter tobender nah'.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Itzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden
Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt

Herab zu unſern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unſern Händen ſehn!
Hinan! und laßt es Arbeit koſten,
Laßt Blut den Preiß des Sieges ſeyn:
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein;
Und wollen unſre Schaaren brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns gedoppelt rächen!
Wie muthig ſprengen ſie heran,
Wie liſtig ſie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unſer an:
Sonſt iſts um Sieg und Ruhm,
Um Leben, mehr noch, mehr,
Um unſre Freiheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach: ſchon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,

Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstrahl.

Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach, auf die Berge voll Leichen,
Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh' durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bögen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werft's ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zween kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beide;

Sie treffen ſich auf Einer Weide:
Da dröhnt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch ſie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, ſchrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer ſähe das, und fühlte
Die Luſt des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Buſen,
Und flammt mir im Geſicht;
Und meine Fauſt, die friedlich
Sonſt nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes
Wie ſie die Saiten ſchlug.
Flieht, flieht
Des zornigen Bardens Klinge,
Damit ſein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr beſinge!

Ha, wer iſt der Verwegne
Im römiſchen Gewand?

Er kömmt voll Staub und Blutes,
Er schreitet matt und einsam,
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand. —
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? — Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht teutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?

„O Freund — —!“ Nicht Freund! —
„O Rhingulph,
„Halt ein, und höre mich!“

Was solle' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,

Und sie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kömmt, und rüstet mich!

„Rhingulph, Rhingulph! — Schwachheit
„weicht,
„Jugend fehlt; nur allzuleicht!
„Sprich doch, du, den ich geliebt,
„Mehr als wie sich Brüder lieben,
„Ob die Freundschaft nie vergiebt?“

Aber wer (:hör deine Schande!:)
Vaterlands- und Freundschafts-Bande
Zu zerreißen sich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient? —
Hier ist Raum zum Büssen, hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweischneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück:

Doch fing sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche
Wo Tod und Leben steht.
Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!

Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet; ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stieß mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.

Wie flohn da die Geſchlagnen
Gleich ſchüchternen Lämmern umher;
Verlaßen, matt, verfolget,
Zerrißen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszückungen da,
Und ſeine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er ſtieß ſich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod iſt beßer
Denn Siegmars zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Meßer
Der unverſöhnlichen Runen entflohn!

Huy! da verſtäubt mit ſeinem Reuter,
Vala Rumonius;
Verläßt den müden Lanzenſtreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch ſollſt du nicht entrinnen,

Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beizustehn!

Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann versinkt.

Nun werden seine Waßerraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!

Und nun, du kleiner Rest, heran! —
Ihr Götter! Wie? Ist es gethan? —
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Feßeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!

Drey Legionen liegen, ſterben;
Sohn, Vater, Bruder iſt hingerafft.
Wir nur, wir ſind die Erben
Zu der Verlaßenſchaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um ſchrecklicher zu büßen,
An ihres Laſters Hand
Hinab ins große Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er haſcht ihr Leben,
Und ſeine Schlangengeißel
Zerfleiſcht ſie fort für fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft innehielt,
Und grimmiges Erſtaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

Digitized by Google

Rhingulphs Gesang.

Fünftes Lied.

Digitized by Google

Fünftes Lied.

Wie wenn der lezte Winterſturm
Noch eine Nacht mit Sauſen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwütete; dann ſchnell entwich,
Auf fernem Gebürge zu brauſen:
Der erſte göldne Frühlingstag,
Der lauſchend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balſamirt und lau,
Sein Morgenglanz, ſein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth;
Verronnen iſt das Römerblut,
Und froher als der Lenz,

Mit seinem Reiz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt:
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freiheit, um zu wohnen
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Roße daran;
Bis satter Ueberfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

So müßen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müßen sie fallen, so sterben,

So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph, die Schmach ist gerochen,
Errungen ist der Sieg;
Die Kette, Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph, Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph, Triumph! verkündet 's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen, euch nach!
Und theilen, endlich am Ziel,
Dort im Orangeschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriß vom Rabenneste
Nur drey, und ließ die andern fliehn.

So fliehet nur, doch saget's an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten schwer!
Ha, welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos lezte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der falsche Gallier
(: Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr:)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns schon angelegte Joch:
Wir streuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.
Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph sey unser Ruf.

Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frey, wie uns Thuisko schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil ist ihre Sache;
Held Herman hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergieſt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verschwunden war!

Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O so fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.

Ha, nun tanze Veleda, tanze
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgesang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O sing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geschlecht den Göttern heilig ist.

Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Herman Dank.

Heil des fürſtlichen Mannes Tagen,
Und ſpäter Ruhm, und ewiger Bardengeſang!
Ein Gott iſts, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum ſtürmt ſein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt ſeinen Weg Unſterblichkeit;
Sie trägt vor ſeinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie ſchimmern da die Namen
Der Brudervölker, die ſo ſchön
Mit dunkelrothem Römerblute
In dieſen Schild gezeichnet ſtehn!
Heil euch, Cheruſker! Hehr und theuer
Iſt euer Nam'ein Lobgedicht.
Herman, Herman iſt euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Miſtel
War nie Gewächs der niedern Diſtel;
Die Eiche, die den Göttern heilig iſt,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du starker Schild-Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich Heldenstamm vermehren,
Daß er, wie sich ein Strom ergeußt,
Dereinst das Römerland durchfleußt!
Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(: Segnet ihn, ihr Götter!:)
War sein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar
Worin sein Amtliz schrecklich war.

Berüchtigt iſt der Tenkter,
Berühmt das Roß auf dem er ficht;
Denn kriegriſcher und ſchneller
Sind dieſe Fremdlingsroße nicht.
Vergebens, daß ihr Römer
Geſchwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellſten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel, voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereizt und racheſchnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der ſatte Bär im Winter,
Lag er ſchon längſt in ſüßer Ruh:
Doch iſt dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er ſeine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee geſtreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,

Und sinkt zu süßerm Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherstolzieret,
Troz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist;
So zog der tapfre Schweve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde fast verachtet
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unsterblichkeit! Wie strahlt dein Schild
Mit all den großen teutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz

Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Geſicht
Auf niedrige Segeſte nicht! —

Sprach ich Segeſt? — Wie iſt mir dann?
War nicht Segeſt einmal ein Mann? —
Segeſt! — ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segeſt;
„Sein Eidam, Herman der Sieger;
„Er ſelber aber fröhnte Rom,
„Und ward ein Knecht und ein Betrüger.“ —
Unſeliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und ſpricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavenſinn,
Stirb einſt in Königsſtolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab ſey wüſt, und dein Gedächtniß Schauer!

So fleug Unſterblichkeit gen Himmel:
Dein breiter ſtrahlender Schild

Ist ja mit beßern Namen
Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt! — —
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unsrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun seh ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen:

Schrecklich ist des Opfermeßers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wütet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Größe Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,
Zerstört von teutschen Keulen,
Verheert von teutschen Schwertern. Ha!

Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz aus deinen Höhn.
Er saust dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Digitized by Google

Dem Hochgebornen Herrn

J. G. R. Grafen und Herrn von Werthern *).

Als Herman, den dieß Lied besang,
Der Wölfin Rom entgegensprang,
Und alle Helden jener Zeiten
Sich rüsteten, den Sieg der Freiheit zu erstreiten:

Da nahm ich in der Führer Schaar
Auch Werthern einen Edlen wahr.
Der war Dein Anherr, Graf; der ist
Der Stamm, dem solch ein Zweig entsprießt!

*) Bey Uebersendung vorstehenden Gesanges.

Schön und blühend, wie die Jugend
Des heilgen Eichbaums grünt,
War er der Fürsten Liebling, hatte sich durch Tugend
Viel greisen Ruhm verdient.

Freundlich heilt' er des gekränkten
Verdienstes Schmerz;
Offen war sein Ohr Bedrängten
Und Redlichen sein Herz:

Auch merkt' er gütig auf die Lieder
Der edlen Bardenkunst,
Und sah mit stolzem Lächeln nieder
Auf leerer Ehrennamen Dunst.

Er glich (: so sagte Freya mir:)
An Sinn, an Kraft, an Herzen Dir:
Nur fügtest Du zu seiner Biederheit,
Witz, Kentnis, und Leutseligkeit.

An
den Sänger der Preußischen Kriegslieder.

Glück zu! Bekannter unsrer Lieder.
Jenseit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Kriegsgesang
Von allen Sternen wieder.
Da priesen Tohr und Mana Dich,
Da jauchzte Siegmar, Herman jauchzte wieder,
Und alle Helden fragten mich:
„Wer ist der Barde dieser Lieder?“

Das ist der Barde Gleim.
Süß wie der Honigseim
Sind seiner Liebe Gesänge:
Doch wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht, ihr alle habt's gehört,
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich sprachs, und sah, daß Teut
Dir einen Becher trank. —
Ich aber, der den Streit
Hermans des Helden sang,
Ich seufzte fast: mein Lied
Wo bist du hingeirrt?
Wer weiß ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird? —

Doch, kennst Du mich; dann Freude mir! —
Ruhm Deiner Harf', und Wonne Dir!

Die Klage
Rhingulphs des Barden.

Erstes Lied.

Erſtes Lied.

Soll ich ewig ſtumm und einſam ſitzen,
Wie die Eul' in öden Felſenritzen,
Die doch nächtlich ihren Hunger klagt? —
Solch verzagtes Schweigen
Sey die Qual des Feigen
Den ſo Furcht als Schande nagt;
Nicht des Manns, den nie ſein Herz verklagt!

Hört' ich nicht die Geiſter
Hier und dort am Grabe,
Jammernd, daß der Barde ſie vergeßen habe,
Daß er dem Gedächtniß derer, die er liebt,
Keinen Laut der Saiten giebt?

Auf! erwach' o Harfe! Quelle ſanfter Luſt,
Tob' itzt, gleich der Unruh meiner Bruſt:
Wie der Waßerfall brauſend die Kluft durch-
flieht,
Wälze dich wild über Felſenherzen mein
Lied! — —

Ach, manch trübes freudenleeres Jahr
Schwieg der liederreiche Barde ſchon. —
Iſt die Schöne, die mir alles war,
Iſt nicht Irmgard ewig mir entflohn?
Irmgard, mit den Sonneblicken,
Mit der Frühlingsliebe, Irmgard! — —
Himmel! Erde! Du entzeuchſt dich mir?
Bleib, o theure Mörderin, bleib hier! —

Dort, ach dort an der Weſer Welle,
Verbarg ich meiner Rune Staub;
Rings um die heilge Stelle
Pflanzt' ich der Espen und Erlen
Blaßes zitterndes Laub;
Tränkt' ihre Wurzeln oft mit Trähnenfluth,
Und ſank zu Boden ohne Herz und Muth.

Nun ſitzt in liſpelnden Schatten,
An dieſen ſchluchzenden Waßern,
Der bleiche Rhingulph oft;
Er ſtarrt das Grab an, wo ſie ſchlummert;
Er hat nun ausgehoft.
Ach was halfs, daß ihre Locken glänzten,
Gelb wie das reife Aehrenfeld?
Was halfs, daß ihre Wangen blühten,
Wie Roſen wenn der Frühthau fällt?
Was halfs, daß ihre Rede freundlich
Wie Sommerlüftgen war?
Der Tod hieb meine Blume nieder,
Und mir iſts Winter, Jahr auf Jahr!
Denn deinen Hunger, Tod,
Verſöhnt nicht morgenrothe Jugend,
Der blauen Augen Bitte nicht;
Dein Grimm verſchont die Tugend,
Die Göttertochter, nicht:
Es frißt dein Roſt am Schwerte,
Dein Moder naget am Pannier;
In Rauch zerdampft des Helden
Lichtheller Ruhm vor dir.

Als ich des Ruhms gedachte,
Dacht' ich auch, Herman dich.
Das Schrecken deines Todes
Fuhr eiskalt über mich:
Noch rauschet mirs, wie Schwerter
Aus ihren Scheiden nach Blut.
Die Espen, die Erlen flüstern;
Da, da glüht mir die Stirne
Von rascher Bardenglut!

Denn er fiel, er fiel,
Der Held der Heldentage!
Schnell war sein Lauf, und Blut am Ziel:
Das, meine Harfe, klage!
So reißt im Haine Teutebergs
Des Sturmes Fluth die Eiche hin:
Des Himmels kleine Sänger waren
In ihren Aesten; ihre Blätter
Warfen breite Schatten hin;
Der müde Barde kömt durchs Holz,
Er hört der Vögel Lieder nicht
Von ihren tausend Wipfeln schallen,

Und seufzt daß ihres Stammes Stolz
Mit allen Zweigen gefallen.

Wie oder darf mein Sang sich nicht
An diese Schrecken wagen?
Nicht trauern um den frühen Tod,
Und dich, o Muttererde, roth
Von diesem Blute, nicht beklagen? —
Ich will, ich muß der Wolke Nacht,
Die ihn verhüllt, zerreißen:
Denn dieß hat ihm mein Mund gelobt,
Meine Hand ihm verheißen! — —

Zur Zeit des herrlichsten der Siege,
Zur Zeit der Ruhe nach dem Kriege,
Zu Hermans Heldenzeit;
Da schwelgten wir vom Gut der Beute,
Der Ruf ward heisch von unserm Streite,
Und unser Ruhm flog weit.
Das Feld, von Römerblut beflossen,
Stand in des Todes Segen feist;
Der Wald, mit Opferblut begossen,

Wuchs muthig wie der Römer Geist;
Groß war die Lust, der Jubel groß!
Nur Hermans Herz blieb freudenlos,
Und seine Stirn, vom Kranz der Ehr' umschmückt,
In Falten des Grams und der Rache verzückt.

Klagt mit mir in meine Saiten,
Klagt das Loos der Sterblichkeiten,
Ringt die Hände, löst das Haar,
Ihr, die eine Mutter gebar!
Klagt mit mir: wer dämmet
Den Ocean der Zeit?
Wer hascht das Glück? Wer hemmet
Der Freuden Flüchtigkeit?
Ach du, mit furchtbarn Angesicht,
Du Held mit Schwert und Schilde nicht!
Denn dich samt deinen Waffen wird
Der schnelle Strom ergreifen;
Dich, stündest du mit Wurzeln fest,
Leicht aus den Boden schweifen;
Dich wehrlos, weinend wie ein Kind,
Auf stolzen Wellen tragen,

Bis dich ein tobender Wirbelwind
Am ſchroffen Felſen zerſchlagen! —

Ein grauſam Schickſal lockte dich o Herman
Zum Nachtmahl ferner Freunde,
Wo Rhingulph vor dir ſang;
Indeß Thusneld' am ſpäten Feuerheerde,
Mit Bildern künftger Mutterfreuden,
Mit Sorg' um ihren Vater rang.
Denn, ach, er hatte ſie verlaßen!
Ihr Herman und ihr Vater haßen
Mit ſolcher Fehde ſich, die ihr das Herz durchdrang. —
Bald aber hob ihr Muth ſich wieder:
„Du biſt ſein Kind; und Hermans Herz iſt bieder!“
Und ihre Seele ſchmolz
In warmen Minnegeſang.
Wie wenn in Frühlingsnächten
Die Brunſt der Nachtigall entglüht:
Sie ſchlummert unter Roſen,
Sie träumt ein zärtlich Lied.
Aber mit würgender Klaue
Säuſelt die Eule hin:

Bald fleußt im Rosenthaue
Das Leben der Sängerin.

Einsam war die Nacht;
Mit ihrer schmachtenden Liebe
Wachte Thusneld' allein:
Da brach gleich einem Diebe
Segest ihr Vater herein.
Funfzig Knechte waren
Mit Fackeln um ihn versammelt;
Sein Blick flog wild und schüchtern;
Seine Rede stammelt'
Als er sprach:
Tochter, preise die Götter!
Denn Hermans Herz ist nun
Mit meinem Herzen vereint.
Herman war Teutschlands Retter;
Herman ist nun mein Freund.
Wir haben uns gefunden,
Wir reichten uns die Hand:
Die Distel ist verschwunden
Die zwischen uns im Wege stand.

Thusnelde hörte kaum
Von ihres einzigen Wunsches Fülle;
So sprang sie auf, flog hin:
Sie weinte laute Freudenthränen,
Sie schlang die schneebeschämenden Arm' um ihn.

Gesegnet seyst du, Vater!
Willkommen sey dieß nie gehoffte Glück!
O seyd gepriesen, Herzenslenker! — —
Allein — (: mit eins trat sie zurück :)
Wo bleibt mein Herman? Wo mein Lieber?
Ach warum führt mein Herman nicht
Thusnelden zu seiner Versöhnung hinüber?

Dieß, (: sprach der Falsche :) wundert dich?
Du kennest ihn, und kennest mich!
Mit Eichenlaub umkränzet
Sitzt er beim Freudengastmahl
Wo Rhingulph vor ihm singt.
Sein blaues Auge schimmert,
Sein heißer Busen klopft
Dir o Thusneld' entgegen,

Indeß die Heldenfaust
Den frohen Becher schwingt:
Da raunt' er mirs, daß nur Thusneld' ihm fehlte;
Und ich, wie freudig eilt' ich nicht — —

Nein, Vater! — Nein, vergieb! — An dieser Rede
Erkenn' ich Herman nicht.
Gewiß, mit offnem Arm,
Mit seinem eignen Munde
Hätt' er die gute Bothschaft mir gebracht. —
Doch dieses Zittern deiner Hand, die Stunde
Der tiefen Mitternacht; —
Und dann dieß Heer mit Fackeln und mit Waffen; —
Ach Vater, furchtbar bist du mir!
Ach Vater täusche nicht dein armes Kind mit Truge!
Vergieb, — ich komme nicht mit dir.

Segest fuhr auf. So fährt aus falscher Asche
Die Flamm' empor.

Er klopfte ſeinen Schild; da rauſchten
Zween Ubier mit Ketten hervor.
„Bindet,“ rief er, „die winſelnde Sklavin
„Der Lüſte Hermans!“ — Sein Gebot
Ward vollzogen: vergebens
Rief Thusnelde den Tod.
Gefangen ſtand ſie da;
Ihr Rufen und ihr Schmerz
Durchdrang ſogar der Knechte Herz.

Er aber, mit dem Lächeln
Der giftigſten Verachtung, ſprach:
Ey was klagſt du dieſe Bande? —
Klage deiner Ehe Schmach!
Höhnte nicht in dieſen Armen
Herman deinen Vater? Sprich! —
Schrecken ihm, und Angſt! Die Rache
Faßt den Frevler nun durch dich.
Er wird kommen, und nicht finden
Die er ſucht:
Seine Kühnheit wird verſchwinden,
Seine Hände wird er winden;

Denn von nun an ist sein Leben
Zu Verzweiflungen verflucht!
Und du, Abart, sollst am Wagen
Des Triumphs gebunden gehn;
Deine Kleinmuth, dein Verzagen
Sollen alle Römer sehn! —
Nur umsonst, daß du scheinheilig
Meine Knechte selbst bewegst,
Oder, daß du unterm Herzen
Mir diesen unwillkommnen Enkel trägst!

Segest gebot. Die Männer eilten;
Segest voran.
In ihrer Mitte ging Thusnelde:
Ihr stolzer Jammer rief
Nicht mehr Segestes Mitleid an.
Ueber Felsen und Bäche,
Durch unwegsame Wälder
Ging sie mit lauten Aechzen,
Mit thränenbeströmten Gesicht.
Herman! riefen die Wälder;
Es rief die Felsenkluft, Herman! —

Ach Herman hört' es nicht,
Den, als er mit dem Morgen
Zurück in ſeine Wohnung kam,
Statt ſeiner ſchmachtenden Thusnelde
Die kalte Einſamkeit
In ihre Arme nahm.

So kehrt vom Bienenſtocke,
Gelezt mit Honigſeim,
Der Fürſt der Wälder wieder heim.
Siehe, die Jungen der Höle
Hat ein Jäger ihm geraubt:
Brummend macht er ſich auf, und ſchnaubt;
Er durchwatet den heißen Sand,
Grimmig brüllt er durch das Land
Und ſchreckt den fernen Räuber:
Er haſcht den ſchnellen Luchs, zerbricht
Des Ebers Zahn, und ſchonet nicht
Der Heerden noch der Treiber.
Verderben! Ach Thusnelde,
Mein Weib, wo biſt du hin?
Wer iſt er, der dich raubte,

Der Mann, der dich nicht kannte,
Nicht wußte wer ich bin?
Der nicht erfuhr, wie Varus
Mit seinen Helden allen
Vor mir dahingefallen;
Der nicht begriff, wie weit
Die Rache Hermans geht;
Nicht glaubte, daß mein Zorn
Am Grab' erst stille steht?

Also stürmt' er dort und hier
Durch Blachfeld und durch Waldrefier;
Sein Busen keucht, sein Auge glüht;
Wer ihm begegnet, der entflieht.
Umsonst! er kehrte trostlos wieder;
Ihn überschlich die Mattigkeit:
So sank er in Verzweiflung nieder,
Und harrt' in todtenstiller Einsamkeit.
Da flatterten unselige Gedanken,
Schauervoll, wie die mitternächtlichen Elfen ziehn,
Um seinen jammerkranken
Muthlosen Geist, und schreckten ihn:

Bis ein feindlicher Schlaf
Den Müden überfällt;
Wie der Geyer den jüngſten Wolf
Auf der Haid' überfällt,
Ihm alle tödtliche Krallen
In Leib und Rücken drückt,
Ihn in die ſchwindelnden Lüfte führet
Und da zerſtückt. — —
So ſah er oft im Traume
Thusnelden, ſein Gemahl;
Kummer ohn' End' umher,
Und Jammer ohne Zahl;
Erblickte ſie gefeßelt
In ſeiner Feinde Hand,
Auf ihren hagern Armen
Der Liebe trautes Pfand,
Den Hülfverlaßnen Kleinen,
Der ſich mit lauten Weinen
Von ſeiner Mutter Brüſten wand. —
Schont, o ſchont, ihr Seufzer,
Des Vaters und Gemahles
Zum Tode blutendes Herz!

Schon', o schone Knabe
Deines Vaters Schmerz;
Daß dich nicht die Glut
Seiner Augen verzehrt,
Daß nicht seines Fluches Wuth
Ueber dich Knospe fährt!

Doch milder Regen labt das dürre Land.
Als Tohro seine Donner ausgesandt,
Und Hagelsturm und Feuerblitz,
Sah er herab vom Götterſitz
Die Bothen seines Zornes gehn;
Und ihre Furchtbarkeit war schön.
Doch unter ihnen bebte die Welt
Durch Schrecken und Verwüstung entstellt:
Das jammerte den Gott. Ein Blick;
So kehrten seines Zornes Bothen
In Osten und Westen zurück:
Dann träufelte der milde Regen,
Und auf das Land kam Ruh und Seegen.
Also rollte Hermans Thräne
Willkommen über sein Gesicht.

Willkommen aus den blauen Augen!
Du ſchändeſt Helden nicht.
Im Trübſinn ſeines Geiſtes tobte
Des Sturmes Zorn nicht mehr;
Nun ſammelten ſich männliche Gedanken,
Wie um den Feldherrn ſich das Heer:
Die ſanfte Wehmuth kam zurück;
Mit ihr, Troſt und Vertraun;
Und Hofnung ließ ihm Racheglück
In naher Zukunft ſchaun.

Rhingulphs Klage.

Zweites Lied.

Digitized by Google

Zweites Lied.

Was ist dir gleich, o Großmuth!
Wer übertrifft dich, Tugend
Der biedern Dankbarkeit!
Wohlan, du Held der Jugend,
Du Held vergangner Zeit,
Wohlan, euch mahnet Herman:
Gebt wieder, was ihr schuldig seyd!
Auf, traute Brüder, auf mit mir! —
Tohr sey mir gnädig! — Schlummert ihr?
Versanket ihr im Rausch
Von den erbeuteten Falernerreben;
Indeß die Wunde Hermans fließt? —

Von wannen ſtammt denn dieſes Wonneleben,
Wer gab die Freiheit die nun euer iſt?

Hört mich im Felſen und im Hain:
Was ſchlaft ihr itzt? Das darf nicht ſeyn!
Wo habt ihr Schwert und Feuer?
Auf, auf für unſern Befreyer!
Dringt, wie die Fluth von Gott geſandt,
Nach Rom hin und verderbt das Land!
Bahnt euern Weg mit Blut hinaus,
Stürmt in des ſtolzen Cäſars Haus,
Zerbrecht die Mauern Roms, zerbrecht
Die Feſten, bis ihr ihn gerächt;
Bis ihr, was nur allein all ſeine Sehnſucht labt,
Thusnelden ihm befreyet,
Segeſts Gebein zerſtreuet,
Hermans Ruhe gefunden habt! —

Ha, wohl mir! Heil mir! Sieh,
Meines Rufes Melodie,
Meines Eifers Stimme hören
Die Fürſten alle, die dich ehren.

Sie kommen, sie antworten all
Meinem Liede, wie die Vögel
Dem Vorgesange der Nachtigall.
O seyd gegrüßt, gesegnet mir!
Kommt näher: seht, wer jammert hier?
Wer liegt darnieder, leidet, schweigt? —
So tief ward nie ein Herz gebeugt! —

Willkommen mit eisgrauem Haar,
Willkommen Held Ingwiomar!
Sieh, Oheim, deinen edlen Neffen,
Des Muthes Sohn, den Geist des Kriegs,
Den Führer ins berühmte Treffen,
Den Geber und den Ruhm des Siegs.
Sey stolz auf ihn, weich für sein Leid;
Es faße die Unmenschlichkeit
Der Schandthat, dich und deine Helden.
Heb' auf den hohen Speer!
Zeuch aus, und stelle bald Thusnelden,
Die Freude Hermans, wieder her!

Willkommen, du, mit teutschem Herz,
O Siegmund, deines Stammes Bester!

Du kenneſt Schmach, du weißt von Schmerz:
Erbarm dich deiner Schweſter!
Gieb, Jüngling, deinen Arm
Dem Helden, eh ihn ganz ſein Jammer nieder-
drückt;
Und deine Liebe ſey beglückt!
Dort, an der Ubier Schandaltare,
Wo dir um dieſe falben Haare,
Segeſts unväterliche Hand
Die Römſche Prieſterbinde wand;
Dort rißeſt du mit Stolz und Zorne
Das ehrenloſe Band entzwey,
Und flohſt zu deines Schwagers Schilde,
Und wardſt, und biſt noch frey:
Indeß daß deine Schweſter liegt,
Von Rom gehaſcht, von Schmach beſiegt,
Den Neugebornen auf den Knien,
Und kan nicht bitten oder fliehn!
O Siegmund, deines Stammes Beſter,
O lege deine Hand aufs Herz.
Horch, tobt es nicht dem Jammer deiner Schweſter
Dieß Bruderherz?

Du, Kattewald aus Gothenland,
Dein Muth ist groß, dein Arm bekannt.
So wie die Feuersbrunst zur Nacht,
Entflammt sich oft dein Grimm mit Macht,
Verzehrt die Zellter und die Tenne,
Die Hütten und den Wald:
Itzt ist es Zeit, itzt brenne,
Brenne Kattewald!

Wie! War es möglich? Hermans Schmerz
Dringt auch in Agendesters Herz?
Auch er besuchet ihn wie wir? —
O segne dich dein Ruf dafür!
Zwar hat dein Ruf, (: verschmähe nicht
Was teutscher Bardenfreimuth spricht:)
Laut hat der Ruf es jüngst gewagt,
Und Agendesters Herz verklagt.
Auf, Mann! Noch ist es nicht zu spat;
Auf, löse dich mit Heldenthat,
Tritt Hermans edlen Rächern bey!
Stracks ist dein Herz der Klage frey.

Und ihr, an Ruh und Freiheit reich,
Bey Varus Grab beschwör ich euch:

Wer gab die Freiheit und die Ruh?
Wem kömmt die Rache Hermans zu? —

So sprach ichs. Doch von Marmorklippen
Reißt eh der Feldbach was herab.
Zwar Seufzer brachen durch die Lippen
Und wilde Blicke starrten herab;
Das Flüstern der Erwartung
Säuselte rings umher:
Aber da hob kein Arm sich,
Da regte sich kein Gewehr!
Da glühte keine Wange,
Da stampfte kein Fuß, entfuhr
Kein rauschend Schwert der Scheide,
Zürnte kein Racheschwur.
Endlich wähnte der Greis
Ingwiomar:

Siehe, mein Haar wird weiß:
Mein Herz bleibt wie es war.
Ich verfluche den Raub
Meines Bruders Segest:

Ihm sey die Barmherzigkeit taub;
Sein Sterbetag werd' ein Fest!
Aber, o Sieger, o mein Sohn,
Laß deinen Ruhm dir nicht
Mit Weiberliebe beschämen!
Du gabst dem Lande Ruh, mein Sohn:
Und willst sie wiedernehmen?
Dein Ruhm ist auch mein Ruhm; Thusnelde
Ist, so wie deiner Liebe,
Auch meines Mitleids werth.
Doch darfst du für ein Weib begehren
Ruh, Fried' und Wohlstand wegzustören? —
Eh nimm Ingwiomarn das Schwert!
Zwar Klugheit wächst erst mit den Jahren,
Und der Weisheit Knospe blühet spat:
Aber Erfahrung ruht auf greisen Haaren,
Und billig ist des Greises Rath.

Was hör' ich! Ha, das Wetter blitzt;
Itzt — wird der Donner fallen, itzt!

Es ist geschehn. Mit Heucheley
Stimmt ihm der ganze Haufen bey;
Sie klagen alle sein Geschick,
Und alle schleichen sich zurück:
Auch Siegmund schlägt sich vor das Herz;
Hat nichts für ihn, als seinen Schmerz.
Nun Wehe dir, o Vaterland,
Schon ist der Pfeil auf dich gespannt:
Und Wehe dir, Ingwiomar;
Du bist der Vater der Gefahr!
Die Rache nicht, die Herman hat,
Uns schadet mehr dein böser Rath;
Und unsers Landes stolze Ruh
Erwürgt nicht Herman, sondern du!
Hofft ihr, daß er gebändigt zagen,
Dasitzen, und mit leisen Klagen,
Wie sie die Taub' im Holze girrt,
Kaum euern Schlummer stören wird?
Der hungrige gefangne Bär
Will aus den Banden brechen,
Und, über eure Kinder her,
Bald seinen Hunger rächen;

Die Gegend, deren Stolz er war,
Mit Strömen Bluts erfüllen.
Dann flieht mit aufgesträubtem Haar
Die Angst vor seinem Brüllen:
Dann klagt, wenn er euch niederreißt,
„O hätten wir ihn satt gespeist! —“

Ich schlich in Wald
Bey Sternen Schimmer;
Warf mich aufs Moos
Der Felsentrümmer:
Die Grillen trieben laut Geschwirr;
Die Eulen girrten über mir;
In hohen dicken Wipfeln brausten
Die Geister luftger Nacht:
Da strömte mirs kalt von der Scheitel,
Da pochte mir das Herz mit Macht.
Und siehe, mir war,
Als stünd' ein Mann am Stamme
Der alten Eiche hingelehnet,
Mit wildflatterndem Haar.
„Wer bist du, hier im Schauer

„Der feuchten kühlen Nacht?
„Hat dich gleich mir das Klagen
„Der Eule hergebracht?
„Bist du ein Mann? Ein Elfe
„Der Mitternacht? —

Da sank an meinen Busen
Herman der Jammervolle,
Da drückt' er mir die Hand:
Seine Hand war eisern;
Noch lag um seine Zunge
Der Verzweiflung Band;
Ich selber starrte, strebte
Nach Trost, den ich nicht fand:
Als plözlich seiner Rache Schwur
Durch seine blutgen Lippen brach.
Nun, Rhingulph, bist du kühn,
So sprich den Schwur ihm nach!

Verwünscht sey Teuteberg! und Schmach
Sey jenen Siegerwaffen!
Verflucht die Stunde, da ich sprach:
„Kommt, laßt uns Rom bestrafen!“

Da mich Thusneldens Arm entließ
Um eure Schmach zu rächen!
Und nun, — in Feßeln ringt ihr Arm,
Und niemand will sie brechen! —
Ach über euch alle, Verderben
Worein ich Rom verdarb!
Wo nicht; so mög' ich sterben,
Den Tod, den Varus starb!
Das schwör' ich in der Stille
Geheimer Mitternacht:
Aber mein Zorn ist nicht stille,
Und meine Verzweiflung wacht!

Da sauste von Wacholderhügeln
Ein rascher Wind ihm in das Haar;
Ich merkte, daß auf seinen Flügeln
Der Geist des Römers war;
Der fuhr voll Rach' ihm ums Gesicht:
Er aber stand, und fühlt' es nicht
Und sprach mit leisem Ton:

Rhingulph, trauter Barde,
So ward ich verlaßen!

Sieh die Undankbaren
Ihren Retter haßen!
Sie aber stehen wohlgemuth am Ufer:
Mit Hohnblick sehn sie mich,
In diesem Wehe,
In diesem Jammer mich verloren,
Bis ich versink' und vergehe! —
Doch, ich hab' es geschworen!

O Herman, Herman! Laß den Schmerz
Nicht diesen Muth vernichten!
Soll ich zum Troste für dein Herz
Ein mildes Lied dir dichten,
Ob es den Aufruhr deiner Brust besiegt,
Und deinen Peiniger,
Den Gram, in Schlummer wiegt? —
Doch von was sollt' ich singen?
Ach, Wehe mir, mein eignes Herz
Ist wund, ist blutend, ist voll Schmerz;
Und will von Ruhe singen? —
Jedoch das Ohr der Traurigkeit
Horcht gern und merkt auf gleiches Leid;
Ich will von Irmgard singen.

Empfang' o ſtille Mitternacht
Das Lied von meiner Schönen:
Ihr Eulen, o begleitet es
Mit euern Trauertönen!

Und du, Geiſt Irmgards, komm herab
Dem Rufe meiner Trauer;
Sey um mich her, erfülle mich
Mit deiner Ankunft Schauer:

Und zeig', o zeig' ein einzig mal
Dich ſichtbar hier im Haine!
Was zauderſt du? Ich bin ein Mann;
O theurer Geiſt, erſcheine!

Sonſt, wenn ich rief, da kameſt du,
Wie zahme Tauben kommen.
Hat denn dein Glück, o beſtes Herz,
Dich mir ſo ganz entnommen?

Sonſt, wenn ich rief, da hüpfteſt du
So wie das Lamm zur Weide:
Thusnelden warſt du gleich an Reiz,
Ich, Herman gleich an Freude.

Nun aber bin ich alt und ernſt,
Vom Jammer ausgeſogen:
Mit deiner Seel' iſt Ruh und Glück
Mir wie ein Traum verflogen!

O klage, tiefe Mitternacht,
Das Lied von meiner Schönen!
Ihr Eulen, o verſtärkt das Lied
Mit euern Trauertönen!

Am ſchönſten Morgen — ach, ich will
Dir ſchöner Morgen fluchen! —
Ging Irmgard, einen Veilchenkranz
Für Rhingulphs Haar zu ſuchen.

Es war mein Harfenfest; sie ging
Nach unsrer Blumenaue.
O Tohr und Teut! ein Natterwurm
Lag in dem Morgenthaue.

Giftvoller Würger, o halt' ein!
Ich will dir Futter geben.
Durchstich mein Auge, friß mein Herz,
Zernage mir das Leben! —

Umsonst! Tod war die Wunde; Tod
Und Höllenschmerz zusammen:
Auf Dornen wälzte sie der Tag,
So wie die Nacht auf Flammen.

Da half die Kraft der Eiche nicht;
Kein Saft aus Wurz und Blättern!
Der Drude wandte sich, und sprach:
„Befiehl dein Leid den Göttern.“

So schleppte sie sechs Tage lang
Des Elends glüh'nde Ketten. —
Ha, welch ein Morgen, da sie rief:
„Ach! wer wird Irmgard retten!“

„Du schweigst? — O hilf mir! — Nun,
„bey Gott,
„Ich will nicht länger leiden! —
„Du hilfst mir nicht; so lebe wohl,
„Und denk' an Irmgards Leiden!“

Als ich nun trostlos sie umschlang,
Sie mit Verzweiflung küßte,
Ergriff sie meinen Dolch und stieß
Ihn schnell in ihre Brüste. —

So schwand sie, wie das Abendroth;
So schwand all meine Freude:
Und also ward ich alt und ernst,
Und Herman gleich an Leide;

Und ſorge nicht, daß Troſt und Zeit
Mir dieſe Wunde heilen;
Und ſchmachte, bis mein Gram nur bald
Mit mir ans Grab wird eilen. — —

„Nicht weiter, nicht!“ ſo ſchwoll
Die Rede Hermans auf:
„Du haſt mein Herz zerrißen!
„Dein Lied war übervoll
„Von Gift, und martert mich
„Mit ſcharfen Schlangenbißen!
„Aber willſt du mir ein Lied
„Nach meinem Herzen ſingen;
„So laß der Rache Lobgeſang
„In deinem Munde ſeyn,
„Von deinen Saiten dringen!
„Der Rache harrt mein Herz;
„Der Rache werd' ich froh!
„Rache! Rache!“ — rief er, und floh.

Rhingulphs Klage.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

O Herman! — Zwar hat Irmgard längst
Mein Herz der Welt entrückt;
Mir ist, als wär all mein Gefühl
In ihrem Blut erstickt;
Als wär ich taub für fremde Noth,
Und kalt, und sinnlos, wie der Tod:
Aber dein tobender Kummer,
Freund, hat mich auferweckt;
Hat, als ein Pfeil, den Schlummer
Hinweggeschreckt.
Drum, zu der wunderbaren Freundschaft Ehre
Versamml' o Herman deinen Geist, und höre!

Sprich, iſt der Sieg am eignen Herzen
Nicht rühmlich und nicht groß?
Sind nicht die Wunden und die Schmerzen
Der Helden Loos?
Iſt nicht, dich ſelbſt zu überwinden,
So mächtig wunderbar
Als in des Winnefeldes Gründen
Dein Römerſieg einſt war?
Herman — (: würden die Lieder
Künftger Barden melden :)
Herman überraget
Die Reihen aller Helden.
Marboth durft' an Rom ſich wagen;
Nie beſiegt, obgleich geſchlagen:
Doch, feigherzig im Gefecht,
Ward er ſelbſt des Stolzes Knecht.
Herman ſchlug Marbothen wieder;
Trat die mächtgen Römer nieder;
Ueberwand ſogar den Schmerz,
Und beherrſchete ſein Herz.
O Heil uns, ſeinem Volke!
Er blitzt aus ſchwindelnden Höhn

Von seiner Himmelandringenden Wolke,
Daß uns die Augen vergehn!
Und Heil mir, seinem Barden!
Da schimmert auf mein Spiel zurück
Ein Strahl von seinem Ruhme;
Und alle Barden rufen: „Viel Glück!
„Du brachst der Helden Blume!“

Ha! Was wähnst du Rhingulph?
Glaubst du, daß ein Kummer,
Wie Hermans Kummer, höret?
Geh, versuche selber,
Was dein Herz nicht achtet
Obs dein Lied gleich lehret!
Gebeut der Wolke, daß sie nicht mehr weint;
Befiehl der Sonne, daß sie scheint;
Sprich zu dem Sturme:
„Hemme dein Wüthen!“ —
Dann komm, dann wag' es
Dem Herzen zu gebiethen. —

Krank am Leibe, traurig in der Seele,
Lag ich lange, tief in meiner Höle,

Der Blicke Hermans selbst beraubt;
Mein Haar verwildert,
Meine Harfe bestaubt.
Als ich aber murrend mich
Erhob, aus meinem Felsen schlich,
Den Gau durchirrte, matt und stier;
Was, bey den Göttern! sah ich hier? — —
Wie? Hat ein Feind,
Hat Rom euch wieder überfallen,
Daß ihr gerüstet euch vereint,
Daß die Panniere wallen?
Daß ihr itzt Kriegsgesänge singt,
Und daß der Ambos
Des Waffenschmiedes wiederklingt?
O so laßt mich ziehn, wohin ihr zieht,
Daß ich finde den Tod,
Der vor dem Lebenssatten flieht! —
Aber von wannen dieser Tumult?
Was wähnet ihr zu schaffen?
Was ruft ihr Hermans Namen so
Und tönet mit den Waffen? —
Wie? Herman selber rüstet euch

Und übet euch in Streiten? —
Ha! Fürchterlicher! Welchen Fall
Willst du dir zubereiten!
Horch, wie jauchzt des Volkes Wuth:

Herman, Herman!
Guten Muth!
Laßt sie seiner nur sich schämen!
Den trägen Fürsten zu Trutz
Soll er sich rächen: wir nehmen
Ihn in unsern Schutz!
Sein ist das Schwert, sein unser Blut.
Bruder Herman, guten Muth!

Vergebens mahnt der Führer Stimme
Die Völker von dem Brausen ab:
Kein Wort besteht vor ihrem Grimme,
Und sie regiert kein Feldherrnstab.
Wer will in Hartzwalds wüsten Haiden
Die Schaar der wilden Eber weiden?
Welch Hirtenhorn
Dämpft der Bären und Wölfe Zorn? —
Hinweg! eh sie an euch sich wagen:

Ihr Blick ist Flamm', ihr Herz ist Groll.
Itzt hören sie nur Hermans Klagen,
Sind nur von Hermans Rache voll;
Und wollen ziehn, mit Muth und Waffen,
Thusnelden ihm zurückeschaffen;
Und murren, daß er nicht gebeut.
Er aber geht vertraulich durch die Schaaren,
Mit fröhlichem Grimm, mit Wangen voll Blut;
Der Nordwind spielt mit seinen Haaren,
Mit seinen Hofnungen die Wuth.

So fahre wohl, o Glück! Dir ziehet
Die Eintracht und die Ruhe vor:
Eine Tugend, noch eine,
Dann wieder eine fliehet;
So wie der Sommervögel Chor,
Wenn sie der Herbst vom Felde scheucht,
Die Flügel schwinget, und entweicht.
Dann schweiget die Schalmey der Tänze,
Da blühen keine Blumenkränze,
Kein Gras ist frisch, kein Zweig ist grün;
Es sinkt der Schnee, die Winde stürmen,

Die Waßer brauſen, die Schollen thürmen,
Bis Herthas Freuden alle fliehn:
Bis das Verderben kömmt und droht;
Vor ihm, die hagre Hungersnoth;
Umher, der Sterbenden Geſchrey,
Verſchmachtender Wölfe Gebrülle;
Hinter ihm, die Stille
Der Wüſteney. —
Noch iſt es Zeit! Noch höret mich ihr Für-
ſten! —
Aber ſie achten es nicht!
Wenn ihre Rotten ſich ſammeln,
Dann herrſcht Verläumdung, da ſpricht
Des giftgen Spottes Stammeln;
Da kriecht die Scheelſucht, und der Neid
Wohnt unter ihnen und gebeut.
Auch Agendeſter, dem der Trüger
Segeſt den alten Groll erhitzt,
Lauſcht, wie die Ränkevolle Spinne
In ihrem Jagdgarn ſitzt,
Den Raub ſich ſorglos nahen ſieht,
Vor Hunger bebt, von Mordſucht glüht.

Noch wachten Hermans Götter:
Mit ihnen Greis Ingwiomar;
Obgleich seinen Augen
Der Kranz wie Feuer war,
Der seines Neffens Stirn umgab:
Dennoch fiel Ingwiomar nicht ab;
Dennoch glomm des Blutes Funke fort,
Und mit Eifer sprach er ihm das Wort.
Lange wankt' er. Zu den greisen Wangen
Stieg ein blaßes Morgenroth hinan,
Als im Schwarm die Führer in ihn drangen,
Die Flamme Kattewald voran;
Lange wankt' er zwischen Lieb' und Grimme,
Und ein Seufzer flog vor seiner Stimme:

Nun so sey es, wie ihr wollt!
Kommt, und laßt uns wüthen.
Laßt uns, einmal laßt uns noch
Ihm den Greul verbieten;
Laßt uns für das Vaterland
Ihm die Ruh befehlen! — —

Laß ihn, (: todte Kattewald :)
Laß ihn zwischen unsern Schwertern
Sich das Leben wählen!

Siegmund stand, gelehnt auf seinen Schild,
Traurig, ohn' ein Wort:
Aber Kattewald ergriff ihn wild,
Schwang die Keule, riß ihn mit sich fort.
Alle folgten, alle gingen
Durch den heilgen Eichenwald,
Wo die Spolien der Römer hingen
Vor Hermans schattigten Aufenthalt:
Alle schritten, mit gesenkten Blicken,
Hastig, mürrisch, stumm;
Nur zählte Kattewald mit grimmigen Entzücken
Die Spolien herum;
Und als sie Herman ihrer warten sahn,
Drang er mit hoher Brust hinan:

Und wärst du auf dem Göttersitz;
Dein Schild der Mond, dein Schwert der
Blitz;

Laut wollt' ich doch das Unrecht rufen
Deß du dich unterfängst,
Daß du, weg von des Ruhmes Stufen,
Uns Andre niederdrängst;
Daß du dich über uns erhöhest,
Im Eigendünkel dich verlierst;
Daß du der Fürsten Rath verschmähest;
Und unsre Völker uns verführst!
Der Jubel zwar verwöhnte dir die Ohren:
Doch Kattewald ist nicht dein Knecht!
Ist Fürst wie du, ist freigeboren,
Und rufet's zwier, es ist nicht Recht! —

Es ist nicht Recht! — (: rief Agendester :)
Ha, du verwirrst dein Vaterland!
Der Bund des Vaterlands ist fester,
Ist heiliger denn deiner Ehe Band!
Ich haße, Siegmund, deine Schwester:
Sie hat uns einen Mann entmannt!

Sinnlos starrt mit funkelnden Augen
Der Held die kühnen Sprecher an. —

Da fiel der Sturm der Rede
Ingwiomars ihn an:
Ich nehme dieſen Wald zum Zeugen!
Bey Bogen und bey Schwert!
Ich darf, ich will dirs nicht verſchweigen,
Du biſt nicht deines Ruhmes werth;
Nicht werth, daß du mein Herz gebeugt;
Kaum werth, daß Siegmar dich gezeugt!
Was maßeſt du dich des Gebietens
In Gauen andrer Fürſten an?
Ha, warum führſt du unſre Krieger
Zu dieſem Abentheuer an? —
Du biſt nicht mehr der kluge Sieger:
Du biſt ein junger eitler Mann!
Steh ab, Herman ſteh ab, und wache
Für deinen eignen Ruhm:
Wo nicht; — ſo falle du der Rache,
Und komm in deiner Thorheit um!
Ach! ſoll ich, mit meinen grauen Haaren,
Trüb' und kummervoll zur Grube fahren?
Ach, da iſt kein trauter Sohn! Da iſt
Keiner der mir einſt die Augen ſchlieſt!

Umsonst! Der Laut der Stimme schwebt
Vorbey; die Warnung nach.
Die schwerbeklemmte Brust erhebt
Sich tief mit einem Ach:
Es zittert ihm die Hand; ihm bebt
Die Lippe, da er sprach:

Warum, o Tohr, zertrümmert nicht dein Hammer
Den Mann voll Jammer?
Warum ward doch der schnöde Sieg mein Theil?
Ach warum traf von tausend Bogensennen
Den jammervollen Mann kein Pfeil? —
Ihr trägen Feinde meiner Schmerzen!
Die wilden Thiere haben Herzen;
Doch ihr habt Fels und Eichenholz,
Und seyd auf eure Härte stolz. —
Aber sehr, ich half mir durchs Verderben,
Dem ihr mich überlaßen habt;
Und ich will zu euern Füßen sterben,
Wenn euch ein Wort der Reue labt!

Hier, Undankbare, iſt mein Wort:
Hinweg aus meinen Grenzen! fort
Ingwiomar, mit deinem Neid;
Siegmund mit deiner Furchtſamkeit;
Du Irrlicht Kattewald entweich!
Du aber, falſche Schlange, kreuch
Agendeſter, nur heran,
Und wag' es, Wurm, und ſieh mich an!
Jüngſt, als du heimlich ſchleichend kamſt,
Verſtohlen meinen Becher nahmſt,
Ich Gift in deinen Fäuſten fand
Und deine Reue mirs geſtand;
Ha! warf ich dich nicht da zurück?
Trat dir mein Fuß nicht ins Genick?
Du aber krochſt, mit ſeufzervollem Rachen
Krochſt du vor mir auf deinem Knie:
Und da erbarmt' ich mich des Drachen,
Schwieg dir zum Beſten, und verzieh'.
Und nun willſt du's, wie dieſe, wagen? —
Was hält mich, dich nicht zu erſchlagen!
Was ſchützt dich, daß dich nicht mein Schritt
Wie ein Gewürm darniedertritt!

Alles, alles war Erſtaunen,
Alles Schrecken voll.
Selbſt Kattewald erblaßte,
Vergaß den eignen Groll,
Und rief (: auf Agendeſtern
Schoß er wild Blick auf Blick :)

Bey Tohro! ſolche Klage
Weiſt nur das Schwert zurück!
Ich will den Mann verdammen,
Der dieſe Schmach verſchmerzt.
Zuſammen, Kämpfer zuſammen;
Auf, Agendeſter! beherzt!

Wie bebte der Beklagte!
Sein Grimm, ſein Stammeln ſagte
Laut ſein Verbrechen zu:
Endlich warf er, mit den todtenbleichen
Wangen, ſeinem Feind das Zeichen
Des Kampfs auf Morgen zu;
Es nahm's, und ſprach der Rächer:

So nehme dich der Tod!
Trink deinen Abſchiedsbecher,

Und iß dein Abendbrod.
Morgen, morgen! —
Auf der Wieſe dort! —
Geh, wähle dir zum Grabe
Einen blumichten Ort.
Und wich: ſo wie mit edlem Stolze
Der Adler in ſein Neſt
Am Abend ſich herunter läßt;
Dann ſpielen die Thier' im Holze:
Doch ſein Schlummer iſt nicht mild;
Sein krumgeſchnäbelt Haupt erfüllt
Ein Traum der königlichen Jagd,
Bis daß es an den Wolken tagt. —
Aber Agendeſters Blut
Wallte dahin, halb Schrecken halb Wuth.
Ihn griff das Drohn des Rächers.
Vergebens führt' ihn Kattewald
Mit ſich zum Freudenaufenthalt,
Zum Feſt des frohen Bechers;
Umſonſt, daß er den Becher trank,
Die Sorge wegzuſingen rang:
Ihn griff das Drohn des Rächers!

Itzt kam beym ersten Hahngeschrey
Sein Knecht: „Die Mitternacht ist vorbey.“
Agendester erschrak.
Bald kam sein zweiter Knecht daher,
Trug seines Herrens Schild und Speer,
Und rief: „Herr, es wird Tag.
„Ich ging hinaus, und sah von fern
„Den Ort zum Kampfe meines Herrn.“

Auf auf! der fürchterliche Morgen
Dämmert herauf.
Schon ruft der Drude: „Es ist Morgen;
„Auf auf!“
Schon funkelt auf den Wiesen Thau,
Schon eilt die Nachbarschaft zur Schau,
Schon rüstet Herman Schwert und Speer,
Und Agendester schleicht daher.
Itzt schließet sich der Kreis geschwind;
Die Richter theilen Sonn' und Wind;
Die Rune ruft, der Barde singt;
Der Druden Todeshorn erklingt;
Der Herold faßt den Stab und winkt.

Und Agendeſter, ſonſt ein Schütze
Auf Arm und Auge ſtolz,
Warf ſeinen Speer: allein die Spitze
Brach von dem fliegenden Holz.
Da faßte Schrecken ihn und Tod;
Bald ward er bleich, bald feuerroth;
Seine Füße verſuchten zu fliehn;
Doch Hermans Schwert kam über ihn:
So kömmt des Hagelwetters Sturm
Ueber den giftgen Natterwurm,
Das, ſchneller als ſein Bauch ihn trägt,
Mit tauſend Schlooßen ihn erſchlägt. —
Da fiel der Schild in ſieben Stücke;
Zerſpalten flog der Helm zurücke;
Sein Kriegskleid, hundertfach durchkerbt,
Ward über und über roth gefärbt;
Es hielt die Fauſt das Schwert mit Müh;
Sein Fußtritt irrt, es wankt ſein Knie. —

Unſeliger! was thuſt du noch
Den ſchwachen Widerſtand? —
Grauſamer Herman, ſchlage doch

Das Schwert ihm aus der Hand! —
Umsonst! ihn soll der Schmerz durchwühlen;
Nicht sterben nur, er soll es fühlen;
Gestehn, daß er die That gethan,
Um Leben flehn, und sterben dann!

O Wuth, du kennest keine Schranken,
Drum ward dein Wunsch dir nicht gewährt.
Ich sah den Unglückselgen wanken;
Er fiel, ohn' einen Laut, in seiner Hand das Schwert.
Die Richter sprachen seine Sache:
Und sein Blut hatte keine Rache.

Herman aber, voll Siegerlust,
Schwang das blutge Schwert im Grimme;
Trat dem Leichnam auf die Brust
Und rief mit Donnerstimme:

Wer will Ihn beklagen?
Der Verwegne falle!
Ich will zur Hölle sie jagen,
Seine Vertrauten alle!
Alle die sich unterstehn

Meiner Rach' ins Schwert zu gehn;
Jeden, der noch zu mir spricht:
„Räche deine Schande nicht!“

Er schwang noch eins, und ward umringt
Von dem stampfenden Volke;
Ein tausendstimmiger Jubel dringt
Aus des Staubes Wolke:
Die Führer aber schlichen hin,
Wie die Sommerwölkgen ziehn,
Von Niemand wahrgenommen;
Bis sie zum Wetter gesammelt sind,
Mit Blitz und Donner, Hagel und Wind
Bewaffnet wiederkommen.

Digitized by Google

Rhingulphs Klage.

Viertes Lied.

Digitized by Google

Viertes Lied.

Siehe, vor mir ſchwebt die Zeit
Als ein trüber Tag; der Tod
Ruht auf ihren Wolken
Im ſterbenden Abendroth.
Er winkt mir drohend; Pfeil und Senne klingen,
Sein Köcher raßelt: ich ſoll
Ihm ſeine Schrecken alle ſingen;
Und ich will was ich ſoll:
Ich will, o Tod, dein Barde ſeyn!
Gieb du mir ſelbſt des Liedes Inhalt ein,
Daß ichs, ſtrömenden Tons,
Tief aus der Bruſt weg ſpreche:

Wie der Regen über die Berge kömmt
Auf die durſtige Fläche,
Mit ſeinen weinenden Fluthen
In alle Klüfte ſchleicht,
Den eiſenharten Boden
Zur Fruchtbarkeit erweicht.
Ha, dann laß mich darein
Bittre Körner der Reue ſtreun;
Pflanzen laß mich Dornenroſen der Schaam,
Und den Neßelbrennenden Gram.

Wie ſchauderts mich! Wie bebt mein Herz,
Mich an den Greul zu wagen,
Der dieſer Tage Schandfleck war,
Ein Fleck den künftgen Tagen.
Ach welch ein beßres Lied erklang
Zu unſrer Väter Zeiten!
Da feyerte der Bardengeſang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht dir!
Ihr waret unſer, euer waren wir.
Es kam die böſe Römerzeit:

Da waren wir verloren!
Der Held entehrte ſich durch Neid,
Der Weiſe ward zum Thoren;
Den Biedermann ſchminkte Gleißnerey,
Die Laſter alle wurden frey;
Ich ſah wie Brüder vor Brüdern flohn;
Voll Mißtraun furchten Mutter
Und Vater ihren Sohn. —
Was hilfts, daß wir die Römerbrut
Hinweggetilget haben?
Umſonſt verſchlang die Erd' ihr Blut,
Und ihren Leib die Raben!
Ach, noch beſchmitzet uns ihr Gift,
Und ſiehe, wir verderben;
Wie wenn im Lenze Wald und Trift
Vom böſen Mehlthau ſterben.

Ha, Varus, das verbracheſt du,
Du ſchändlicher Verderber!
Dafür ſey dein Geiſt ohne Ruh,
Und deine Pein ſtets herber!
Die Rache hange feſt an dir,

Gleich einer Flamm' am Holze;
Und unſre Unſchuld fodre ſie
Ewig von deinem Stolze.

Wohin, wohin mein Groll? Halt ein;
Laß hier die Götter Richter ſeyn!
Die Todten gehen ins Gericht:
Drum zürne du mit Schatten nicht.

Ich lag, und ſchlief ſo ſüß:
Um mich war dicke Finſterniß;
Still brütete die Mitternacht;
Die Eule war zum Raub erwacht,
Und ſäuſelt' in den Lüften;
Die ſchweigende Fledermaus kam hervor,
Graue Geſpenſter ſtiegen empor
Aus ihren Todtengrüften.
Noch war mein Schlummer tief und ſüß:
So lag ich in der Finſterniß;
Da war's, als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:

Da wars, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne grif.
Schnell faßte mich der Schauer,
Die Finsterniß ward grauer,
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Und mitten in wirbelnden Schimmern
Erblickt' ich ein Gesicht,
Das schwebt', und itzt — itzt sah ichs klar,
Ihr Götter! daß es Irmgard war.

O du, holdseliges Gesicht,
Der Vollmond scheint so lieblich nicht!
Dein Auge, hell wie Sternenglanz;
Dein Kleid, wie himmelblaue Luft;
Rings um das goldne Haar ein Kranz
Von fremden funkelnden Blumen,
Ah, mit erquickendem Duft.
O theurer Schatten, sey willkommen,
Willkommen hier!
Zwar meine Augen sind verglommen,
Welk sind die Wangen mir:
Doch sey mir tausendmal willkommen;

O fliehe nicht von mir!
Und sprich, ich sey dein Lieber,
Und schweb' an meine Brust!
Dann zieh mich mit hinüber,
Wenn du entweichen mußt;
Es sey hinunter, es sey hinauf:
Gieb, gieb die kalte Hand mir drauf! — —

O Wehe mir! Vergebens
Streckt' ich die Armen aus;
Die Seele meines Lebens
Wich der Umarmung aus.
Ich aber schwieg unwillig stille;
Da schwebte sie näher, und sprach:
(:So zschirpt die zarte Sommergrille;
So rieselt der Forellenbach.:)

Du mit dem bleichen Gesicht,
Ach, umarme mich nicht!
Es möchten die andern Elfenschwestern
Irmgard die Erdenfreundin lästern.

Denn mich hat Freya gewählt,
Den Elfen beygezählt:
Du, mit dem bleichen Geſicht,
Umarme die Freudenſelige nicht!

Als ich vor Tohro ſtand,
Sah ich den Bogen Teuts geſpannt;
Schrecken ging von Mana's Geſicht:
Hermans Name war im Gericht.

Herman, wacker wie die Götter,
Seines Volkes Stolz und Retter,
Herman haßt ſein Vaterland!
Und ſein Herz, der Heldentriebe
Wohnung, iſt durch Frauenliebe
Zu einem Häuflein Staub verbrannt.

Da rief Siegmars Donnerton:
„Fallen, fallen ſoll mein Sohn!“
Fallen, fallen ſoll er! ſprach
Jeder Gott, jede Wolke nach.

Die Blitze brannten in heller Flamme;
Die Donner wälzten sich schon.
Weg, Rhingulph! weg vom Eichenstamme
Den sie zu stürtzen drohn!
Weg weg! denn meine Göttin ruft,
Und ich verschwind in der Luft,
Und umarme dich nicht,
Du, mit dem bleichen Gesicht.

Weh mir! da verschwand der Geist,
Wie der Nebel am Teiche zerfleußt
Wenn der Morgenwind erwacht;
Und ich wälzte, ruheleer,
Auf den Fellen mich umher
In der Nacht.

Plözlich fuhrs bey Sternenschein
Wie ein Mann zu mir herein,
Wo ich lag;
Eine jammernde Stimme sprach:
„Rhingulph schläfst du? — Rhingulph! Ach!“ —
Ich erschrak.

„Ich bin Siegmund. Ach, erwache!
„Denn die feſtentſchloßne Rache,
„Neid, und Groll, und Wuth,
„Trachten itzt nach Hermans Leben.
„Er wird den Morgen nicht erleben;
„Er ſtirbt in Blut!
„Denn nach ſeinem Blute dürſten
„Kattewald ſamt allen Fürſten;
„Sie ſchwuren ſeinen Mord:
„Schon hört' ich ihres Unſinns Wetten.
„Ach Rhingulph, hilf mir Herman retten!
„Komm fort! Komm fort!“ —

Was! ſterben? — Herman? Siegmars Sohn? —
Ach Irmgard! Ach ſo zeitig ſchon? —
Da war mein Haar emporgericht;
Ich dacht' an Irmgards Warnung nicht;
Wild ſprang ich auf, vom Schlafe dumm;
War vor Wuth und Entſetzen ſtumm;
Ergriff die Harfe ſtatt Gewehr,
Und keuchte hinter Siegmund her. —

Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Geheim iſt euer Rath!
Ach warum ſuchten wir die Schaar
Die kein Erbarmen hat?
Kein Gott, ach Siegmund! gab uns ein,
In Hermans Wald zu fliehn;
Aus den Gefahren die ihm dräun
Ihn mit uns fortzuziehn;
Ihn retten, als es möglich war;
Ihn zu verlaßen nicht. — —
Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Iſt euer Blutgericht! —

Wir aber eilten und drangen
Im Fluge, mit glühenden Wangen,
In die Heerde der Raſenden ein,
Die ſchon die blanken Klingen prüften
Bey loderndem Fackelſchein.
Alles wilde Geſichter;
Augen, ſtarr von Wuth;
Jeder Arm, ein Richter
Ueber Hermans Blut.

Fürwahr, der Kranke bebet
Vor grauſern Träumen nicht,
Und auf dem Winnefelde ſchwebet
Des Nachts kein greulicher Geſicht! —
Ich ſprach, ich rief: umſonſt! ſo wie von Weiten
Der Wind die Bäume durchſtrich! —
Da raßt' ich zornig in die Saiten:
Nun horchten ſie, und wandten ſich
Woher? (: rief Kattewald entbrannt:)
Warum die Saiten in der Hand?
Kömſt du von Hermans Todtenſchmaus? —
Rhingulph, Rhingulph! Es iſt aus!

Ha! Was iſt aus! — O decke Nacht,
Den tollen undankbaren
Raſenden Unbedacht!
Er fliehe, wie der Uhu flieht,
Daß ihn die Sonne früh nicht ſieht!
Was wollt ihr? Welche Fieberwuth!
Woher der Traum nach Bruderblut?
Und weßen Blut begehret ihr? —
Ha! müßt ihr tödten; ich bin hier!

Seht, hier ist seines Bardens Brust:
Da! kühlet eure Würgelust! — —
Ihr staunt? — Ach euer Herz wird weich:
Denn meine Freundschaft rühret euch.
Nun, Er, den ihr zu würgen meynt,
Der war weit wärmer euer Freund;
Der brach das Römerjoch entzwey;
Der macht' euch alle wieder frey,
Und hat, bis an den Tod der Zeit,
Ein Recht auf eure Dankbarkeit! — —
Ihr stampft? Ihr läugnet diese Pflicht? —
O Götter! — Nun wohlan,
So prüfet eure Rechte;
Zieht ihn zum ehrlichen Gefechte,
Und laßt dem Kampfe das Gericht.

Aber Kattewald zürnte fast;
Die Ader seiner Stirne
Starrte wie ein Ast:
Du Mann!
Geschworner Sänger seiner Thaten!
Was maßest du dich an,

Gerechter Rache zu rathen?
Sieh den Hauer: er schlägt umher;
Ihn ergrimmt die Gegenwehr;
Er verschmähets ob ihm der Speer entgegen-
sticht:
Und König Herman hört auf Warnung nicht.
Ich, Barde, kenn' ihn mehr als du!
Auf seinem Grabe nur wächst Ruh;
Ihn bändigts nicht, ob ihm das Vaterland
gebot:
Wohlan, ihn bändige der Tod!
Eh soll mein Sohn von meinen Fäusten ster-
ben;
(Gedanke, dem das Herz erpocht!)
Eh' stürz' ich selber mich hinunter ins Verder-
ben,
Eh Hermans Stolz uns unterjocht!
Ha! feige Mörder! denn ihr seyd
Nur Muthvoll, leer an Tapferkeit!
Nicht eures Vaterlandes Sache,
Euch rufet Neid und Haß zur Rache;
Euch schleppt der Stolz in diese Schmach:

Die Schande peitsch' euch hinten nach!
Wär eure Klage halbgerecht;
So flöht ihr nicht das Kampfgefecht;
So würdet ihr das Götterurthel wagen:
Doch Mörder kommen Nachts,
Und niedre Herzen zagen!

So wie die alte Eiche,
An allen Zweigen entlaubt,
Hoch auf dem waldigten Berge trauert;
Der sinkende Nebel verhüllt ihr Haupt:
So saß, umringt von finsterm Harme,
Ingwiomar der greise Mann;
Er hielt den Speer in seinem Arme:
Sein grauer Schädel ruhte dran:
Bey meines Bruders Götterleben!
Ich habe Herman aufgegeben;
Ich habe für ihn kein Gehör!
Er ist des Vaterlands Verderben.
Es ist beschloßen, er muß sterben;
Morgen ist er nicht mehr!
Tohro thue mir dieß und das!

(Wild erhub er ſich:) nicht Haß,
Nicht Neid: des Vaterlandes Noth
Ruft laut, und fodert ſeinen Tod. —
Wie dürften wir dem Kampfe trauen?
Der Sieg iſt ſeinem Arm ein Spiel!
Wir alle fielen einzeln auf den Auen,
Wie Agendeſter fiel. —
Die bleiche Dämmrung iſt nicht fern:
Funkelt nicht dort der Morgenſtern?
Kommt, kommt, eh ihn die Sonne weckt,
Daß er den Tag nicht mehr befleckt!
Da ſprangen ſie auf mit Eile;
Sie ſchwungen das Schwert und die Keule;
Köcher, Bogen und Speer,
Klapperten wild durch einander daher:
Da flammte der Fackeln Röthe.

Noch rief ich, drohte, flehte:
Vergebens! — Wenn der Sturm der Nacht
Mit allen ſeinen Winden erwacht,
Die ſchwarze ſchloſende Wolke ſauſt,
Der Wald mit allen Zweigen brauſt,

Der Donner brüllt, die Haide brüllt,
Das wilde Waßer rauſchend ſchwillt,
Ueber die Felſen ins Thal ſich gieſt,
Und überall Tod und Schrecken iſt:
Wer höret da den Wandersmann
Und ſein Geſchrey nach Hülfe?
Die wallenden Fluthen ſchwemmen ihn
Von dem ergriffnen Schilfe,
Und winſelnd wälzen Wolf und Bär
Sich im Waßer neben ihn her.
So riß der Mörder wilder Strom
Mich hin; den Weg der Rache
Wälzt' er ſich ſtürmiſch fort: — o Rom,
Heb auf dein Haupt, und lache!
Der deine Legionen ſchlug,
Der deiner kühnen Adler Flug
Vom Himmel ganz herabgebracht,
Schläft itzo ſeine lezte Nacht.
Die Morgenſonne
Wird ſeines Todes Bläße ſehn;
Die frühen Reiher
Werden in ſeinem Blute gehn! —

Schon tönt der Wiederhall im Wald
Vom Stampfen ihrer Tritte wieder.
Der Eisenton der Waffen schall't
An Hermans stiller Wohnung nieder:
Der Held erwacht, hört das Gewühl,
Und glaubt, es sey der Geister Spiel.
Doch itzt, itzt stehen alle Fackeln,
Die Schwerter alle stehen
Vor seinem Aufenthalte da:
So lauschten Höllengeister,
Als Varus sich im Blute
Wälzte, dem Tode nah;
Mit offner Kralle warteten sie
Ob itzt, ob nun sein Geist entflieh';
Und als der Geist in einem Seufzer entschlich,
Da haschten sie ihn, und riefen: „Haben wir dich?
„Du Legionen Werber,
„Haben wir dich?
„Ha, Nazionenverderber,
„Wir haben, wir haben dich!" —
Noch hemmte sie das Thor. Doch nieder
Stürzt' es die Keule Kattewald;

Die Felsen donnerten's wieder,
Der Schlag erschreckte den Wald.
Da fuhr hastig, mit blankem Schwert
Der Held hervor. Verstummen und Zittern
Ergriff sie allesamt: so fährt
Der schnelle Blitz vor einem nächtlichen Diebe
Herab aus finstern Gewittern. —
Von der Linken zur Rechten flog
Sein Schwert einen flammenden Kreis; da bog
Der Schwarm zurück, und Herman stand
Wie durchs Gewitter der Mond sich wand:
Einsamglänzend gebietet er,
Vergoldet die drohenden Wolken umher;
Seines Lichts freut sich die Welt.
Also stand, so sprach der Held:
Durstige Wölfe! Keine Ruh
Läßt der Durst des Nachts euch zu? —
Ja, siegen, siegen
Ueber den Mann der uns bedroht,
Das ist kein rastendes Vergnügen;
Und tiefe Nächte liebt der Tod!
War es nicht Nacht?

Dort, als mir Greis und Jüngling klagte,
Daß keiner sich an Varus wagte?
Als mir allein dieß Leid durchs Leben fuhr,
Und ich euch zu befreyen schwur?
War es nicht Nacht,
Als wir vereint zur Rache flogen? —
Kattewald und Ingwiomar zogen
Gehorsam hinter mir daher! —
Weg, Bild! Verfolge mich nicht mehr!
Hinweg! denn wenn der Tod gebeut,
Dann ist es nicht zum Fluche Zeit;
Auch hab' ich euch vorher geflucht:
Genug! Hier ist er, den ihr sucht! —
Du aber, die ich bis zum Grabe
Geliebet habe,
O fühl' den lezten Kuß womit dich Herman küßt!
Vater Siegmar, sey gegrüßt!
Barde, sing' einen Todtengesang,
Daß die Seelen scheiden
In Saitenklang!

Nun flog er; ſeines Arms Gewalt
Empfand der ſtolze Kattewald.
Kattewald taumelte nieder;
Zerſpalten lag ſein Schädel im Sand;
Stumm ſchüttelt der Tod ihm die Glieder,
Riß ihm die Seel' aus dem Herzen,
Die Keul' ihm aus der Hand:
Wir alle ſahn, welch Ende
Des Böſen iſt! —
Und es war fürchterlich ſtille;
So wie es zwiſchen Blitz und Donner iſt.

Aber mit doppelter Wuth erwacht
Nun der Sturm; die Wolken der Nacht
Fliegen, wälzen, rauſchen daher;
In ihrem Getümmel iſt nicht mehr
Der Mond: es deckt den reinen Glanz
Finſterniß, dicke Finſterniß ganz!

Da ſtürzt' ich mich mit Siegmund
Ins Gedränge der Wuth:
So ſtürzen ſich Verrückte,

Hinunter, vom Felſen hinunter
In die ſchäumende Fluth.
Ueber mir blinkten Schwerter;
Neben mir ſtachen Lanzen;
Ein Speerwurf ſtreifte mich.
Verflucht ſeyſt du, o Klinge,
Mit dieſer Nadelritze:
Ins Herz; da wollt' ich dich! — —
Denn, Götter! zu Boden geſunken
Iſt Siegmars großer Sohn!
Ich bin Entſetzenstrunken;
Mir fliehn die Sinne davon! —
Er iſt gefallen, dem Tode gefallen!
Er ſchweigt auf ewig; er nimmt
Nicht meinen Abſchied hin! —
Götter! Ach wie wallen
Seine Kräfte, wie glimmt
Der lezte Lebensfunke hin!
Wie welkt die Wange, vom Blute leer;
Das Röcheln ſeiner Bruſt, wie tief und ſchwer:
Dieß Auge, wie mit Staub beſät!
Und nun — es iſt vorbey! Die große

Die tugendvolle Heldenseele
Ist wie ein Sommerlüftchen verweht:
Und flattert itzt, in andrer Sonnen Glanz,
Vielleicht um einer Elfe Kranz. —

So sey verflucht, o Stelle
Wo Herman fiel!
Sey du all seiner Mörder
Bestimmtes Ziel!
Verbrechen auf Verbrechen
Geschehʼ auf dir!
Erwürgt ein Sohn den Vater,
So sey es hier!
Hier werdʼ ein allgemeines Grab! —
Ach! ich entrüste mich. — Brich ab,
Hier ist der Götter Wille:
Brich ab, mein Lied, sey stille! —
Und ich bin still als wie das Grab.

Die Jägerin,

ein Gedicht.

Digitized by Google

Wonnebald
an
Rhingulph.

Wer biſt du, kühner Barde,
Der hier in meinem Haine
Nur Götter oder Helden preiſt?
Der du dir meine Blumen pflückeſt,
Und deine Harfe ſchmückeſt
Mit Zweigen, die dein Arm
Von meinen Eichen reißt?

Du haſt den Kranz mir weggenommen
Der meinen Liedern galt:
Darum bin ich mit Recht
In lodernden Zorn entglommen,
Dein Eifrer Wonnebald!

Sang ich auch keinen Helden in die Harfe,
Der deinem Römerschrecken glich;
So tret' ich doch getrost, mit reingestimmten Saiten
Und scharfgeschliffnem Schwert, vor dich;

Und frage dich: sind nicht die Freuden,
Ist nicht der Liebe Seligkeit
Auch eines Bardenliedes werth? Nicht beiden
So Herz als Harfe Wonnebalds geweiht?

Und mag er, wenn die frohen Lieder ihm gelingen,
Nicht eins der Blümchen sich erringen,
Wovon um dein sandgelbes Haar
Ein voller bunter Kranz gewunden war? —

Wohlauf, wohlauf zum Wettgesange,
Hieher in Freyas Eichenwald:
Und harrt der Richterspruch zu lange; —
So falle Rhingulph oder Wonnebald!

Die Jägerin.

Digitized by Google

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war;
Da schlug am langgedehnten Strande
Des Väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz als meins.

Manch Mädgen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke

Des Barden Wonnebalds genoß.
Ich aber durfte sprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen schlagen,
Als etwann auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gißbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder sann:
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Gesang.
Da blickt' ich über die Hecken:
Ein schönes Mädgen (: sie sah mich nicht:)
Wusch aus dem klaren Waßer
Ihr Rosenfarbnes Angesicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,

Lächelt' über den Wiederschein,
Besteckte sich mit Blüten das Haar,
Und sah mit Freuden wieder hinein
Wie schön sie war.

Ja, reizend bist du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick;
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube:
Doch in der Flucht ist Glück!
Ich floh; doch ich vermocht' es kaum:
Das Mädgen war des Nachts mein Traum,
Und schüchtern kam ich Morgens früh
Zum Bach, und sah hinein wie sie.
Dort harrt' ich, sang die besten Lieder.
Der Abend kam: sie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbey,
Und Wonnebald ward wieder frey.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Endlich, endlich schlug

Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde. —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenspiel:
Lerchen sangen so schön,
Felder grünten so schön,
Und die Luft war wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinströmt im Sonnenschein.

Auf einmal sah
Mein Blick ganz nah
Den schönsten Hirsch, der aus dem Gras
Die saftigsten der Blumen las:
Und halb versteckt von Brombeersträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädgen schleichen,
Das sich so gern im Bach besah;
Leicht aufgeschürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne straff gezogen,
Und itzt — dem edlen Thiere nah.
Da schmolz vor ihres Auges Gewalt

Der hohe Muth des ſtolzen
Eiskalten Wonnebald:
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädgen
Ward meiner tobendſten Wünſche Ziel.

Huy! die Senne klingt,
Der ſcheue Hirſch entſpringt:
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß ſein Blut;
Ihn trieb die Angſt, und ſie der Muth,
Sie, meine Kunigunde.

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn als ich dieß ihr Feuer ſah,
Die lieblich-hüpfende Geſtalt,
Wie dieſes Haar in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein;
Da ſchwur ich mirs: „Sie werde mein!
„Ja, werde du in meinem Arm

„Des Tages froh, des Nachtes warm,
„Und ſchlummre ſanft und ſicher hin,
„Weil ich an deinem Buſen bin:
„Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
„Mit meinem Kuß, ſobald es tagt."

So ſehnt' ich mich; ſo flogen wir:
Voran, das ſtolze blutende Thier;
Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich, mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut,
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchrizten ſie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin.
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und ſie erröthete,)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzem Drohen

Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war, — faſt hielt ich ſie! — entflohen;
Der Hirſch voran, ſie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wieſ' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß geſtickt,
Den Boden als ein Teppich ſchmückt;
Hier fiel der Hirſch, hier ſtach ſie ihn.
Da kam ich, und ſie wollte fliehn:
Doch haſcht' ich ſie, noch eh ſie wich:
„Sieh Jägerin, da hab ich dich!“

Wer biſt du? rief ſie ſtolz: der Wald
Rief laut, wer biſt du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
„Du kennſt wohl ſeine Lieder — —
Was willſt du? Was verfolgſt du mich?
„Ach Jägerin! — dein Herz will ich:
„Und ich verfolge dich, als wie
„Der Tauber die geliebte Sie!“

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen:
Er ſtralt nur einen Augenblick:
Er dämmert ſchneller noch zurück:
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat ſie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ ſich auf einem Hügel nieder,
Und ſprach, nicht mehr ſo ſtolz: Wen preiſen deine Lieder?

„Sie prieſen ſonſt, o Jägerin,
„Das freye Herz, den ſtolzen Sinn:
„Von nun an tönen ſie der Liebe nur zu Ehren.
„O Jägerin willſt du ſie hören? —“
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam ſchnell, floh ſchneller noch zurück:
Es ſchien ihr ganzes Angeſicht
Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockigt Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie blickt'

Auf ihren Hirsch: wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhizt:
Ich sang; da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blizt.

Wo bist du flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit bist du hin? —
Da trozt die schönste Jägerin:
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bey meinem Schmerz!)
All deine Waffen gehn ans Herz.

Nun schlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloschen ist sein großer schwarzer Blick:
O Hertha! ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn seine Qual verrinnet;
Ins ruheselge Nichts
Löst sich sein Leben auf:
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu sehn durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hofnung kühlet,
Daß sie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einst sein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn stets, wer bist du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich ſtammeln können,
Als, ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schweſtern ſpröde nennen,
Der Thor der auf die Liebe ſchalt;
Der ſeine Siegerin nun kennt,
Für ſie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen ſich dem Tode giebt,
Wenn ſeine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin:
Ich fiel vor meiner Jägerin
Aufs Knie, und wollte ſterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich ſchaut' ihr ſchmachtend ins Geſicht;
Da ſah ich ſie ſich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; ſie wollte fliehn —
Als ich (bey Freyas Haar! ich weiß nicht wie's geſchah;)
Mich feſt mit ihr umarmet ſah.

O Wollust! Seliger Genuß!
Wie göttlich ist ein erster Kuß!
So war kaum Hermans Geist entzückt
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freya ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde! Laß
„Mich ewig bey dir leben!
„Du Rosenmund und Schneebrust, laß
„Den trunknen Geist sich stets
„Auf dieses Taumels Fittig erheben! —“
O Wonnebald, ich liebte dich
Längst in Geheim: nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht.
Sieh, Wonnebald! wir sind gerächt!

Heil, süße Rache! möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh, und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte;
Ihr übergab uns die Natur:

O wie beglückt ſind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ichs erfuhr. —

Uns gab der Hirſch ein köſtlich Mahl,
Von ihren Händen zubereitet.
Im Graſe war das Feſt verbreitet.
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank.
Mit rothem Beerenſaft verſüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten.
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Graſe war ein Plaz; —
Im Schatten dichter Eichenblätter
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauſcht' ich nicht um euern Plaz!

Ha! welch ein Glück! Ein ſatter Tiſch,
Die Seele froh, die Glieder friſch,
Ein Mädgen von Kunigundens Geſtalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnigte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen schönern Tag,
Noch eine schönre Nacht!

Zwey Fragmente
nach
Ossian.

Digitized by Google

I.

Fingal und Hloda.

Schon glomm der junge Tag empor;
Die Wellen trugen ihn hervor
Aus schimmervollen Osten;
Als Fingal seine Halle verließ,
Die weißen Seegel spannen hieß
Zur Fahrt nach Karrikthure,
Nach Inistorens Fürstenstadt
Wo König Kathul Lager hat,
Sein Freund, Komalas Bruder.

Die weißen Segel schwollen auf,
Die Küste schwand im schnellen Lauf;

Die Winde kamen ſauſend
Von dem Gebirge bis ins Meer:
Sie trieben uns muthig vor ſich her,
Bis endlich, wie dem Kampfe der Sieg,
Ganz Inistore den Wellen entſtieg.

Da ſahn wir auf dem Thurme
Das Feuerzeichen einer Noth;
Den ſchwarzberußten Giebel
Färbten wirbelnde Flammen roth:
Das fuhr Fingaln durch das Herz;
Er ſchlug ſich vor die Bruſt; mit Schmerz
Und Grimm langt' er zum Speere;
Sah ſtrebend nach der Inſel hin,
Bald nach dem trägern Winde hin,
Der, nun auf einmal ſpielend,
Des Königs Haar vom Rücken ſtrich.
Er ſchwieg, er blickte; fürchterlich!

Itzt ſank die Nacht hernieder
Und nahm uns unſre Bahn;
Wir legten widerwillig

In Rothas Buſen an.
Wo ſich die Wellen noch wälzen,
Lief mit dunkeln Gehölzen
Ein rauſchender Berg empor,
Und hegt' im oberſten Haine
Den Kreis der moſigten Steine,
Die ſich Geiſt Hloda zum Sitz erkor.

Ein Thal voll Gras daneben
War mit geſtürzten Bäumen bedeckt,
Vom mitternächtlichen Zürnen
Des Geiſts daniedergeſtreckt:
Ein Bach, mit ſeinem riſchen
Gewäßer, ſchluchzte dazwiſchen;
Einſame Lüftchen vom Meer
Berauften der bärtigen Diſteln Heer.

Hier häuften wir Rümpfe zuſammen,
Zum fröhlichen Abendmahl.
Wir lagen an wärmenden Flammen,
Bis froſtig, ſtill und fahl,
Der Mond vom duftigen Oſten

Die ſpiegelnden Helme beſchien.
Die Feuer zerfielen in Brände,
Die Kohlen verblichen, wir ſelber
Sanken ſchlummernd hin.

Nur Fingal, dem der Kummer
Um ſeinen Freund die Ruhe nahm,
Wußte von keinem Schlummer
Und wacht' um ſeinen Gram.
Im vollen Waffengeſchmeide
Durchirrt' er Thal und Haide,
Den Berg hinauf, und ſah
Nach Inistore hinüber:
Des Thurmes Flamme war trüber,
Doch war ihr Lodern noch da.

Mit einmal färbten am Monden
Sich beide Wangen wie Blut;
Stürme durchfuhren den Bergwald
Und ſtürzten die Wipfel mit Wuth:
Geiſt Hloda mit ſeinen Schrecken
Kam über See daher

Zu seinem Kreis' und schäumte,
Und stand vor Fingal, und bäumte
Den hohen aus Duft geformten Speer.

So stand er; es glühten dem Dräuer
Die schrecklichen Augen wie Feuer:
Er murrte; sein Laut erscholl
Wie fernes Donnergeroll.
Doch unerschrocken nahte
Der biederkühne Fingal sich,
Trat ihm mit festem Schritt entgegen,
Und rief: „Entferne dich!“

„Fleuch, Sohn der Nacht, mit deinem
„Gestürme, wie du kamst!
„Geist, der du nur vergebens
„Mich zu bekämpfen unternahmst!
„Denn deine Waffen haben
„Vor Fingals keine Macht:
„Dein Speer ist Dampf, und Wolke
„Dein Schild: fleuch, Sohn der Nacht,
„Mit alle deinem Gestürme,
„Das dich hieher gebracht!“

Verderben! (kam die Antwort,
Wie dumpfes Wellengebrüll:)
Verderben dem Verwegnen
Der mich verdrängen will!
Mir krümmen sich Nazionen,
Ich geb' und nehme Sieg;
Ich blicke herab, und Völker
Verschlingt der Elemente Krieg:
Mein Athem würgt von ferne,
Mein Wagen sind flammende Sterne,
Wetter sind meine Bahn,
Und tobende Stürme mein Gespan!
Doch jenseit über den Wolken
Sind lachende Gefilde meiner Ruh:
Da, Fingal, ist es hold, und Wonne
Strömt den Bewohnern, meinen Freunden zu. —
„Drum bleib in deinem Eigen!
„Nie mag ich deine Gefild' ersteigen
(Sprach Fingal:) und ich schwinge nach dir
„Auch meine Lanze nicht
„In deinem Wolkenrefier.
„Nur, Hloda, fort von hier!"

Mit dir fort! (brüllte der Geiſt darwieder:)
Spann alle deine Seegel an!
Ich trag' im Holen meiner Rechten
Den Sturm, und weiſ' ihm ſeine Bahn.
Du ſuchſt vergebens, Inistore
Von meiner Rache zu befreyn!
Hinweg mit dir! ſonſt wirſt du ſelber
Die Aſche meines Feuerzornes ſeyn! —
Da bäumt' er niederdonnernd
Den übermenſchlichen Speer;
Ward immer größer, dunkler,
Und ſchwebte rauſchender her.
Der König, die Hand am Griff,
Stand feſten Fußes dem Dräuer:
Der laute Stahlblitz pfiff
Schnell durch das Ungeheuer;
Da tobt' es, heulte fürchterlich,
In krauſe Wirbel hüllt' es ſich,
Und Fingal ſah es dampfend zergehn,
Wie Rauch, den ſpielende Knaben verwehn.
Als es die Stürme von dannen trugen,
Zitterte Boden und See,

Wichen die Wellen zurück und schlugen
Grimmiger in die Höh.
Wir all' entfuhren dem Schlummer,
Wir alle vermißten voll Kummer
Den trauten Fingal: da nahm
Ein jeder Waffen und Flammen,
Wir schlugen die Schilde zusammen,
Und suchten voller Gram
Den König, bis er wieder kam.

II.

Der Schild.

Krimora.

Wer kömmt vom Hügel dort herab,
Im Strahl der Abendsonne?
Weß ist der Willkomm, der mich grüßt,
Tönend voll süßer rascher Wonne,
Wie der Wind, wie die Harfe Karrils ist? —
Bist du das Konnal? — Ha, wie funkelt
Dein Waffenglanz, wie zum Gefecht! —
Warum ist deine Stirn verdunkelt,
O Konnal, dunkler deine Seele?
Fiel Fingal oder seiner Starken
Einer, im endlichen Gefecht?

Konnal.

Sie fielen nicht. Ich sah sie ziehen
In dichter Reih'.
Sie kehrten von der Jagd der Berge
Mit Siegesgesang an mir vorbey.
Die Sonne gaukelte zwischen den Lanzen
Auf ihren Schilden:
So wandelt der funkelnde Felsenstrom
In den Distelgefilden.
Laut war der Jüngling: „Es ist Krieg!“
Denn Dargo, dem so Herz
Als Blick von Muthe lodern,
Der stolze Dargo kömmt, den Sieg
Der Speere Fingals aufzufodern.

Krimora.

War Dargo das? Ich sah die Menge seiner Seegel.
Schon hatten sie die Bucht erreicht:
So wie des Herbstes grauer Nebel
Bey kommender Nacht das Ufer beschleicht.
Ich sah sie landen; und zur Rechten,

Zur Linken dehnte ſich
Des ſchnellen Zugs Gewühl.
Willſt du denn, Konnal, auch mit Dargo fechten?
Ach Konnal! Seiner Krieger ſind ſo viel.

Konnal.

Und dennoch bring' mir deines Vaters Schild,
Die Schutzwehr Rinwals, die im Schlachtgetümmel
Dem Vollmond glich, der Erd' und Himmel
Mit ſeinem reinen Licht erfüllt,
Ob ihn gleich um und um
Der düſtre Regennebel verhüllt.

Krimora.

Wohlan, ſo bring' ich dir den Schild!
Er möge dich erretten!
Doch trau ihm, Konnal, nicht zu viel:
Er iſts, auf den mein Vater fiel;
Vermochts nicht, ihn zu retten.
Ach! ihn hatte Rinwal; trug
Ihn als er mit Gauror ſchlug:
Wehe mir! ihn nahm zum Ziel
Gaurors Speer, und Rinwal fiel!

Konnal.

Zweifelte Krimora dann,
Daß auch Konnal fallen kan?
Daß der Schild, von meinem Herzensblute,
Als ein Becher, überquillt?
Daß mit ihm ich einst tief unten,
Unten unterm Mahlstein schlummre? — —
Aber gieb mir, gieb den Schild.

Ehrengedächtnis
Christian Ewalds von
Kleist.

Digitized by Google

Welchen Barden, oder Völkerführer,
Welchen Weiſen, welchen Thronenherrſcher,
O mein Lied, daß er dein Schutzfreund werde,
Soll ich dir erwählen?

Uz, der Barde, war ein Freund des Helden;
Finck gebot ihm Friedrichs Schlacht zu kämpfen;
Friedrich ſelbſt war ſeines Todes Freude:
Alle dürft' ich rufen.

Ach verzeiht! Mein Lied wählt, euch vorüber.
Gleim, mein Freund, war seiner Freunde Liebster.
Als Er starb, war Gleim sein lezter Seufzer:
Ihn nur kan ich wählen.

Kleist.

Erstes Lied.

Digitized by Google

Erſtes Lied.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenſchöpfer o Lenz, keimen ſie alle ſchon,
Deine Wieſen? Und ſind all deine Gärte beſtellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum ſprießet der Eichenwald;
Und du Lieblicher flieheſt ſo bald? —
Horch, wie die Nachtigall ſchlägt,
Wie dich die Lerche begrüßt;
Sieh, wie der Stängel deine Knoſpen trägt:
O bleib, und ſieh wie ſchön du biſt! —

Aber du eileſt und wirfſt auf das prangende Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:

Denn die Stimme des Rosenbekränzten Barden hält
Dich nicht weiter zurück.
Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und noch versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftgen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren fließen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt,
Daß Klopstock und daß Ramler schweigt,
Daß Weißens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerfließt!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahne schwingen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen? —
Ach! Von Teutoniens Sängern allen,

Will keiner um dieß Grabmahl seyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Besuchen es allein.

Wohlan, o Kleist, so nah ich deinem Grabe
Mich itzt mit vollem Harfenklang:
Verschmähe nicht der reinsten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergesang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in einen Trauerton:
Denn du warst tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage schon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geschoß durchs Leben fährt:
Endlich wischen sie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheschwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier ist sein Grab: komm, nahe dich
Mit alle deiner Trauer!

Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morsche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe seufzet,
Mein Busen entglüht:
Drum komm, und höre,
Dieß, seiner Ehre,
Dieß seinem Tode gewidmete Lied! — —

Wogigt und schnell über uns strömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geist schaut bis zur Quelle hinauf,
Wo sie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er sieht, wie sie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepaart, vorüber gingen;
Als itzt des Hirtens und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfingen;
Als jeder Augenblick gemeßen, jedes Jahr
Bestimmt, und jeder Fürst und Knecht gezählet war;

Als aus der Allmacht Schooße,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine große
Schlachtfrohe Seele ging.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein
War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu ſeyn.
Jeder nannte den Namen:
Itzt drang, Schwerin, dein Cherub ſich heran
Und ſchaute ſeine Purpurrothe Fahne
Mit ſtiller Großmuth an:
Auch Winterfelds und Keithes Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohen Triumphgeſang.
Unter dem Jubel erſchien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleiſt!
Thauvoll war ſein Haar,
Sein Anzug wieſengrün;

Ein junggebildeter Geist.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Rosen und Myrten,
Balsam duftet umher;
In seiner Rechten blinken
Die Saiten der Leyer; in der Linken
Bäumt sein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,
Und horcht entzückt wie diese Leyer schall't,
Und schaut nicht mehr so stolz
Wie seine Purpurfahne wallt. — —
Ein Schleyer rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geisterwelt schwinden zurück:
Offen steht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon stiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unsern Horizont herauf,
Und gingen, wie die Sterne
In ihren Nachthimmel auf.
Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:

Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleiſt, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knoſpen blüheten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube ſchwankten,
Und beſtreuten ihn
Mit weißen und gelben Jesmin.
Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll Freude,
Auf ihn herniederlächelnd ſtand,
Gab eine friſchgepflückte Roſe
Ihm in die kleine Hand,
Und ſprach: „So, Knabe, ſollſt du blühen:
„Doch ſey du wehrhaft auch,
„So wie, von dem ich ſie gebrochen,
„Der edle Roſenſtrauch!“
Und der ſchöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchſten Flugs,

Und Ehrbegier und Wißgier wachten auf.
So kam er dürstend nach Borußiens
Erhabnen Königsstadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Muf' Altäre hat.
Da wandelt' er selbst auf den steilsten Gleisen
Der Wißenschaften Pfad hinan;
Und seine Führer, jene Weisen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in stillen Gründen
Die einsam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunst Funken in ihm
schlief,
Zu ihrem Sänger schon berief.
Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbst die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weißgeschleyerte Flur:
Er kam, er freute sich,
Er ging, und lernte dich
In alle deinen Manichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur. —
So birgt die Lilie sich lange

Im Beet, das ihr der weiſe Gärtner lieh:
Des Sommers Glut ſtärkt ihre Kräfte,
Des Herbſtes Regen ſäuget ſie;
Der Winter ſelbſt wacht über ihren Schlummer
Daß ſie kein Eiſenfroſt verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von ſeinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt ſie empor, bis daß ihr glockenvoller Stängel
In jeden Schmuck und Wohlgeruche vor ihm ſteht. —

Ein andrer Funken aber, färbt' itzt ſeine Wangen,
Durchbrauſete des Jünglings Blut
Und ſatzte ſeinen Blick in Glut.
Der Glanz des blanken Schwertes weckte ſein Verlangen,
Nach Kriegsruhm ſchmachtete ſein Muth:
Denn hat nicht in den fernſten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python ſchlug,

Erst kühne Waffen getragen
Eh er die goldne Leyer trug? —
Er blickt' umher: sah seine blutsverwandten Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Stasseld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkersahm, den Heldensohn.
Er flog in ihren Arm, und streichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine ersten Waffen:
„Denn ich bin euer Blut."
Da schmückten sie erfreut ihn mit des Schwertes Ehre,
Und lehrten ihm des Krieges ernste Lehre,
Und stellten einer Schaar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulyßes Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünste galten
Dem sanften Herrscher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten schall'ten

Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine ſtolzen weißgebleichten
Kriegsheere ſchliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolierten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgeſtellt.

„Ha! wie lange (wähnte da ſein Kummer:)
„Ha, wie lange brütet dieſer Schlummer?
„Seh ich nimmer einen Tag der Schlacht,
„Noch des Sturms geheimnißvolle Nacht?
„Soll dieſes Schwert ſtets meiner Hüfte ſpotten?
„Bleibt dieſer Harniſch ſtets ſo glänzend, als er blieb?
„Soll dieſer Speer in meiner Hand verrotten,
„Ohn' einen Säbelhieb? —"

So ſtand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog itzt, unwillig, halb ſein Eiſen aus der Scheide,
Stieß es unwillig itzt zurück:
Und ſchaamvoll ſenkte ſich ſein Blick.

Doch, Geduld! bald ſollſt du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!

Sieh doch, dort beherrschet schon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusstamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht sah den jungen Helden schimmern:
Da knirschte sie, und schwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und seine Schrecken auf;
Sie führte sie von Heklas Schlünden
Ueber die seufzende Welt herauf.
Als sie das Meer überflogen,
Wälzten sich siedende Wogen,
Raste der Stürme Wuth:
Als sie den Boden betraten,
Welkten Wiesen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:

Da war der Fried' entflohen,
Die Stirne der Fürſten voll Drohen,
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du Großmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du ſahſt, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachſen,
Und ſeine Knoſpen freuten dich;
Und deine Völker ſegneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräuſch: So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Waßerfall.

Digitized by Google

Kleist.

Zweites Lied.

Digitized by Google

Zweites Lied.

Wo biſt du, Kleiſt? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wollteſt Krieg? Wohlan! —
Sieh, wie die Schaar all ſeiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere faſt erſtickt!
Wo biſt du? — —
Ha! ſchon ſtralt er dort
In vollem Schlachtgeſchmeide!
Krieg iſt die Fülle ſeiner Bruſt;

Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnißvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süßigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,
O Amor steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden! —
Schon prieß ihn Friedrich; seine Helden sahn
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille; ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts zu durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter: schon schwebt am Ende des Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der großen Heldenthaten; sage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;

Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchzen erfüllt:
Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach, vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein leztes Zücken
In einen Säbelhieb.
Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht' er: „Kommen Donnerwetter
„Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
„Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
„Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!

„Hier bin ich, Schicksal; weihe mich zum Retter:
„Nur zum Verderber nie!“ — —

So wie die Sonnenstralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephir seine Blume küßt,
Wenn sie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfließt;
So kam, sanft wie der West, die holde Menschenliebe,
Freundlich wie Bienen kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnsucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne diese funkelnde Blätter,
Die Biene diese Rosen herzt,
Und Zephir mit den Lilien scherzt;
Dann, Arm in Arm, kömt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küßet Doris, und glüht,
Und singt der Seligkeit des ersten Kußes

Sein Erſtlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel ſieht
Der Liebe heilger Stern herunter
Und begeiſtert ſein Lied.
So kam, o Kleiſt zu dir, in höchſtbeglückter Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, rieth dir zu dieſem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, beſtimmte ſie für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und prieß in ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmteſt du ſie,
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuß entſtand
Ein allgewaltig Feuer;
Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heißer nie gebrannt:
Da gab ſie dir die Roſengeſchmückte Leyer,
Und nahm den Speer dir ſchmeichelnd aus der Hand.

Die Hügel sahen eure Wechselliebe,
Früh, wenn der goldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beisammen
Auf eurer Bilderjagd.
So streift der muthge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigseim;
Bricht Blumen, schmücket sich mit Laube,
Und kömt, am Abend, schwer vom Raube
Des Nestes und des Lagers heim. —

Muse! — Göttlich ist dein Ursprung,
Himmel ist dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte wardst du
Auf die junge Welt gesandt.
Als du diese Welt betratest,
Ward der Dornbusch traubenschwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührtest,
Zähmte sich der Ströme Lauf;

Und der Marmor, als du sangest,
Baute sich zu Mauern auf:
Selbst der Mensch, der rohe Wilde,
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und sprach:
Waren Freundschaft, oder Liebe,
Oder Andacht seine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, sie flohn, die göldnen Jahre
Jener Unschuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eisen
Unsrer Zeiten, mächtge Göttin
Holde Muse, schmelzest du!
Dir gehorchen alle Herzen,
Dir empöret sich kein Geist;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleist.

Freunde, komt und bringt ihm Zeugniß
Seiner sanften Seele dar!
Doris, o gesteh' gestehe,

Wie sein Herz so zärtlich war!
Und du Nußstrauch, rausche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;
Und du Erle den Gesang,
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonien, labend
Wie das Mittagslüftgen, süß
Wie die Quell' am heißen Abend,
Tönten, als er alle Reize
Seines schönen Frühlings prieß!
O vergeßt mir nie des Liedes,
Teutsche: denn dieß wär euch Schmach.
Horcht, schon singen's ja die stolzen
Gallier und Römer nach.

Aber der Lenz ist hin;
Die beste seiner Rosen ist verblüht!
O nun, warum so sanft,
Wie so säuselnd, mein Lied? —
Ich ging mit hohen Blicken,

Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephir gegen Zephir
Das Lied des Frühlings sang.
Itzt schau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da schweb' ich am Felsenhang,
Der seine schroffe Seiten
Hinunter ins Schlachtthal streckt,
Wo wütende Söhn' auf einer Ebne streiten
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Asche
Brach wieder der Funke des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine rasche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht mit wehendem Flügel
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; sog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und schwang sich endlich herrlicher aus der Gluth.

Das Geschrey der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,
Daß Kleist ihn, in der Laube
Seiner Leyer gewidmet, vernahm.
„Ha! Das ist Friedrichs Schlachtgesang!"
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den stillen Seufzer zurück:
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;
Er zog sein blankes Schwert im Blick
Und sah es an: „O kehre
„So rein, o kehre bald zurück!"
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte seinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Izt schlug die Abschiedsstunde.
Mit welcher Ahndung sahn ihn seine Freunde gehn!
Ein rascher heißer Kuß von seinem Munde
Versiegelte das Nimmerwiedersehn.
So ging er. Eine matte

Betrübniß dämmert' um ihn her:
Doch sein Waffenträger hatte
Seine Leyer samt dem Speer.

Also zog er schaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüste.
Als er so zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüste;
Jede Thauwolke nahm
Purpurschimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:
Je näher den nächtlichen Gränzen,
Desto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen ihr Abendstrahl. —
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzücktest du die Welt
Mit deinem schönsten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmal
stiften,
Nicht singen deinen Kriegesruhm;

Denn alles prangt schon dort mit hellen Flammenschriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menschheit deine Thränen zolltest,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wolltest;
Wenn du zu allen Wundenkranken,
Umringt von Aerzten, gingst;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theiltest,
Mit Trost die wunde Seele heiltest,
Und bald die Freuden der Genesung,
Und bald des brechenden Auges
Lezten stummen Segen empfingst;
Wenn itzt in deiner Sieger
Von dir gezähmtes Herz die große Lehre fließt:
„O schonet mir des Landmanns, Krieger,
„Der euer Feind nicht ist!“
Dann wünsch' ich mir die hellste der Posaunen
Für dieses leise Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erstaunen
In jedes Kriegers Brust entglüht!

Dann wünsch' ich mir den mächtgen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden hernieder
Mit dir von Cissides und Paches Bunde sang! — —

Dieses waren die Schimmer,
Mitten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage;
Bis endlich — (ach, wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe? —)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schloß auf seiner Siegesbahne
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt', in jener schrecklichsten der Nächte,
Gestürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz, mit der Todeswunde,
Entwich: doch stand sein Ziel nicht weit.
Nun konte Friedrich sie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menschlichkeit! —

O bleibt den Enkeln heilig,
Ihr gebeinvollen Höhen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borußiens besingen:
Ich kehre zu diesem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angesicht!
O hemm' ein wenig diese Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der Ehre.

Dann aber, wenn herab
Mein Lied gleich einem scharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dieß Grab, — dann fliehe die Welt!

Digitized by Google

Kleist.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Nun, o ſey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld geſandt,
Wo den Frieden der Tod ſklaviſch gefangen hält,
Und nur Blut will, ſtatt Löſegeld.

Sey mit Thränen gegrüßt, Göttin die ſelten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daß er ſein Blut nicht ſchont!

Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne
getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;

Dessen Leben sie stolz unter Triumphtöne singt,
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feyern ringt.
Ach, du sahst wie er fiel, weist wie er dir
verblich! —
Sey zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Heldens Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Schaaren,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergoß:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger so groß? —
Vor allen aber kam Ruthenicns Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre Bögen,

Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reuter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Trophäen gebracht, *)
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß, ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer,
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dieß Heer, wie, Trotz dem Felsendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Oceans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In seinen Städten war Flamme;

*) Den 6ten Heumonds 1709 bey Pultawa.

Verderben ging voran, Verwüstung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Brust voll Jammer; eine Zähre
Umfunkelte sein Aug', und Rache ward sein Geist:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleist:
Und tausend schimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleist schwur auf sein Leben einen Eid,
Und alle Starken schwuren
Rache, Rache!
Nun eilten sie entgegen dem Verderben,
Zu siegen gleich entschloßen als zu sterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten seine Macht.
Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengeraßel munter,

Hinter Hügeln und Büſchen lag
Der ſchlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten
Der Ebne *) ſich die Heere verbreiten:
Da kam der furchtbare Tag! **)

Tauſend Augen ſahen,
Ach nun zum leztenmal,
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem öſtlichen Berggipfel nahen;
Tauſend Arme verſuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann ſind die tauſend Augen geſchloſſen,
Dann hat der Tod die Eiſenhand
Gelähmt, und alle Nerven
Des Armes abgeſpannt! —
Die Sonne ſah herab auf Saat- und Wieſenfelder;
Ueberall wandelten eiſerne Wälder,
Nirgends zog mit ſeiner Schalmey

*) Bey Kunnersdorf.

**) Der 12te Auguſt im Jahr 1759.

Der Lämmer früher Hirt vorbey:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drometen jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun ſtanden die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Roſſen die Reuter
Die feindlichen Reihen hinan.
Da blökten hundert ehrne Drachen
Die todtesvollen Feuerrachen
Und hauchten ſie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Itzt kämpften die Drachen allein,
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderſchütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die floßen in Meere von Blut.
Da lagen die Roße, die Reuter,
Die Führer, die Lanzenſtreiter,
So wie auf thauichtem Morgenbeet
Das Korn, der Fraß der Krähen, geſät. —

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleist in dieser Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, säuselnde Luft! denn unter deinen Flügeln
Wird dieser Stygische Dampf zerstreut:
Ich sehe wieder den Tag in blanken Panzern spiegeln,
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Dromete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesärnte mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört.

Heil mir! Er lebt: ich seh' ihn wieder;
Er führet seine Schaar mit Muth.
Vergebens war sein Wunsch:
„O kehre blutlos wieder,

„Mein Schwert!“ — Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut seines Roßes Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haßt diese fremde Roße
Und wiehert sie gebietrisch an;
Es stampfet, und schnaubet, und fliegt, und bricht
den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch diese Bahn ward abgerißen
Durch Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüßen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunden,
Sein Arm troff ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem Einen Feuerdrachen entriß:
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen:

Vierfach war der Nester Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder!
„(Denn wir sind blutsverwandt:)
„Mir nach, o meine Kinder!“
Und wieß mit seiner Hand
Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
„Denn Friedrich wird nicht überwinden,
„Eh diese nicht verstummet sind.“

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweite Nest;
Und machten daß die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarzberußten Wächter fest.

Sie folgten, wo mit eignem Blute
Beströmt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört.

Sie folgten: denn itzt strahlt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten sich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie staunten, standen still; ihr Zorn
War fast zur Furcht herabverschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleist sah sie mit reger
Verzweiflung schweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran. —

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held, was fleuchst du zu des Todes Thoren? — —
So fühlt dein Herz itzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?

Iſt denn aus ſolcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundſchaft weggebannt?
Darfſt du nicht mehr die Stimme hören
Der Selbſterhaltung? nicht
Der Muſen zärtliches Gebot? —
Umſonſt! Er hört ſie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all ſein Wunſch iſt, Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauerſaiten hernieder: —
Denn Gleim verhüllet ſich und fleucht. —
Er iſt gefallen, gefallen!
Zerſchmettert ſeine Glieder!
Seines Lebens Kraft entſchleicht! —
So ſtürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes ſtolzem Marmorbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schloßenwetter herab. —

Er stürzt'; er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder!
„Verlaßet euren König nicht!“ —
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
„Hofft du das zu ersiegen ist?
„Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
„Da du gefallen bist!“

Er sank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Töchter! Was wendet ihr euch?

Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Kont' er nicht sein Panier verlaßen?
Die Rose statt des Lorbers faßen?
Im schattenkühlen Myrtenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von euerm Kuße frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht! —

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn;
Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah es!) blutig neben ihn:
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals schmecke,
Die andern — sah er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,

Die Roße wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf schlug dicht an seinem Haupte Funken.
Noch blieb sein Muth sich gleich und groß:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du versunken
In diesen Wellen des Jammers,
Der stürmend ihn umfloß! —

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Kont' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldschlacht hin zu der Gesänge
Geweihten Laube von Jesmin,
In sanfter Freuden Arm entfliehn;
Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundschaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn ihr Söhne!

Sprecht einer ſchluchzend zu dem andern:
„Wenn werden wir ihm gleich?“

Izt ſank der Tag. Nun ſchwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von misgeſchaffnen Böſewichtern,
Harpy'n mit menſchlichen Geſichtern,
Verſtandlos, ekelhaft, und arm,
Die fanden ihn in ſeinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grauſamkeit,
Entrißen ſie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun ſein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungeſunden Sumpfes hin;
Da ſeufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War ſtärker als der Wunden Schmerz;
Ihm ſchloß zu einer kleinen Ruh

Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Myrten
Ihm seinen Helm umgürten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leyer in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihn:
Da winkte der Engel;
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin,
Und Winterfeld, und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süßer Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum! —
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in allen Wunden
Den neugeschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer

Die ersten leisen Klagen entfliehn:
Der sanften Wehmuth Ton erweckt die fremden
Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürstender in seinem Blut. —

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden,
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Mensch empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen;
Du stütztest ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesstunde
Sich Gott erbarmen! —

Schwach lispelt' er: „Mein edler Feind, —
„Sieh, ich bin lebenssatt: —
„Bring' mich zu meinen Freunden

„Dort in der Oberstadt.“ —
Und nannte, Nicolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!
Du aber nahmst ihn auf, stolziertest ihn zu haben,
Und weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäftger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! — Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.
Nie müße hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskuß:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem Bette
Und lernte wie man sterben muß.

Ach er verſchied: mit einem leiſen Liſpeln,
Wie Zephir von der Blume, ſchwand er hin.
Weg war die Welt! Da ſtand ſein Engel
Und ſtrahlte gegen ihn.
„Willkommen, (rief er:) Frühlingsſänger!
„Preiß ſey dem eilenden Tode,
„Der dich nicht länger
„Außer meiner Umarmung
„Unter der Winterwolke ließ!“ —
Nun ſchmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin;
Und Winterfeld, und alle Helden
Umarmten ihn.

So ſtarb er. Unter allen Hunderttauſend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner ſo gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten ſeinen Sarg

Schweigend und tiefgerührt;
Sie sahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! — (rief ein Sieger:)
„Gebt diesem Krieger
„Was ihm gebührt! —“
Und zog, und legt' auf den erblaßten Streiter
Mit Ehrerbietigkeit sein Schwert;
Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo seine Fahne raget,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Musen!
Ihr Helden alle, klaget;
Und klage, Friederich! —

O König, der du groß im Streite
Groß im Gesang der Saiten bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist;

Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Frennd, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgestreckten Reiches,
Die Freude einer Welt:
O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang';
Und hofte schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.
Allein, still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth stauder umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädgen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut. —

O König, der so groß von Seele,
Groß im Gesang der Saiten ist;
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner schlummert,
O Schande! ganz vergißt!

Inhalt.

Betrachtungen über den Bardiet. Seite 1

Der Gesang Rhingulphs, als Varus geschlagen war.

Ermunterung. 39

Erstes Lied. 42

Zweites Lied. 59

Drittes Lied. 75

Viertes Lied. 91

Fünftes Lied. 109

An den Herrn Grafen von Werthern. 125

An den Sänger der Preußischen Kriegslieder. 127

Die Klage Rhingulphs.

Erstes Lied. 129

Zweites Lied. 149

Drittes Lied. 169

Viertes Lied. 191

Die Jägerin.

Wonnebald an Rhingulph. 217

Die Jägerin. 219

Zwey Fragmente nach Ossian.

I. Fingal und Hloda. S. 237
II. Der Schild. 245

Kleists Ehrengedächtniß.

Anrufung. 251
Erstes Lied. 255
Zweites Lied. 269
Drittes Lied. 287

Ende des ersten Bandes.



Karl Friedrich Kretschmans
sämtliche
Werke.

Zweiter Band.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1784.

Treue Gefährtin durch den beſten Theil meines Lebens; Geberin der unſchuldsvollſten Freuden und der ſüßeſten Stunden, göttliche Dichtkunſt! die du das reinſte Feuer in mir entflammteſt, woran ſich Tugend und Gutheit ohne Furcht und Erröthen wärmten; die du mir auf deiner Harfe, Leyer oder Flöte, Lieder lehrteſt, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen; — ſiehe, wir müßen uns verlaßen! Ich nehme hier öffentlich von dir Abſchied, und ich bekenne, er wird mir ſchwer.

Zwar darf ich mich nicht rühmen, alle deine Vertraulichkeiten genoßen zu haben, wie manche deiner vorzüglichen Lieblinge: aber auch der Umgang der Freundin war erquickend, voll Wonne und Kraft. Vielleicht wär er endlich

zur herzlichſten Liebe gereift, und hätte uns ans Ziel der unauflöslichſten Verbindung geführt, wenn nicht der Pfad, den ich vor mir abgeſteckt fand, für dich zu dornenvoll und öde geweſen wäre. Das Geſchrey des Drangſals, vereint mit der Stimme weit anderer Pflichten, riefen mich unaufhörlich; ich ward unwillig, meine Freundin länger der Noth oder dem Hohngelächter Preiß zu geben, und ſo verließeſt du mich endlich; aber keinen Undankbaren: denn das Andenken deiner Freundſchaft wird mir Zeitlebens theuer ſeyn. —

Man verzeihe dem Herzen dieſe Ergießung. Sie iſt für mich nicht ohne Stachel: denn ſie ſoll als ein öffentlicher Scheidebrief für die ſo liebe Geſpielin meiner Jugend und Freundin meiner reifern Jahre anzuſehen ſeyn, den ich nicht mehr zurücknehmen kan. Ein wenig Schwatzhaftigkeit iſt demjenigen immer zu verzeihen, der, mitten auf einer langen Laufbahn, dennoch das Ziel zu erreichen aufgeben muß, und gezwungen iſt, alle ſeine Entwürfe, als

schöngewesene Phantasien zu verlaßen oder zu vernichten. — Ich sage mir selbst zur Beruhigung: würde mehr denn beßer gewesen seyn? Muß denn jede Blumenpflanze alle ihre Knospen entfalten? — Und so ist es für einen Teutschen immer noch guter Kauf, wenn er in solch einer Lage, für ein Wortspiel oder klein wenig hinkendes Gleichniß, Trost haben kan.

Inzwischen ist der Umgang mit der Dichtkunst, noch außer dem Privatvergnügen für Geist und Herz des Dichters, auch für mich von diesem Nutzen gewesen, daß ich über ihr Wesen, Werth, Zweck und Schicksal, mancherley sozusagen auf dem Platze selbst gemachte Bemerkungen sammeln konte, die vielleicht hundert Andere ebenfalls gemacht, schwerlich aber aufrichtig genug wiedergesagt haben. Besorgniß, Uebel nicht ärger zu machen, oder Furcht vor den Bettelvögten des Parnaßes, oder Scheu fürs liebe Publikum (: das, wie Götz von Kaiser und Reich sagt, schwerlich unsere Noth in seinem Kopfküßen gefühlt haben wird :) verschloßen

ihnen den Mund. Der Fall ist mit mir ganz anders; ich bin ganz aus der Reihe der Theilnehmenden heraus, und ich wag es unbesorgt einige dieser Bemerkungen, wenigstens zum Gebrauche und weitern Nachdenken für junge Lieblinge der Musen, oder auch als Anekdoten eines Reisejournals die man aus fremdem Lande mitbringt, diesem Bande voranzuschicken.

Der Mensch besitzt seine geistigen Bedürfnisse sowohl, als seine körperlichen. Mit diesen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben: aber jene entscheiden seinen Rang in einer höhern Reihe der Wesen. Wenn er sich durch die Noth und den Mangel emporgearbeitet, wenn er sich endlich dargegen durch Ueberfluß und Bequemlichkeit sicher gestellt hat; so erwacht sein Sinn für die geistigen Bedürfnisse: sein Herz sehnt sich nach Befriedigung, und sein Geist will gleichfalls nach dem Umfange seiner Natur, nicht nur genährt und gestärkt, sondern auch aufgeheitert und erquickt werden. In dieser Epoke entsprang die Quelle der ernsten und

der ſchönen Wißenſchaften; zwar anfänglich ein kleiner anmuthiger Bach, fernerhin aber ein Strom, der Zierde und Seegen des Landes war. Der Menſch fing mit dem Schattenriße ſeines Mädchens an der nächtlicherleuchteten Wand an, und aus dieſem Spielwerke entſtand die Herz und Sinn erquickende Malerey. Entzückt durch den Geſang der Vögel erwachte der Keim der Harmonie in ihm, und wuchs endlich zur Kraft der allgewaltigen Muſik empor. Seine gemehrten Bedürfniße, ſeine aufgeſchloßneren Ideen, ſeine lebhafteren Leidenſchaften und ſeine wichtigeren Handlungen, bildeten dem Menſchen von ſelbſt eine reichere Sprache: hieraus entſtand Wohlredenheit und Dichtkunſt, die, in dieſem Betracht, die Blume der Wohlredenheit genannt zu werden verdient.

Es würde mich hier zu weit außer dem Wege führen, wenn ich der noch fortdauernden Harmonie der ſchönen Künſte und Wißenſchaften unter ſich ſelbſt, wie in einem reizenden Kranze gleichſam von Blume zu Blume, folgen wollte.

Genug, ihre Schwesterliebe zu einander verläugnete sich nie. Malerey und Bildnerey bekamen ihre schönsten Ideen von der Dichtkunst; und diese vereiniget jeden Wohllaut und alles Blühende ihrer Schwestern, der Musik und der Malerey. Ihr innerer Werth ist also, wie schon ihr gemeinschaftlicher Ursprung, sich ziemlich gleich: aber ihr konventioneller Werth, ihr Rang, und, daß ich so sagen darf, ihr Schicksal, ist von jeher sehr verschieden gewesen: Tonkunst, Malerey, Skulptur, und Beredsamkeit sogar, haben immer leichtern Eingang gefunden, als ihre Schwester, die Dichtkunst. Die Ursache kan keine andre seyn als diese, weil die Dichtkunst gerade den Vorzug oder das Unglück unter ihren Schwestern hat, daß sie die geistigste unter ihnen, und die am wenigsten sinnliche ist. Sie fand also bey dem rohen, aber an Empfindung noch unverdorbenem Menschen sich eben so willig ein, als bey einem Volke, das sich aus der Barbarey emporgeschwungen und sich der lezten Staffel seiner Vervollkommung genähert

hatte. Das Mittel zwischen beiden Stufen, die halbe Ausbildung der innern und äußern Kräfte, ist die eigentliche Barbarey; und in diesen Zeitpunkten gelang der Dichtkunst weit seltner eine so glückliche Aufnahme, als ihren Schwestern. Kaum daß sie noch der Verwandtschaft halber geduldet wird. Aber dieß giebt auch den sichersten Beweis, daß eine Nazion noch nicht ganz über die Stufe der Barbarey hinauf ist.

In diesem Nazionalzustande wird immer die erstere vorzüglichste Frage auf Verbeßerung des äußern Wohlbehagens und des äußern Schmuckes gehen: der Sinn fürs innere Gefühl des Schönen, den die Dichtkunst zu einer ausschliessenden Bedingung ihrer Gunst macht, ist noch nicht erweckt. Da nun die bildenden Künste den äußern Sinn weit leichter rühren und einnehmen, da sie uns mehr sinnliches Wohlbehagen gewähren, da sie unsere Tempel, unsere Häuser, unsere Säle schmücken, und ihren gefälligen Eindruck bis auf Geräthe und Kleinigkeiten erstrecken; so ist es kein Wunder, wenn die Dicht-

kunst überall später zurück blieb, wenn ihre Aufnahme seltner erfolgte, wenn ihre Lieblinge kümmerlich leben mußten, indeß die Günstlinge ihrer Schwestern, Maler, Tonkünstler, Baumeister und Bildner, sich in Ehre, Freiheit und Ueberfluß befanden. Die bescheidne Dichtkunst erwartete erst von der Ausbildung, die ihre Schwestern nach und nach dem Geschmacke der Nazion gaben, einen günstigern Zeitpunkt und ehrenvollere Aufnahme. Ungeachtet sie sich nun (: sey es Schicksal, oder originelle Stumpfheit des Menschen :) selten oder niemals der reichen Pflege ihrer Geschwister zu erfreuen hatte; so ist endlich dennoch von allen gesitteten und vervollkommten Völkern ihr Werth erkannt, die holde Muse aufgenommen, geliebt und belohnt worden. Je weiter die Nazion sich aus der Barbarey herausarbeitete, je mehr gewannen die Musen bey ihr; je weiter sie noch von dieser Stufe entfernt war, oder je tiefer sie wieder herab sank, in desto grössern Verfall gerieth auch ihre Dichtkunst. Diese Bemerkung ist so sehr auf Richtigkeit und That-

ſache gegründet, daß man noch heut zu Tage nach dieſem Maasſtabe die Fortſchritte eines Volks zu ſeiner Vervollkommung, und von der Barbarey hinweg, untrüglich beurtheilen kan.

Eines der gröſten Hinderniße findet die gute Muſe wohl an der eigennützigen Frage einer gewißen nicht erſt in unſerer Zeit jung gewordenen Phyſiokratie: „Was nützt ſie denn eigentlich?“ — Faſt erröthe ich, eine ſolche Frage noch oft genug in unſern Zeiten und in unſerm Teutſchlande aufgeworfen zu hören. Eigentlich beantwortet ſich nichts ſo leicht von ſich ſelbſt, als Fragen dieſer Art. Da aber manche Köpfe, von ſtiller Großmuth, wahrer oder falſcher Schande, ſo wenig begriffen haben, daß ſie ſich einbilden, es könne nichts beantwortet werden, was mit Stillſchweigen übergangen wird; ſo ſey es! Laßt uns ſehn, was Wahrheit, Vernunft und Billigkeit für die Muſe erwiedern werden. —

Nutzen und Nutzen vereinigt ſehr verſchiedne Begriffe, und weit abſtehende Grade der Voll-

kommenheit und des Werthes. Das edle Pferd nützt; aber der träge Esel nützt auch: so nützt der einfältigste Bauer und der dümmste Tagelöhner; aber es nützt auch der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Fürst, und der Feldherr. Der Werth der Nutzung kan also freilich sehr weit von einander abstehen: aber viele höchst schätzbare Sachen nutzen, dem eigentlichsten Wortverstande nach, gar nichts, ohne deßhalb etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und wenn wir nicht, gleich dem Kamtschadalen, bloß dasjenige, was wir gerade für den Augenblick brauchen, für das beste halten wollen, so übersteigt doch wohl, in vernünftiger Würdigung, der Edelmuth des Roßes die Arbeitsamkeit und werthlose Geduld des Müllerthieres. Noch mehr: es giebt Dinge, deren Nützlichkeit nicht ersten Anblicks vor Augen liegt; andre bewähren ihren sichtlichen Nutzen erst in der Anwendung; noch andere schränken ihn blos auf die Geistes Kräfte ein. Unter diese leztern drey Klaßen kan man die meisten ernstern Wißenschaften einordnen. Metaphysik, Philo-

logie, Geschichte, Sprachkunde, Archäologie, ein großer Theil der physikalischen und noch mehr andere Kenntniße, können keinesweges einigen Anspruch auf eine unmittelbare wesentliche Nutzbarkeit machen. Sie wirken still und verborgen in die Seelenkräfte des Menschen, bis diese wieder von innen heraus auf die allgemeine Vervollkommung wirken, und so den Nutzen dieser Wißenschaften und Kenntniße erst in der Folge zu Tage legen.

Eben so verhält es sich mit der Nützlichkeit der Dichtkunst. Es ist in der That ein schändliches Beispiel der Verblendung und des Vorurtheils, wenn man diese Frage den Musen so oft mit Hohngelächter ins Gesicht rief, sich aber kaum einfallen ließ, daß eben diese Frage sowohl ihre Schwestern, die andern schönen Künste und Wißenschaften, als auch jene ernste Szienzen beleidigend treffen müße. — Sie ist, wie ich schon gedacht, die Blume der Wohlredenheit; freilich kein den groben Hunger stillendes Nahrungsmittel: und wenn Ihr so arm oder ver-

hungert seyd, daß Ihr eine Schüßel voll Kartoffeln als Sache von Werth ansehen müßt; so verdenke ich es Euch nicht, wenn Ihr Euch weder um die Rose noch um die Lilie bekümmert. Doch würde selbst euer Hunger Euch nicht berechtigen, Lilien und Rosen um deswillen als Unkraut auszujäten, weil einer eurer zwey Sinne die andern drey gefangen genommen hat.

Sieht man inzwischen (: wenn nun ja unter Künsten und Wißenschaften eine Rangordnung getroffen werden soll und muß :) auf den Umstand, bey welcher unter ihnen Anmuth und Nutzen am innigsten vereint ist; so darf die Dichtkunst sich warlich, auch schon von halber Gegenpartheilichkeit, ein günstiges Urtheil versprechen. Sie ist eine der würdigsten Prieſterinnen der Gottheit; sie ist die schäzbarste Gönnerin und Beförderin der Sittlichkeit und der Tugend; sie entwickelt, pflegt, kräftiget und vermehrt jede erhabene und süße Empfindung; sie hat es in ihrer Gewalt und ist dankbar genug, ihre Schutzfreunde bis auf die späteste

Nachwelt zu verewigen. Griechenlands Monarchien und Republiken sind dahin; Roms Größe ist vergangen: aber die Dichtkunst hat ihre dortigen Freunde aus dem allgemeinem Ruin errettet. Sie bildet und verfeinert die Sprache; ihr Ausdruck ist der höchste Gipfel den die Wohlredenheit erreichen kan; sie zeichnet der Tonkunst den Gang ihres Gesanges vor, und leiht den bildenden Grazien die schönsten Ideen; ihre Werke sind sogar dauerhafter als die Werke der Malerey und der Bildnerey. — Teutsche Freunde, vergeßt nie, was Klopstock und Cramer der Religion; Haller, Gellert und Lichtwehr der Vernunft und der Sittlichkeit; Ramler, Gleim und Weiße dem Patriotismus; Logau, Opitz, Hagedorn, Wieland, Leßing ꝛc. der Bildung unsrer Sprache vor Dienste geleistet; welche Blumen Gleim, Uz, Kleist, Gerstenberg, Thümmel ꝛc. auf unsre Wege gestreut haben! Wolltet ihr auch den Undank so weit treiben, und dem Vergnügen, das euch die Dichtkunst schenkt, wenig oder gar keinen Werth bei-

legen, oder dem Entzücken das sie gewährt, und ihrem wohlthätigen Lachen allen Nutzen abstreiten (: welches doch selbst der Geist der ewigen Unwahrheit und Scheelsucht zu thun nicht vermögend gewesen ist :) so müßt ihr doch zugeben, daß keine andere Kunst noch Wißenschaft eine größere und heiligere Gewalt über die Herzen ihrer Geweihten sowohl, als ihrer Gönner und Liebhaber, hat. Emollit mores, nec sinit esse feros: das ist eine längst erkannte Wahrheit: Thatsache aber ist auch, daß große Gelehrte und Künstler aller Arten sich mit den gröbsten Verbrechen besudelten; daß man sich aber nie eines wirklich guten Dichters entsinnen wird, der jemals auf diese Art den Musen zur Schande lebte.

Es sey fern, durch alle diese gegründeten Lobsprüche endlich den Schluß herbey zu führen, daß es gut sey, wenn die Dichtkunst zur Nazionalbeschäftigung würde. Ein treffliches Gebäude braucht zu Dauer und Zier mannichfaltige Materialien, und ein guter Staatskörper eben so

verſchiedne Glieder. Ein Land voll lauter Seidenweber und Goldarbeiter wäre eben ſo elend, als ein Staat der nur Schuſter und Grobſchmiede enthielte. — Zum Glück läßt der Fall ſolch einer poetiſchen Nazionalſucht ſich gar nicht einmal denken. Das wahre dichteriſche Genie iſt in jedem Jahrhunderte ſo ſelten, daß die Fürſten, wenn ſie gewohnt wären Verdienſte dieſer Art zu belohnen, ſich gewiß nicht daran arm machen würden. Wie bey Sichtung des Weizens das reichhaltige Korn von ſelbſt durch ſeine Schwere zurückbleibt, indeß die leeren Schaalen nebſt Spreu und Treſpe ſämtlich durchfallen: eben ſo gewiß ſondert ſich der poetiſche Mittelkopf und der Stümper von dem wahren Dichter ab. Jeder, der zum Leſer nicht verwahrloſt iſt, wird dieſe Abſonderung eben ſo gut und noch leichter als der betreibſamſte Kritikus mit Wurfſchaufel und Schwinge verrichten.

Schon die Natur und Entſtehungsart eines guten Gedichts ſichert uns vor einer allgemei-

nen, oder lang daurenden poetiſchen Epidemie, welche, wenn ſie ja entſtünde, ihren Grund ſicher in irgend einem andern Fehler zu ſuchen, und das dichteriſche Fieber blos zum Symptom haben würde. Da die Dichtkunſt ihre Produkte aus den feinſten und gewählteſten Empfindungen, Ideen, Zügen, Darſtellungen und Bildern ſchaft; ſo hat der wahre Dichter, außer einem höchſt ſeltnen Talente zur Kunſt, auch einer langen beſchwerlichen Prüfung und Ausbildung vonnöthen, ehe er mit Erfolg etwas der Welt und Nachwelt Würdiges hervorzubringen hoffen darf. So ſüß auch der Augenblick der Empfängniß ſeyn mag, ſo unglaublich iſt hingegen die Beſchwerlichkeit der Geburt und der Ausbildung. Den wenigſten Leſern, ſogar ſelten einem Kunſtrichter, träumt etwas von der Vorbereitung und der Mühe, die ein ſchönes Gedicht (: zumal von einigem Umfange :) erfodert, dem man am Ende die Sorgſamkeit und den Schweiß ſeines Verfaßers am wenigſten anſieht. Das nonum prematur in annum iſt ein hartes,

aber ein undiſpenſables Gebot. Kurz, der Mann, der ſich den Muſen weihen will, muß ſich ihnen ganz überlaßen können; ſie nehmen mit keinem halben Herzen vorlieb, und ſtrafen den unbefugten Näſcher mit der unausbleiblichen Folge ſeiner Mittelmäßigkeit. Geſezt auch, die Produkte der Dichtkunſt wären blos zum Vergnügen, Zeitvertreib, Erheiterung, höchſtens zur Verfeinerung da; ſo muß doch die Arbeit daran, dem Dichter ſelbſt, von der größten Wichtigkeit ſeyn, oder er wird nie bis in den innern Tempel des Ruhms dringen. — Nichts folgt richtiger, als daß ein vortreflicher Dichter auch ein guter Bürger, ein redlicher Freund, ein angenehmer und weiſer Geſellſchafter, ein treuer Hausvater und Gatte ſeyn kan: aber ich zweifle, ob er dem Staate, an der Stelle eines drängenden, traurigen, beſchwerlichen und den ganzen Mann erfodernden Amtes, eben ſo brauchbar ſeyn wird. Ich kenne Dichter von Werth, die ihr Schickſal in dergleichen Aemter hineinzwang: ich weiß aber auch, daß entweder die Epoke ihrer beſten

Werke in die Zeit einfällt, wo sie noch frey waren, oder ihre Gedichte tragen unauslöschliche Spuren der Unvollkommenheit an sich. Kurz, das Gedicht geräth desto beßer, je freyer und sorgenloser sein Verfaßer ist. Der wahre große Dichter geht also meist für den Dienst des Staats verloren: hingegen gewinnt an ihm die Nazion Ehre, Verfeinerung, Vergnügen, und sogar mannichfaltigen reellen Nutzen. Das ist andern Nazionen viel; nur uns Teutschen dünkt es wenig. —

Gleich dem Meisterstücke der Schöpfung, dem wohlgearteten schönen Weibe, ist die Dichtkunst ein köstliches Ding; aber sie bedarf, wie jenes, Schutz und Vorsorge: gleich einer seltnen und treflichen Pflanze, kömmt sie nicht fort, wo sie nicht Wartung und Pflege findet. Selbst hülflos, muß ihr geholfen werden. Alsdann aber belohnen uns auch ihre schönsten Blüten und reifsten Früchte.

So blicke denn auf, Teutschland, und gieb Antwort, wie du die Musen aufgenommen, be-

handelt, und dadurch Beweise von deinem Fortschreiten oder Zurückbleiben an der Staffel der Nazionalvollkommenheit gegeben hast? — — So stolz du auf andere Züge deines eigenthümlichen Charakters seyn darfst; so fürchte ich doch, du wirst vor dieser Rechnung ein wenig erröthen. Bey allem Guten, das dem teutschen Charakter eigen ist, und weswegen ich mir, wenn es auch in meiner freyen Wahl stünde, nie ein anderes Vaterland wünschen würde, hat er dennoch einen beträchtlichen Fehler, der sogar einen Theil des originellen Guten wieder hinwegnimmt; und dieser Fehler besteht in einer fast schimpflichen Indolenz und Gleichgültigkeit gegen sein wahres Interesse, seinen Ruhm und seine Vervollkommung. Alle dahin abzweckende Bemühungen und Produkte werden mit einer Trägheit angesehn, gerade als ob sie so und nicht anders seyn könten noch müßten; sie gehn vor uns vorbey, wie die Bilder einer magischen Laterne, und die Urheber werden nicht beßer noch schlechter gelobt und belohnt als jene

Schattenspielsmacher. Von wannen sich in Hermans Nachkommenschaft, in diese Nazion, welche der Erzeugung der größten Männer aller Arten fähig gewesen ist, diese beispiellose Indolenz einschlich, läßt sich nicht ohne Schwürigkeit enträthseln, und findet hier gerade nicht den schicklichen Ort. Aber die Sache selbst ist offenbar, und, zum Unglücke für die Dichtkunst, nur mehr als zu arg gegründet. Selten ist zu einer Nazion die Liebe der Musen größer gewesen als zu der unsrigen. Gleich den ersten Sommervögeln, sobald es nur Witterung und Jahrszeit erlaubt, fanden sie sich früh in Teutschland ein; ließen sich weder Rauhigkeit des Klimas und der Sitten, noch die schlechte Aufnahme abschrecken. Unbelohnt und ungeehrt von den Vermögenden und Großen der Nazion, wußten sie sich dennoch vor gänzlicher Verjagung zu sichern; gingen in die andre Provinz, wenn es in der einen für sie zu enge ward. Die größten Drangsale schlugen sie nicht nieder. Opitz dichtete umringt von allen Schrecken der Pest, und Logau scherzte mitten in

den Greueln des landverderblichſten Krieges. Eine Menge anderer, obgleich minder begünſtigter Lieblinge der Muſen, erklärten ſich öffentlich für ſie. Waren auch die erzeugten Produkte noch in vieler Rückſicht fehlerhaft und ſchwach; ſo bewieß das nicht, daß es den Dichtern an Talent und Kraft, ſondern daß es ihrem Genie an Ausbildung und Aufmunterung fehlte. In den meiſten Gedichten dieſer Zeiten bis auf Hallern herunter, wird man ein wunderbares Beſtreben gewahr, wie die Fülle ihrer Ideen mit der Armuth und Rauheit ihrer Sprache ringt, und nicht ſelten den Sieg davon trägt. Warlich, mehr konte man von einer Zeit, welche die Dichtkunſt noch unter dem Geleitsbriefe von Philologiſcher Wißenſchaft und gelehrtem Otio durchwiſchen ließ, weder erwarten noch verlangen. Es war noch nicht völliger Undank, obgleich ſchon ein Ausbruch derjenigen Indolenz, die uns in der Zukunft immer mehr und mehr charakteriſiren. Je herzlicher nun aber in der Folgezeit die Proben von der Zuneigung der Muſen

gegen uns wurden, je mehr sie unsere Nazionaldichter zu begünstigen anfingen; desto nachläßiger und härter wurden wir auch gegen sie und ihre Lieblinge. Sollte dieß nicht wahrer Undank seyn? — Bis izt noch scheinen Dichter und Publikum gegen einander zur Wette gesezt zu haben, welcher den andern, von Seiten der Dichter an Güte, von Seiten des Publikums an Vernachläßigung übertreffen werde. Man gehe doch hin zu andern Völkern, und sehe zu, ob dort, bey so weniger Aufmunterung und Belohnung als Teutschland von jeher gab, die Dichtkunst dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt seyn würde, zu der sich die unsrige mit eignen Kräften und fast ohne alle Beihülfe hinaufschwang? — „Das ist (: wird der gleichgültige Teutsche sagen :) immer Ehre für sie!“ — Aber auch warlich, setze ich hinzu, keine Ehre für Dich! — Zwar verkannten andere Nazionen auch manchen ihrer großen Dichter, und ließen ihn mit Noth und Mangel ringen: aber allgemeine Vernachläßigung der schönen Musen

kömmt ihnen niemals zu Schulden. Ihre Dankbarkeit, ihre Versorgung und Belohnung, hat ihnen den größten Theil ihrer besten Schriftsteller und vorzüglich ihrer geistvollsten Dichter verschaft, und auch dadurch den Nazionalruhm aufs gründlichste befestigt. Sogar gegen die im Leben Verkannten, suchten sie nach ihrem Tode das Unrecht gut zu machen, und soviel möglich diesen Schandfleck abzuwischen: Teutsche Dichter aber mögen leben oder sterben, darben oder leiden, eßen oder hungern; es ist der Nazion einerley!

Nicht genug daß wir so wenig für Kunst und Genie thun; wir entblöden uns nicht, sogar vieles wider sie vorzunehmen. Wir verlangen, gleich bettelstolzen Prahlern und Geitzhälsen, desto beßer bedient zu werden, je weniger wir bezahlen. Wir sind selten mit den freiwilligen Gaben unsrer Dichtkunst zufrieden gewesen. Gleich als ob wir durch unsre Großmuth und Wohlthaten ein unwidersprechliches Recht auf Werke dieser Art erlangt hätten, ur-

theilen wir mit äußerſter Strenge darüber, verwerfen mit Eigenſinn, loben nach Dünkel und Laune, und behaupten ohne Schamröthe genug gethan zu haben, wenn wir den Dichtern die Ehre unſrer Bekanntſchaft gönnen, ſey es auch nur während der Zeit des Theetiſches oder des Friſirens. Wenn wir alſo kaufen und leſen, ſo merken wir doch nicht oder wollen nicht merken, daß der Buchhändler und nicht der Dichter davon Nutzen zieht. Wir erlauben ſogar, um uns die Mühe zu erſparen mit eignen Augen zu ſehn und mit eignem Herze zu fühlen, daß ganze Rotten ſogenannte Kunſtrichter (: und zwar die ſchlimmſte Sorte, wovon andere Nazionen kaum Exemplare aufzuweiſen haben :) ſich des Geſchmacks der Nazion bemächtigen, und ihr nach eignen Gutdünken und Abſichten bereden, vorkäuen und weißmachen, was ihr ſchmecken oder anekeln ſoll. Die Nazion ſelbſt ſieht dem geruhig zu; der unterdrückte und verfolgte Dichter (: es giebt deren leider ſchon eine ziemliche Anzahl! :) darf nicht hoffen, daß ihn das Va-

terland in Schutz nehmen wird; im Gegentheil findet man es Zeitkürzend und intereßant, wenn dieſe Inquiſitoren ihr Auto- da- Fe veranſtalten, oder auch zu angenehmer Abwechslung einander ſelber in die Haare gerathen und ihre kritiſchen Katzbalgereyen publice anſtellen.

In aller Welt hat die Zeit den Werth der Dichter beſtätigt; bey uns iſt es gerade umgekehrt: je älter der Dichter iſt, ſey er noch ſo vorzüglich, er wird dennoch vergeßen. So iſt uns ſchon von jeher eine große Anzahl unſrer älteſten Dichter verloren gegangen, die wir kaum noch dem Namen nach kennen: ſelbſt diejenigen, welche ein glückliches Ohngefähr bis auf unſre Zeiten gelangen ließ, finden bey uns keinen Willen, ihre Werke durch eine neue Auflage der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Die Nachwelt wird ſich nicht ohne Unwillen erinnern, daß wir die Werke unſers braven Hans Sachſes, deren Sammlung man uns ſo billigen Kaufs anbot, durch eine Kleinigkeit nicht retten wollten. — Unſern neuern, und ſelbſt unſern

zeitverwandten Dichtern droht bald oder später ein gleiches Schicksal. — O Gellert! Ehre der teutschen Dichtkunst, so wie der Menschheit! Vergebens war deine holde ungeschminkte Muse einige Zeit lang die Lehrerin deines Vaterlandes; vergebens wurdest du allgemein gelesen, gelobt und geliebt; man fand doch endlich heraus, daß du nur ein seichter Kopf und ein mittelmäßiger Reimer gegen die heutigen brausenden Kraftmänner seyst, mit denen unsre Kritiker ihre Jahrmärkte so vortheilhaft beziehn! Vergebens schenkten uns Gleim und Uz die schönsten griechischen Rosen Anakreons: hätte sich nicht die Tonkunst ihrer erbarmt, und manches ihrer Lieder in Gesang versezt; sie wären längst in ihrem eignen Vaterlande vergeßen! Umsonst, daß Weiße die Ehre der teutschen Bühne rächte; man sagt es nicht mehr heimlich, daß seine besten tragischen und komischen Stücke sich in unsrer Zeit nicht weiter geben laßen. Klopstock wird mehr angestaunt, als gelesen; Geßner erhält sich mehr durch seine Vignetten und zierlichen Druck,

als durch die unnachahmliche Süßigkeit seiner Naivetät. Selbst Leßing bedarf alles seines Salzes und seiner Stacheln, um unsere Schläfrigkeit wach zu erhalten. Auch Wielands zauberische Tausendkünsterin-Muse würde, ohne den immer abwechselnden Titel von Neuigkeit und Rarität, uns vielleicht längst ermüdet haben. Kurz, wir Teutsche sind schon so weit herabgekommen, daß wir, um der Plackerey auf einmal loszuwerden, das Schicksal der Dichtkunst und der Dichter ganz den Buchhändlern und Kritikern überlaßen haben. Da wir uns auch seit einiger Zeit mit den süßlichten Almanachständeleyen verwöhnten; so betrachten wir nun die ganze Dichtkunst durchgehends als Spielwerk, und der Rauschgoldschläger ist uns soviel werth, als der Künstler, der in ächtem Golde arbeitet. Wir haben nur noch Einen Schritt bis an die entschiedenste Verachtung der Musen. Alles das ist hart; ich gesteh es: aber — es ist wahr!

Ob nun die großen Revolutionen, die unsre Zeit im politischen Fache so merkwürdig auszeichnen, endlich auch einen mittelbaren oder unmittelbaren wohlthätigen Einfluß auf die teutschen Musen haben können, und ob nun endlich des guten Klopstocks schon längst vom Dreifuß seiner Begeisterung herabgesprochene Prophezeihung Erfüllung finden werde; — das weiß ich nicht. Soviel weiß ich, daß die Muse endlich allen diesen Undank zu rächen anfängt, und daß von Zeit zu Zeit die Anzahl der großen Dichter in Teutschland weniger zu werden anfängt. —

Es hatte einmal ein Mann einen treflichen Gesangvogel, den er übermäßig fütterte: das Thierchen ward krank und verlernte das Singen. Als er eines Tages den Vogel zu füttern vergeßen hatte, und Abends ins Zimmer trat, schlug der Hungrige wieder so schön als vorher. Die Moral dieser Fabel ergab sich von selbst:

Man nähre Dichter kümmerlich.
Warum? Dann singen sie am besten.

Dieſe aus dem Vogelhauſe abſtrahirte Moral ſchien unſerm Publikum gar treflich auf unſere Muſenpflege zu paßen: und da man der Moral als einer guten Sache nicht leicht zuviel thun kan; ſo überließ man nun die Dichter um ſoviel ruhiger und billiger der vielverſprechenden Hungerkur. — Aber ein andrer Mann hatte ebenfalls einen Sangvogel, der bey mäßigem Futter ſich wohlbefand und um deſto herrlicher ſchlug. Der Mann war ein Moraliſt von obigem Schlage, entzog ſeinem Vogel von Zeit zu Zeit des Futters immer mehr und mehr, und hofte, der Sänger würde nicht allein fortſingen, ſondern auch endlich die Kunſt, ganz ohne Futter zu leben, noch oben drein begreifen. Er fand das Thierchen eines Morgens erhungert, und ſagte mit teutſcher Treuherzigkeit: „Schade! „er hatte nun die Kunſt zu hungern beinahe ganz „gelernt.“ — „Ey, deſto beßer! (: rief ſein Nachbar, der hinzu kam:) du kanſt das unnütz„verſchwendete Futter nun viel beßer auf deine „Truthühner und Gänſe verwenden.“ — —

Wenn ihr Teutschen glaubt, daß diese Kur bey den Dichtern so wohl anschlagen dürfte; warum versucht ihr denn euer Experiment nicht an den Lieblingen der andern schönen Wißenschaften und Künste? Nach euerm Grundsatze müßten ja Maler und Tonkünstler, versteht sich nach dem Maaße des Hungerleidens, nur desto beßer malen und desto entzückender setzen.

Es bleibt also ausgemacht, daß die Dichtkunst Pflege bedarf. Aber, wie ist das zu machen? — Nichts sezt sich so leicht von selbst aus einander, als dieser Punkt. Man braucht hier nicht Unkraut zugleich mit den Blumen zu erziehn, oder, indem man dem wahren poetischen Talente forthilft, zugleich die Reim- und Skandiersucht zu ermuntern. Man sondre den wahren Dichter von dem gemeinen Gelehrtenhaufen ab; man mache ihn soviel möglich von der Sklaverey eines troknen oder mühseligen Amtes los. Alle großgewordne Dichter waren in gewißer Maaße frey: aber die besten unter ihnen waren auch verpflegt und der genietödtenden

Nahrungssorgen überhoben. Es ist völlig unmöglich, daß ohne diese beiden Erfoderniße, Freiheit und Pflege nämlich, sich das Genie zu aller seiner Schönheit und Kraft entwickle. Die Muse verlangt Abwartung; sie kömmt nicht stets auf den ersten Ruf, denn sie liebt Gemächlichkeit und hat Launen. Auch zu Ausarbeitung, Verbeßerung und Politur bedarf sie viel Zeit. Wenn der Mangel das Feuer in der Brust des Dichters auslöscht; wenn er erröthend zwischen der Liebe oder dem Drange zu seiner poetischen Arbeit, und zwischen dem Zudringen mühseliger Amtspflichten hin und her wankt; so kan auf beiden Seiten nur Flickwerk daraus werden: Nazion und Staat verlieren alsdann gleich stark am Geschäftsmanne und am Dichter. Eine anständige Versorgung, ohne von Noth auf einer, noch von Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Musageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn?

Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwißende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschloßen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wißenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge „andrer Bedürfniße, bey den nothwendigen „Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das „Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister „hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewißes bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines

wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kaße nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn das Haupt oder die ersten Glieder eines Staates darben, daß der Dichter gleichfalls seinen Mangel ohne Murren ertrage. — Aber Scherz bey Seite, soweit ist es selten mit einem Lande, und, Gott Lob, auch mit Teutschlands Großen noch nicht gekommen. In unsern verschiednen Provinzen, Städten und Ortschaften giebt es Aemter genug, die, ohne harte tagelöhnerische Arbeit, dennoch ihren Mann bequem ernähren, und worauf doch der wahre schöne Geist und dichterische Kopf (: der ja ohnehin, der Verfaßung nach, sich zu einer der geduldeten vier Fakultäten bekannt haben muß, und nie ein für andre Nebenarbeiten ganz unfähiger Mann seyn kan :) unstreitig einen der ersten Ansprüche haben würde, wenn nicht oftmals andre unlautere Absichten und Zwecke sich der Vertheilung der Aem-

ter anmaßten. Gesetzt auch, Ihr fändet Euer Gewißen gerade in diesem Falle zu enge, um mit den Günstlingen der Musen einen Versuch zu machen, ob sie, wie gewiße Vögel, nicht nur singen, sondern auch, an kurze Kettgen gefeßelt, ihren Trank und ihr Futter sich selber herzu haspeln würden; wohlan, so zieht, wenn Ihr es mit Minerven nicht wagen wollt, den Mammon zu Rathe. Nimmt Euch dieser den Schlüßel zur Kaße weg; so könnt Ihr noch immer, ohne die geringste Sünde, Nachtheil oder Uebelstand, ja sogar ohne den mindesten merklichen Verlust an Eurer geistlichen und körperlichen Wohlfart, einen mäßigen Theil derjenigen Summen, die das Spiel, die Jagd, der Stall, die Garderobe, die Tafel und der Keller wegfreßen, oder die Ihr windigen Projektirern und Spaßmachern an die Köpfe werft, dem darbenden Verdienste, der nach Brode gehenden Kunst, und der bedrängten verlaßenen Muse schenken.

Friedrich, der Große, soll einst bemerkt haben, daß man für ganz Teutschland keinen Au-

guſt hoffen müße. Dieſer Satz aber leidet, meines Bedünkens, ſeine Einſchränkungen. Teutſchland iſt Vaterland; der ſchönen Muſen ihres, iſt die ganze Welt. Dänemarks groſsmüthiger Friedrich, Frankreichs vierzehnter Ludwig, und Schwedens koſmopolitiſche Chriſtine verbreiteten ihre Wohlthaten auch über ausländiſche Gelehrte: um wie viel mehr könte und ſollte das nicht ein Fürſt aus einem Kreiſe Teutſchlands in den andern? Wer wird auch fürs erſte was darwider haben, wenn jeder vorzüglich ſeine einheimiſchen Genien aufmuntert und belohnt? —

So wenig übrigens ein Blumenſtock bekleiben mag, wenn er der Muthwilligkeit eines Knabens überlaßen iſt, und von ihm bald da bald dorthin verpflanzt, bald an Zweigen bald an Wurzeln verſtümmelt, izt an widernatürliche Reifen und Stäbe gebunden, izt wieder davon losgerißen wird; eben ſo wenig gedeihet es unſrer Dichtkunſt, daß ſie der deſpotiſchen Willkühr unſrer Kritiker oder Kritikaſter auf Gnade und Ungnade überlaßen iſt, die denn mit der armen

Muse noch schlimmer als Fritz oder Hänsgen mit seinem Blumenstocke umspringen. Ich weiß nicht, welches einem edlen dichterischen Geiste schwerer auffällt, ob jene undankbare Vernachläßigung, die ihn sein Lebelang mit Mühseligkeit und Kummer verfolgt; ob diese grausame Behandlung, die sein Genie niederschlägt, sein Leben verbittert und seine Ehre beschmitzt? — Die wenigen guten kritischen Journale, die wir haben, nehmen sich hier von selbst aus, ohne daß ich sie erst durch einige Protestation sicher stellen darf: was aber die andern Clubs anlangt, so liegt es vor den Augen der Welt, daß kein Land, so wie unser Vaterland, von Gezüchte dieser Art heimgesucht wurde. Beinahe wird es der Nachwelt ein Anachronismus scheinen, und ihr unglaublich vorkommen, daß wir es bey allen despotischen, schiefen, hämischen, bestochenen, ungerechten und widerspruchsvollen Urtheilen dieser unbefugten Schultheißen, noch so weit mit unsrer Dichtkunst bringen konten, als wir es wirklich gebracht haben: wiewohl ihre Tollheit nun end-

lich gar dahin geht, daß ſie (: offenbar um einen Scheingrund für ihr unpatriotiſches Verfahren vorſpiegeln zu können :) den erkannten Werth unſrer Dichter herabſetzen, unſre Muſen als noch unerwachſene Kinder unter der Ruthe zu halten ſuchen, und ſogar zur Schande des Vaterlands ausſtreuen, was ſelbſt benachbarte Nazionen nicht einmal glauben, daß wir noch unendlich weit hinter dieſen zurück geblieben wären. Kan ſeyn, daß wir in einem oder dem andern Fache der Dichtkunſt nicht ſo viele Werke als manche andre Nazion aufzuweiſen haben: aber folgt denn hieraus, daß wir uns deßhalb mit ihnen in keinem Stücke meßen können? Und ſoll uns auch dieſes nicht in Rechnung gut geſchrieben werden, daß die Anfangsepoke unſrer Dichtkunſt die jüngſte von allen iſt; noch daß bey uns bloße Liebhaber und unbelohnte Genien Gedichte lieferten, die jenen, ihrer verpflegten, belohnten und geehrten Dichter von Profeßion, die Wage halten?

Wahre Kritik, (: wenn wir nun ja doch dergleichen durchaus haben müßen :) iſt die Pflegemutter der Künſte, der Wißenſchaften und der ſchönen Muſen; ſie erzieht ihre pflegbefohlene Kinder mit Wohlwollen und treuem Rathe, läßt ihrer fortſchreitenden Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren, warnet die Fehlenden mit liebreichem Winke oder mit ernſtem Schweigen, nimmt ſich ihrer aller gegen Nazionalvorurtheil oder Vernachläßigung an, und vergißt ihre und der Ihrigen Würde niemals ſo ganz, daß ſie ſich zu unanſtändigen Grobheiten oder ekelhaften Züchtigungen herabließe. Wie wenigen unſrer Kunſtrichter ähnlichet dieſes edle Bildniß! Unſre Kritik iſt nicht Vernunft und Billigkeit, ſondern Deſpotismus, nicht ſanfte verſorgende Veranſtaltung, ſondern Bettelvogtey, nicht väterliche Zurechtweiſung, ſondern Blutbann geworden. Ihr erſtes Grundgeſez iſt, eigenwillige Regeln, nicht ſelten unter dem Anſtriche einer ſogenannten Philoſophie, herauszugrübeln, und nach dieſem Maßſtabe alles zu richten, was auf dem

Parnaß lebet und webet, fliegt oder kreucht. In andre Lagen verſezt, würde ſie den ſchönſten Baumwuchs eines Parks als unnützen Auswuchs verſtutzen, dem kühnſten Falken Flügel und Klaue der Anſtändigkeit halber beſchneiden, und das edelſte Roß zu den gemeßnen Kabriolen eines Springers auf der Reitbahn dreßiren. Sie thut das wahrlich am teutſchen Pindus noch alle Tage, ohne daß ihr einfiele, wie ihre vorgeblichen Verbeßerungen, im Grunde nichts als deſpotiſcher Zwang, oder widernatürliche Verſtümmelungen ſind. Sogar ihr Vorgeben, daß ſie, wenn die Seuche der Nachahmungsſucht den gemeinen Haufen der Dichterlinge überfällt, ſich dem Verderben des Geſchmacks entgegen ſtellen, iſt bloßer Scheingrund und weiter nichts. Sie haben dadurch ſchwerlich ein einziges ſchlechtes Gedicht verhütet, indem der elende Dichter gerade derjenige iſt, der ſich am wenigſten abſchrecken läßt; ſie haben durch alle ihre Bemühungen den Geſchmack nicht um Ein Haar breit verbeßert, ſind auch darzu gar nicht im Stande,

indem dieſe Verbeßerung für den guten Schriftſteller und Dichter, keinesweges aber für den Kritiker gehört. Der Chirurg würde ſich ſehr zur Ungebühr anmaßen, die Regeln der Diätetik vorzutragen.

Man kan dieſe Rotten gleichſam nach einer doppelten Uniform eintheilen. Die einen, mit dem falſchen Bart und Naſe eines Philoſophen, ſuchen ihre ſchiefen Urtheile durch ein übelverſtandnes metaphyſiſches Geſchwätz in einigen Zuſammenhang zu räſoniren, der, ſo ſcheinbar er manchmal der Volksmenge däuchen mag, dennoch auf bloßen falſchen Vorausſetzungen beruhet. Dieſer Mißbrauch der Philoſophie hat den ſchönen Künſten und Wißenſchaften um ſo mehr Schaden gethan, da alle dieſe ſchönen Phraſen dem Genie noch von weniger Nutzen ſind, als der Gradus ad parnaſſum oder Hübners Reimregiſter, wohl aber einen Theil des Publikums, für deßen prätendirte Erleuchtung ſie ſprechen, in die Irre führen, und ſein Bischen Naturgefühl abſtumpfen. — Die andern gaben

ſich auch dieſe Mühe nicht einmal. Wenn jene den Doktor auf ſeiner Bühne paradiren laßen; ſo finden dieſe den bunten Harlekinsrock noch vortheilhafter, ziehn die Lacher auf ihre Seite, und Wehe dem Dichter, den ihre Pritſche einmal geklapt hat! Ihn werden alle ſeine Verdienſte ſchwerlich vor Hohngelächter und Verachtung ſichern.

Zum Glück für den unbefangenen Zuſchauer haben dieſe Pſeudokritiker eben das untrügliche Kennzeichen, welches die falſchen Propheten unterſcheidet: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die Früchte von unſern kritiſchen Clubs ſind wahrlich ſo beſchaffen, daß man ſich über die Güte des Baums, der ſie hervorbrachte, nicht leicht irren kan. Sie haben, noch außer allen verübten perſönlichen Ungerechtigkeiten gegen wirkliche große Dichter und ſchöne Geiſter, den Geſchmack der Nazion irre geführt und zum Theil verderbt; ſie haben das höhere Publikum, wenn nicht offenbar mit Verachtung gegen die ſchönen Muſen erfüllt, dennoch davon nicht zu

heilen getrachtet; ſie haben geſunden Verſtand, Philoſophie und Dichtkunſt gleich freventlich gemißbraucht und entehrt; ſie haben mehrere Genies im Keime erſtickt oder doch abgeſchreckt, dargegen aber mehrere Stümper aufgemuntert; ſie haben die Kabale unter unſre ſchöne Geiſter gebracht, und das ehemalige edle Band, was ſie alle zum Erſtaunen und Neide der Ausländer ſo freundſchaftlich mit einander verknüpfte, faſt gänzlich zerrißen. Kurz, alle dieſe Abſcheulichkeiten wohl erwogen, iſt niemanden der Wunſch zu verdenken, daß es beßer ſey, lieber gar keine, als eine ſolche Kritik im Lande zu haben. Was wohlſchmeckt wird jeder finden, der keinen Naturfehler an Gaum und Zunge hat; was ſchön und erhaben iſt wird jeder fühlen, deßen Herz zu empfinden vermag. Kan es aber dieß nicht; ſo wird es, Ihr Herrn Kritiker und Kritikaſter, von euern wahren, falſchen oder ſchiefen Regeln eben ſoviel begreifen, als ein Blinder von einer Theorie des Lichts und der Farben. — Verzeiht übrigens, wenn ich nicht mit aller der

Ehrerbietung, deren Ihr gewohnt seyd, mit Euch gesprochen, und den Hut nicht immer in der Hand behalten habe: ich denke hierin wie Wernike bey einem fast ähnlichen Falle:

Ist euer Fluch und Seegen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut!

Bey allen diesen wichtigen Schwierigkeiten und Verhinderungen, so die Muse auf ihrem Wege durch Teutschland bey jedem Schritte antrift, ist es nicht nur ein Wunder, daß sie dennoch zu derjenigen Ausbildung gelangte, die ihr selber die Ausländer nunmehr zuzugestehen anfangen; sondern wir kommen auch in Gefahr, daß sie sich, von so langem Undanke abgeschreckt, endlich wieder von uns entfernen, und uns blos tändelnde Kleinigkeiten und süßlichte Almanachsprodukte zurücklaßen wird. Fast gehört, wie der derbe Wheterlin sagt, ein Genie darzu, das Dichter geworden seyn würde und wenn der Staupbesen drauf stünde; wenigstens doch eine Art von Vorherbestimmung oder unaufhaltbarem Drange, um heut zu Tage in Teutsch-

land Dichter zu werden. Da nun aber dergleichen Kraft der Seele nicht immer mit dem Talente zur Dichtkunſt gleich gepaart iſt; ſo geht mancher wahre dichteriſche Geiſt fürs Publikum gänzlich verloren. Leicht und bald würde er groß geworden ſeyn: aber, geſchreckt von der Noth auf einer, von der eiſernen Ruthe der kritiſchen Deſpoten auf der andern Seite, flieht er dieſen allzudornigten Pfad, nachdem er wenige Proben ſeines Talents gegeben hatte, und nirgends zu derjenigen Ruh und Muße gelangen konte, die zu Meiſterſtücken größerer Art ſchlechterdings erfoderlich iſt. Jedem meiner Leſer, der einige Bekanntſchaft mit unſrer Litteraturgeſchichte unterhält, werden mehrere Beiſpiele zu dieſem Vorbilde einfallen.

Nun noch ein Wort von nachſtehenden Gedichten, denen man Abwechslung und Flüchtigkeit des Dilettanten mehr, als anhaltenden Kunſtfleiß anſehn wird. Der beßere Theil unſers Publikums hat ſie dennoch in den erſten einzelen Ausgaben ſeines Beifalls nicht unwürdig

gefunden; man hat ſogar ihre Sammlung gewünſcht. Ich bin dieſem Winke gefolgt, und der Augenſchein wird aufweiſen, daß meine Dankbarkeit zur Vervollkommung dieſes zweiten Bandes ſoviel gethan hat, als mir Zeit und Verfaßung erlauben wollten. Hymnen, Lieder, und Sinngedichte erſcheinen hier in vermehrter Anzahl, und, wenn mein ernſter Wunſch eintrift, auch in verbeßertem Zuſtande. Von der Aufnahme dieſes Theils wird es allein abhängen, ob ich mit einem dritten erſcheinen darf. Geſchrieben zu Zittau an Oſtern 1784.

K. F. Kretſchmann.

Hymnen.

Digitized by Google

Das
Lied der Weihe.

Entschwinge dich einmal den Myrthen,
Mein Geist! Was preisest du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagst du bey den Eichenbäumen
Nach Phantasieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier ist nicht wahre Größ' und Wonne.
Fleuch auf, mein Geist! Fleuch auf zur Sonne,
Dann jeden Stern vorbey, von dar
Zu Gottes Thron, wo jeder Hoheit Quelle
Auf ewig ist, und war.

Ward diese Harfe mir gegeben,
Daß sie den Reihentanz ergözt?

Soll mein Gesang zuerst der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zulezt?
Als jüngst im Mirthenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat,
Erschrak ich vor mir selbst, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgespannten reinern Saiten
Schmacht' ich, dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Harfenspiel,
Dem Herrn der Harmonie gefiel'!

Allmächtig bist du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, ist dein Lob!
Es strömt dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preisen tausend Geisterchöre:
Doch du bist größer als ihr Lob.
Die Werke deiner Macht zu zählen,
Wird selbst des Engels Weisheit fehlen;
Und deiner Herrlichkeiten Glanz
Erträgt, mit vorgeschlagnen Flügeln,
Dein Cherub selbst nicht ganz!

Darf ich? — O liſpelt mirs, ihr Engel,
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Kan dieſer Erdenſohn voll Mängel
Der Barde ſeiner Allmacht ſeyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligſten erheben,
Den Allerhöchſten preiſen will?
Wird nicht in dieſe kühnheitsvollen
Accorde ſchnell ein Donner rollen,
Ein Blitz durch ihre Saiten glühn,
Und im Triumph von des Verwegnen Aſche
Zurücke fliehn?

Heil mir! das wird er nicht! Der Demuth Lieder
Verſchmäht der Gütge nie.
Er ruft ſie freundlich auf. Sie wagt's: und ſinkt
ſie nieder,
Dann hebt, dann hält er ſie.
Die junge Lerche ſteigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneuſt das frohe Licht und ſeiner Wärme Seegen,
Wenn noch kein Adler wacht;

Sie jubilirt dankbare Lieder
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wenn ihn sein kleiner Vogel preist: —
Wohlan, unsterblicher Geist!

Du, Vater unser, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der diese Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt versprochen hat;
Du, deßen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deßen Gerechtigkeit deiner Gnade
Allein nur weicht,
Laß dir mein schwaches Lied gefallen!
Hier soll es stets von dir erschallen:
Doch, würdigst du mich deiner Seligkeit,
Dort stärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwischen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;

Dem aufgehabnem Arm der Rache
Für uns ſich hin zum Opfer gab,
Und wegen unſrer Todesſache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Iſt nirgends ſolch ein Freund wie du! —
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geiſt der Heiligung,
Der von der Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majeſtät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben geht;
Der du mit Freuden uns umſchwebeſt,
Uns Troſt, Vertraun und Hofnung giebſt;
Uns zu der Liebe Gottes hebeſt,
Und uns Folgſame wiederliebſt:
O wirk' in meinen Geiſt hernieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzücken weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh', schwingt aus dem Zedernwald
Früh der Adler sich auf, schwebet im Thaugewölk,
Durch die strömende Luft, über den Donnersturm,
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und sein luftiges Nest, Libanons Höchste, bäumt
An die Wolken hinan all ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel fort;
Sturm und Erdbeben stürzt sie nicht.

Wenn ihr Schatten sich streckt, schlummert der Löwe hier
Seinen schnaubenden Schlaf; von dem Getöse scheu,
Flieht der Luchs und der Hirsch vor dem Gewaltigen,
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch der Herr, unſer Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt,
Doch der Herr hat nicht Luſt über der Zeder Trotz
Noch an Adler- und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilt. Einer von ihnen fuhr
An der Zeder hinab, ſtürzte, zermalmte ſie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Luſt aber hat unſer Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der ihm, ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachſamer Cherubim,
Jedem Feinde beſtehn, keine Gefahren ſcheu'n:
Denn er weiß, weßen Schutz er hat

Früh erwacht' ihm das Herz: schon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt' er muthig den Bär, schlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie schön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm: o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott,
Kam er fröhlich ins Heer, wo mit der Furcht und der Angst
Saul, sein zitternder König rang.

Kühne Feinde des Herrn, Haßer von Israel,
Dehnten furchtbar vor ihm dichte Geschwader aus.
Ihr Gebieter (: ein Wolf, blutigen Hungers voll:)
Trat, mit mächtigem Riesenschritt,

Jeden Morgen hervor: „Komm!" rief er drohend aus:
„Komm, du zitternder Fürst, kämpfe den Kampf „mit mir.

„Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon
„ſey,
„Der den König der Rieſen ſchützt.“

Alle Wachten entflohn, wenn er am Morgen
kam,
Wie das Hühnervolk flieht, wenn ſich der Falke
ſchwingt:
Da war keiner, der nun Gottes Vertraun em-
pfand,
Da war keiner zum Kampfe kühn!

David, lieblich und jung, fühlte ſich ſtark durch
Gott.
Mit der Schleuder bewahrt, ging er zum Trotzer
hin,
Der in Eiſen und Erzt über dem Hügel ſtand
Und verachtend den Jüngling ſah.

„Knabe!“ rief er im Spott: „biſt du der Zucht
„entflohn?
„Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,

„Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon
„sey,
„Der den König der Riesen schützt.“

Brausend schwang er den Speer, welchen kein
andrer hob.
David, jugendlichhold, lächelt' ihm ruhig zu:
Sehen sollst du's! Alsbald schwirrte der Schleu-
derstein,
Und der König der Riesen fiel. —

Nun, sowahr du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe bist;
Also wird nur der Mann, welcher dich fürchtet,
Herr,
Ueber alle Gewaltge seyn!

Gott, dem Schöpfer.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Gieb ihm Ehre, mein Lied.
Was er will, das geschehe,
Sieh, das geschieht.
Ist nicht Weisheit und Allmacht
Sein ewig Eigenthum?
Hub er nicht an mit Gnade?
Führt ers nicht aus mit Ruhm?
Ehre sey Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finsterniß und Oede
Schloßen ihn grenzlos ein:
Er war allein das Leben,
Und sich das Licht allein.
Einsambrütend schliefen
Alle seine Tiefen,
Und die Höhen priesen nicht
Seine Gegenwart.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Denn er sprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf güldnem Gefieder,
Flog der erste Tag hernieder,
Vor ihm schmolz die alte Nacht;
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten seine Pracht.
Ehre sey Gott in der Höhe!
Er goß die Waßerströme,
Er gab dem Boden feste Rast;
Er dämpfte des Lichtes Flammen,
Er wölbt' als einen Palast
Oben den Himmel zusammen.

Mitten in der Feste
Entzündet' er der Sonne Macht:
Er schuf den Mond, und legt' ihn
In die finstre Nacht.
Er zählt' allein die Sterne,
Mit welchen er die dunkle Ferne
Geschmücket hat;

Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze:
Er aber, er nur, kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Es ward: denn er befahl.
Buſchigt ward des Berges Höhe,
Blumigt ward das Thal:
Ein Wort von ſeiner Allmacht, weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Roſe
Den balſamvollen Schoos;
Oben am Libanon prangte die Zeder:
Er iſt in beiden groß!

Sein Wort ging aus: da lebten
Die Luft und das Meer;
Der glatte Fiſch, der leichte Vogel ſchwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauſet Leviathan

Durch die Wogen hin;
Stürmt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln schlagen,
Die Lerche zwitschert, die Taube lacht,
Und tausend Kehlen ihren Schöpfer preisen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerschöpfliche! — Geschaffen
Hat er, was lebend ist.
Er schuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchse die List;
Er hat mit gleicher Gnade das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben.
Er streuet aus den Ueberfluß:
Es schwelgt der Wurm von seinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an seiner Huld Genuß.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Schon pries ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend

Der neugeſchafnen Engel Chor:
Da trat der herrlichſte Gedanke ſeiner Gnade,
Das lezte ſeiner Meiſterwerke
Der edle Menſch hervor.
Ihn bildet' er mit voller Liebe,
Ihn weihet er mit jedem Seegen ein;
Ihn ſchuf er, um im Kranz der Weſen
Der Blüten treflichſte zu ſeyn,
Der Inbegrif von ſeiner Milde:
So nannten ſelbſt die Engel ihn:
Denn ihn nur ſchuf er ſich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

Allgütig, allgewaltig
Iſt dieſes Gottes Macht;
Wunderbar und mannichfaltig,
Was doch ſein bloßer Wink vollbracht.
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit ſeiner Allmacht aus;
Er ſieht von dar mit Wohlgefallen
Auf ſeine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollenden mochte,

Die nur ein Gott erhalten kan.
Fürwahr, der Herr ist Gott! Wir beten
In ihm den Einzgen an.

In seinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Gesang:
Doch ist ihr Lied im Morgenschimmer
Ein süß Gefühl nur, und kein Dank.
In seinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balsamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In seinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm den Hügel hinab;
Es kennet die Süßigkeit der Kräuter:
Es kennet den nicht, der sie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menschenseele, bist du.
Willig eilt dein Wesen
Seinem Urquell zu.
Dir offenbart die Gottheit

In ihren Werken ſich;
Du kenneſt ihre Größe,
Und weißt, ſie ſchuf für dich.
Dich wecke der Bewundrung Fülle
Zu hohen Lobgeſang:
Du biſts, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preiß und Dank.

Des Knechtes Pflicht iſt Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preiß und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der bis herab in die Tiefen
Erſchuf und erhält!
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade ſeiner Welt!

An
die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz ist öde; mein Geist strebt
Heraus aus dieser Wüste zu fliehn.
Ach, aber traurig umher ist Hain und Wiese; der Himmel
Liegt dicht und drückend über mir.

Komm, — mir ist traurig! — o komm, du Himmelgeborne Freude:
Dich sucht mein Geist, dich rufet mein Lied!
So träuft im lechzenden Sommer der Regen endlich herunter,
Von frischen Winden ausgestreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum triefenden Anger und badet
Sich in den Silbertropfen, und hüpft;

Trinkt aus dem Kelche der Blumen, dann löst er muthig die Kehle
Zu fröhlichen Gesängen auf.

Willst du dem Vogel allein sein flüchtges Leben erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erdenmanne lächeln,
Der dich so lang vergebens rief?

Zwar wüthend haben wir die holden Kränze zerrißen,
Die du von weißen Rosen uns wandst:
Zwar, — traurig, traurig ist mirs! — wir Undankbare haben
Dich selber aus der Welt verjagt.

Du flohst gen Himmel zurück, verließest thörichte Menschen,
Und sprachst: „Sie sollen nimmer mich sehn!

„Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Leben wird
„Sünde,
„Verbrechen ihre Wonne seyn!“

Da ward es Grausen und Nacht; nur leuchtete die
Rache
Vor sich mit schnellen Blitzen daher;
Uns fand die Traurigkeit, schlug uns in Feßeln,
und schleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu:

Bis daß der göttlichste der Freunde sich unser erbarmte,
Allmächtig durch die Finsterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und unsre Traurigkeit, ewig,
Gebunden in den Abgrund warf.

Mit Heldenwunden geschmückt, ging er (: denn
blutig, blutig
War seiner Großmuth herrlicher Kampf! :)
Ging unser Retter hinauf, und foderte dich, o Freude,
Für uns von Gottes Schoos zurück.

Er ſelber ſandte dich hernieder, er ſelber umwand dir
Mit einem friſchern Kranze das Haar:
Und ſanft errötheten vom wärmſten Blute des Helden
Die weißen Roſen um dein Haupt.

Um dieſes Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Das matte nach dir ſchmachtende Herz!
Wiſch ab von dieſen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig ſey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhaſcht, die Verzweiflung
Den Weg mir mit dem Dolche vertritt:
Dann laß dein Angeſicht hell zu meiner Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laſter fliehn dein Licht.

Mit Lächeln warne mich, wenn mir die Trügerin Wolluſt
An ihren Traubengeländern winkt;

Mit Lächeln reiche mir den himmlisch süßen Becher,
Aus welchem du den Engel labst.

Gieb mir die freundliche Hand, wenn nun am scheidenden Wege
Des Irthums bunter Garten mich lockt:
Entschloßen laß mich dann die engen Steige der Tugend,
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein Paar, die Tochter der Unschuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegespräch vergeßen sie den Abend,
Und unbemerkt verlischt der Tag:

Auf einmal treten sie durch dunkle Laubengewölbe
Hervor ins Thal, und sehen erstaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Himmel voller Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten stolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel: denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeistrung hebet mich!
Göttliche, dich soll mein Geist erblicken,
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und dich!

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte!
Als der Tumult der Elemente gohr,

Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierge Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß und ihre siedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:

Da ward aus zweyen seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheiteigenthum, die Liebe,
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter flieht:
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde
Begleitete sie den, der schuf.

„Werde! dich will die Liebe! Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen;
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirthe Balsamschatten schwebet;

Wo mit ofnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine süße Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein dankbares Gebet.
Sie wird den eignen Bissen darben,

Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O seyd gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage lezten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfne sind es, die euch lästern,
Verwegen euern Adel leugnen,
Und diebisch eure Süßigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht Einen ihrer Seegen mehr herab;
Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um euers Ursprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrift, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten haßen,
Die Mutter wird ihr Kind verlaßen:
Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen beßern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig festrer Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An
Herrn P. A. Stoll.
Am Charfreitage.

Ich wollte schweigen, diesen so traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch;
Ihn wollt' ich feyern, einsam und Harfenstill
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringest mit edler Angst
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll bricht dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her, Geliebter! Sieh, deine Thräne schlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab und glänzt.
Sie wird einst (: traue dieser Versicherung! :)
Rühmlicher wird sie dort einst glänzen.

Wie süß, wie himmlisch, daß Du ihm weinen magst,
Dem großen Retter; daß ich ihn singen darf,

Obgleich in Thränen: aber er troknet sie;
Denn er vertilget unsern Jammer.

Wir (: war es möglich! :) wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht sich;
Wir wählten Sünde; jagten die Unschuld fort;
Tauschten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer endlich das Füllhorn weg
Der tausend Seegen und der Erbarmungen;
Bald faßte seine Rechte den Feuerblitz,
Zornig die Linke tausend Donner.

Wir alle sollten sterben und untergehn;
In seiner Gnad' auf immer vergeßen seyn:
Nur seine Rache sollte mit Unversühn
Unser in Ewigkeit gedenken.

Alsbald, voll wilden Hungers, erschien der Tod.
Mit Löwenklauen schlepp't er, mit Tiegerwuth,
Uns, seinen Raub, hinunter ins finstere
Wohnhaus der steten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von obenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthal!
Wie Spreu vorm Sturme, ſchwebten wir, hof-
nungslos
Zwiſchen Verderben und Verderben.

O Welt voll Schande! Schaudernd erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüberflohſt.
Die Engel Gottes ſahen dich, tief herab
Sinken, und einer ſprach zum andern:

„Wer wird ſie retten, dieſe Verworfene?
„Wer ſie beklagen, dieſe Nichtswürdige?
„Wer will der Allmacht Rache verſöhnen? Wer
„Möchte den Raub des Todes löſen?“ —

O feire, Harfe, feire mit Pſalmenton
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt ihn der Himmel: aber in Ewigkeit
Soll er die Liebe Jeſus heißen.

Die Liebe Jeſus ſchwur uns das Leben zu.
Stracks ließ er ſeines göttlichen Vaters Schoos;

Durch dichte Reihen ſtaunender Cherubim
Eilt' er den Siegesweg hernieder;

Er brach den Abgrund unſers Verderbens auf;
Er trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an ſeiner Ferſe der Tod beſiegt!
Aber das koſtet' ihm ſein Leben.

Er ward das lezte Opfer des Schrecklichen;
Er ſank in Heldenblute dahin und ſtarb. —
Wenn that ein Cherub ſolches für ſeinen Freund?
Oder ein Engel für den andern?

Doch Lieb' iſt ſtärker, ſtärker noch als der Tod!
Sie zwang des Grabes eherne Feſtigkeit.
Er war der Sohn der Allmacht; er ſchwang ſich bald
Göttlich zurück in ſeine Himmel.

Da thront die Liebe ſiegreich zur rechten Hand
Des unverſöhnten Vaters, und ſpricht für uns;
Und hat uns all' ins Leben zurückgebracht,
Hat uns die Trauer abgewaſchen.

Freund meines Herzens, wohl mir, du liebeſt mich;
Du weißt, wie traulich dieß dir mein Herz vergilt:
Doch unſre Lieb' iſt wahrlich ein Funke nur
Gegen dieß allgewaltge Feuer!

Doch nährt es unſre Flammen, und heiligt ſie
Zur wahren Freundſchaft: rein wie uns Gott erſchuf
Sind wir, Geliebter! Komm, und umarme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden;

Dort, wenn der lezte Schlummer vorüber iſt,
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wiederweckt,
Hinter der Welten Trümmern aufglänzt.

Die Rache.

Der Herr iſt Gott! Vor ſeinem Winke ſchweben
Der Tod und das Leben,
Der Seegen und der Fluch.
Er übt Geduld, und unſers Dankes
Geringer Weihrauch iſt ihm
Ein ſüßer Wohlgeruch.
Sie aber, Staub aus Staub geboren,
Die Schaar der Frevler und der Thoren,
Verſchleuſt ihm Herz und Hand und Ohr:
Der ſchwachbelebte Klos ſeit geſtern,
Beginnt den Ewigen zu läſtern
Und trozt zur Allmacht ſelbſt empor.

Noch, wenn die Langmuth weicht, mit Reue
Jehova niederſchaut,
Noch wacht und eilt mit Muttertreue
Die Gnad' und rufet laut.
Sanftflehend folget ſie dem Sünder:

„O meine Lieben, meine Kinder,
„Verlaßet eure Mutter nicht!“ —
Bis ſie von kühnen Undankbaren,
Die taub zu ſolchen Bitten waren,
Betrübt, verſtoßen und verſchmäht,
Zurück in ihren Himmel geht.

Erzittre, Welt! denn ihre Trauer
Dringt durch das Herz der Cherubim;
Und heiligen Entſetzens Schauer
Erfüllt die Seraphim,
Wenn von zehntauſend Wolkenſitzen
Empor, das Heer der Todesengel fährt.
Um die Beleidigte zu ſchützen,
Schaft jeder ſich aus ſieben Blitzen
Ein ſchmerzenvolles Schwert.
Dann brauſen hohe Kriegeslieder:
Denn Gottes Rache ſteigt hernieder,
Und führt das Heer hinab zum Streit
Mit Frevel und Undankbarkeit.

O Rache! leztgeſchaffner Engel
Von allen welche Gott erſchuf:

Als er dich nannt', erſchraken Engel
Und Welten vor dem Ruf.
Doch tief in ſeinem Heiligthume
Verbarg er dich die erſte Zeit:
Da harrteſt du, im Eigenthume
Des Höchſten, zwiſchen ſeinem Ruhme
Und der Gerechtigkeit.
Die Todesengel alle ſchliefen
Rings um dich her, in einem tiefen
Friedſamen Schlummer, bis daß Gott
Euch euern erſten Krieg gebot.

Ach! Wider uns! — Um Edens Grotten
Brach ſich der Sturmwind freye Bahn;
Des Euphrats wilde Wogen ſotten,
Und ferner Donner kam heran.
„Wo biſt du, Frevler Adam?“ — drohte
Laut deine Stimme durch das Land:
Und als der Staubgeborne zagte,
Kaum noch des Lebens Hofnung wagte,
Und ſchon des Todes kalte Hand
An ſeinem ſchlagenden Herzen fand;

Da tratst du, schrecklich im Erwarten,
Im Blitz aus deinem Gewitter heraus,
Und jagtest aus dem Engelgarten
Die frevelhaften Thoren hinaus.

Bald folgtest du, furchtbarer Wächter
Der Ehre Gottes, ihnen nach:
Selbst ihre flüchtigsten Geschlechter
Sind dir zu langsam und zu schwach.
Du haschest ihre stolze Nacken,
Brichst ihren starren Arm entzwey,
Und gräbst mit Donnern tief in ihre Felsenherzen,
Wie nichtig Menschenfrevel sey.
Nur Demuth ist allein dein Sieger. —
So würgt des Löwens Grimm den Tieger,
Indeß das Lamm, das vor ihm bebt,
Geschont von seiner Großmuth lebt.

So sehn wir oft noch deine Zorngebehrde
Und hören deine Drohung laut.
Der feige, kecke Sohn der Erde,

Wird faſt mit dir vertraut.
Wenn deine Donner leiſ' entſchlafen,
Entklimmt er bald aus ſeiner Niedrigkeit;
Giebt ſeinem Stolze neue Waffen,
Will ſelber richten, ſelber ſtrafen,
Und rufet dich in ſeinen Streit;
Will dich zu ſeinem Dienſte zwingen,
Dich frech für ſeine Winke dingen,
Und greift muthwillig in dein Schwert,
Bis daß es ihm ſein Herz durchfährt.

O werde ſtets bewundert, Gottes
Anbetungswürdge Dienerin!
Furchtbare Spötterin des Spottes,
Des Trotzes Trotzerin!
Zeuch über mir mit deinen Blitzen,
Verehrt doch nie gefürchtet hin.
Vor deinen Fluthen, deinen Blitzen
Wird mich Jehovas Schild beſchützen:
Denn ihm ganz bin ich, was ich bin.
Nie will ich frevelnd mit dir ſcherzen;
Dich ſoll auch nie, ein tief im Herzen

Verborgner kühner Wunsch entweihn.
Du warst von Ewigkeit des Herrn: o bleib auf ewig
Des Herrn allein!

Hymne beym Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er iſt gut und freundlich!
Ewiglich währet ſeiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speiſe des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schweſtern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher ſeiner Liebe froh ſeyn:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unſers Danks erfüllen!
Unſichtbar ſchwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter ſüßen Thränen,
Obſchon der Freude Stammeln unſre Zungen,
Obſchon das Leben dieſes Glücks all unſre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelaßen.

Hörtet ihr nicht die heilgen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Priesters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brod, und brachs, und gab es „allen; — —
„Nahm er den Kelch, und ließ sie alle trin„ken; — —“
Wunder voll Wonne! Denn er gab sich selber,
Daß er uns rette.

Göttlicher Freund! o hilf dieß Heil uns tragen!
Hilf uns zu thun den Willen dieses Bundes:
„Aber das thut, so oft ihrs thut, zu meiner
„Liebe Gedächtniß.“

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels für den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menschen!

Brüder und Schwestern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geschieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch scheiden!

Also genährt durch dieses Brod der Weihe,
Also gestärkt durch diesen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Klüglich und muthig,

Wallen die Reise durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Fürchtet die Dornen nicht! denn seine Liebe
Schmückt sie mit Trauben.

Jesu, so kommen wir, all deine Gäste;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwartest;

Halten mit dir dort feſtlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unſers Liebelehrers,
Blicke herab auf ſeine Blutsverwandte!
Siehe, wir ſind dein Haus. O deinen Seegen,
Vater der Liebe!

Tröſter und Leiter, Geiſt, herab geſandt von
Vater und Sohn; Geiſt der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht ſtraucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch ſtürzen.

Amen! Wir wißen, Heil uns! wem wir glauben.
Brüder und Schweſtern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird ers enden:
Amen, und Amen!

Die Eitelkeit.

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber, sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge,
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!"

Ihr lebt, als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,

Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferſtehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig dieſe
Morgenwölkchen ſo roſigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieſer Bach ſtets ſilbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du flieheſt,
Menſch, mit ihnen ans Ziel!

Sieh doch! auf allen Pfaden
Des Lebens; welche Flucht!
Die Wünſche, die Hoffnungen flattern
Unaufgehalten voran:
Schnell fährt das Gaukelſpiel
Des bunten Lebens hinnach.

Du, der du ſammelſt und ſpareſt,
Und dann der Zukunft trotzeſt,
Als wär ſie dir verbürgt;
Du Freund des edlern Fleißes,

Der du des Tiefſinns Schätze
Mit bleichender Müh entdeckſt,
Und großmuthsvoll verſchenkſt;

Du fröhlich hüpfender Jüngling,
Im Nachtigallen-Hain;
Und du, mit Ruhm und Golde
Und Sorgen belaſteter Fürſt:
Höret, es ruft die Weisheit:
„Eitel, eitel iſt alles!“

Denn dieſen göldnen Oſt
Wird einſt die Zeit mit Donner-
Geflügelten Wolken ſchwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!

Geht hin zur farbigten Wieſe.
Wie prächtig wachſen die Kräuter;
Wie ſind die Blüten geſchmückt!

Sie spotten der Herrlichkeiten
Des schimmerndsten Königes. — Aber
Salomo sah sie vergehn!

Vom Herrn der mächtigste Weise,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In seinen Reichen geliebt:
Ihm wuchsen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juwelen,
Und Gold, wie Sand am Meer.

Einst, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und sah
Die Rosen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin sich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles ist eitel!“

Gott dem Erretter.

Ich singe mein Lied dem Ruhme des Erretters!
Ich freue mich Gottes, meines Herrn und Vaters:
Denn wachsam und schnell war immer seine Hülfe
Neben mir Schwachen.

Ich wurde geboren, ärmer denn das Thier ist;
Oft hüpfte der Knabe sorglos an den Abgrund;
Der raschere Jüngling tanzte zum Verderben:
Aber du halfst mir!

Du halfst mir aus jeder Klaue meiner Feinde!
So weidet ein Lamm voll Einfalt an der Höle
Der Wölfin, und spielt mit ihrer Brut: doch treulich
Eilet der Hirte.

Im lustigen Garten dieser Welt, verlockten
Mich zaubernde Lieder zu den Rebenlauben:

Mein blöderes Auge ſah den Irrgang nimmer
Hinter dem Luſtwald.

Harmoniſche Saitentöne riefen liſpelnd
Mich tiefer hinein, zu ſtillgeheimern Schatten;
Mir dröhnte das Herz, die ganze Seele ward mir
Sehnſucht und Schmachten.

Im Mirthengebüſche fand ich ſie, die zaubriſch
Sußlächelnde Wolluſt auf dem Roſenbette;
Sie wand ihren Arm um mich, wie Epheu, gab
mir
Küße voll Taumels.

Ich leert' ihren Wonnebecher, und ward trunken;
Ich wachte dann auf, und ſchämte mich der
Blöße;
Dann leert' ich von neuem ihren Kelch; erwachte
Schamroth von neuem.

Da brauſten die nahen Zedern, und der Hochmuth,
Gleich einem gewaltgen Adler, kam und grif mich;

„Was willst du hienieden im Busch?“ so sprach er:
„komm du
„Ueber die Zedern.“

Der Kühne gefiel mir, und mein Herz ergab sich;
Er führte mich hoch empor ins Sterngefilde:
Da schmolzen die Sonnen meine Kraft, und
schmählich
Sank ich zur Erde.

Izt sprangen herbey die Armuth und die Schmäh-
sucht,
Mit schrecklicher Geißel drohend; und ich zagte.
Doch plözlich erschien ein Geist zu meiner Hülfe;
Aemsig und ernstlich.

Er nannte sich Klugheit. Doch er war die Hab-
sucht.
Er schleppte mich fort in tiefen Schacht; wir gru-
ben
Nach Silber und Gold, und prägten aus den Erzten
Bilder der Gottheit.

So ſchwand ich in Finſterniß und kaltes Starren,
Und wäre verſunken in der öden Tiefe:
Doch mächtig und ſchnell war meines Helfers Beiſtand
Neben mir Schwachen.

Ein Blitz ſeiner Weisheit jagte meine Feinde,
Die Laſter hinweg; der Arm der Allmacht wieß mir
Die Bahne zum Glück; und ſeine Hand voll Seegens
Streute mir Roſen.

So wandl' ich dahin auf Wegen ſeines Friedens,
Und ſinge mein Lied dem Ruhme des Erretters,
Bis daß es, am Ziel der Bahn, ſich in der Engel Chöre verlieret.

Am Sterbetage meiner Schweſter.

Selig ſey die Seele Friedleſs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden
Um ihr Grab, der beiden Linden
Erſtgebornes leichtegrünes Laub.

Treibt doch Blüten, o ihr Linden,
Balſamirt umher die Luft!
Friedleſs Sterbetag kehrt wieder:
Streu't Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schweſter Gruft!

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlingskühle ſey;
Daß ihr Geiſt auf eure Zweige
Meinen Liedern niederſteige,
Und im Säuſeln eurer Blätter ſey.

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er iſt da, der unſrer beſten
Mutter jüngſt den ſchönen feſten
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schweſter! — theurer ſüßer Name,
Dem ſo manche Thräne rinnt! —
Unſre Freundſchaft war ein Ganzes,
Wie die Roſen eines Kranzes,
Blum' an Knoſpe, feſt verflochten ſind.

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte ſie ſo ſehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unſchuld: nur allein die Tugend
Und die Unſchuld liebte ſie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich ſo wie ſie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geiſt an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn ſie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Rosenmilch genährt;
Alles hold und frey des Tadels! —
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
„Ey, wem wird die Blum' entgegen blühn?“

Da, da sah ich in der Ferne
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Ach! Wie träumt' ich so vergebens,
Blumenketten, Kranz und Straus!
Dich umschlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgesang hinaus.

Wehe mir! du biſt verſchwunden
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit iſt zerſtäubet,
Und von deinen Reizen wächſt der Baum.

Doch die edle fromme Seele
Iſt ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechſel, rein von Staube. —
Trauernder, was weinſt du? — Glaube,
Früher Tod iſt früher Tugend Lohn!

Beſte Schweſter, dort, wo Freude
Weiter keinen Wechſel hat;
Dort, — ach eile! dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder iſt der Thränen ſatt! —

Selig ſeyſt du, Seele Friedlef!
Heilig ſey dein reiner Staub! —
Horch, wie ſäuſelt's in den Linden!
Kamſt du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun bist du wieder mein!“

Die Abendfeyer.

Der holden Sonne Glanz verſchwand;
Die ſtille Nacht verhüllt das Land
In ihren ſchwarzen Schleyer:
Des Tages Woge brauſt nicht mehr,
Und die Natur rings um mich her
Wird andachtsvolle Feyer.

So will ich bringen meinen Dank,
Mit vollem Herzen und Geſang!

Bis hieher half mir deine Macht.
Ich ſollte leben, war dein Wille:
Drum preiſ' ich, Gott, dich in der Stille
Der ſternevollen Nacht.
Mit leiſem Ton begleitet mich
Der Bäume Liſpel und das Lied der Grille.
Wir alle feyern, Allmacht dich,
In der Stille.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deßen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Dank und Preis dem Gott der Ehren,
Dem im Dunkel
Jener Sphären
Alle ſeine Sterne funkeln;
Der von Ewigkeit, Erbarmen,
Herrlichkeit und Güte war.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deßen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Mit Liebe, doch auch mit Geduld,
Nahmſt du, Gott, heut dich meiner an.
Ich küße deine Hand, mein Vater! Meine Schuld
Vergieb mir großmuthsvoll, und nimm mit gleicher Huld

Mein armes Abendopfer an.
Bald zieht verführerischer Schlaf
Mich Müden hin zur Ruh,
Drückt mir die Augen freundlich zu;
Dann, meiner unbewußt,
Und hülflos schlaf ich ein
Und habe deinen Schutz allein.
Darum getrost! du bist bey mir;
Entferneſt Bosheit, Angſt und Schrecken.
Leb' ich, ſo leb' ich dir;
Und deine Hände, die mich decken,
Die werden mich am Morgen ſanft erwecken.

Der Herr wird an mich denken,
Und ſeinen Engel ſenden,
Der, Waffen in den Händen,
Mich kräftig ſchützen wird:

So ſchirmt vor Wuth und Ränken
Des Wolfes und des Fuchſes,
Zur Nachtszeit ſeine Lämmer
Der unentſchlafne Hirt.

Doch wie der Tag ſein Abendroth;
So hat auch unſers Lebens Bahn ihr Ende: —
Wie? wenn nun dieſe Nacht, der Tod
Den Weg zu meinem Lager fände;
Die Wacht des Engels überwände,
Und triumphirend mich
Mit ſeiner allgewaltgen Feßel bände?

Dann, o dann wollſt du mich,
Sohn Gottes, eiligſt retten!
Zerbrich allmächtiglich
Dem Schrecklichen die Ketten;
Nimm mich vor ſeiner Wuth
In deine ſichre Huth.

In Frieden laß du mich
Entſchlafen mehr als ſterben;
Laß Staub zu Staube ſich
Verwandeln, nicht verderben;
Die Seel' erquicke du
Indeß mit ſanfter Ruh.

Mein Herr, mein Gott, mein Freund!
So fürcht' ich keine Schrecken.
Wenn einſt dein Tag erſcheint,
Wirſt du mich wieder wecken.
Dann ſtröme dir mein Dank
Ewigen Lobgeſang!

Digitized by Google

Volkmar und Oswald.

Ein

Weihnachts = Idyll.

Digitized by Google

Am Abende des hellſten Wintertages
Ging Volkmar in das Thal hervor,
Wo ſchon vor ſeiner armen Schäferhürde
Der Bach gefror.
Den dunkelblauen Berg hinunter
War ſchon der Sonne Feu'r; und immer bunter,
Und Gold in Purpur, färbt' ihr Strahl
Die reinen grünlichweißen Lüfte:
Der Kälte ſilbergraue Düfte
Verſchleyerten das tiefre ſterbende Thal.

Entzückt beſtieg der Hirt den Hügel,
Die Wonne glühr' ihm im Geſicht;
Er merkte ſelbſt den raſchen Flügel
Der rauhen Dezemberwinde nicht:
Denn ſtets bewundert' er gefühlvoll, warm und bieder,
Des mannichfalten Jahres Wechſelreize gern;
Und oft erſchollen ſeine Lieder,

Ueber die einsame Winterhaide,
Wie durch den Sommerhain, dem Herrn.

„Jüngling! Oswald!“ — rief er mit Freuden,
Als er, längst des Baches roth und gelben Weiden,
Seinen jüngern Nachbar, schon dem Hügel nah,
Mit dem Beil und einem Bündel
Buxus kommen sah.

„Oswald! herüber durch die Weiden!
„Jüngling! Heran, heran zu Volkmars Freu„den!
„Der Tage schönster stirbt; die heiligste der Nächte
„Steigt schon herauf!“ —
Und der Jüngling eilte hinauf.

Sey mir gegrüßt, o Volkmar, frommer Sänger!
Der Reif gefriert. Komm, Freund: was weilst du hier?

„Nein, Oswald, nein; ich harre hier noch
„länger;
„Den Abend durch: und du mit mir!
„Laß die kalten Nebel niedertriefen:
„Entzückung hat mein Herz ergriffen,
„Und mich begeistert diese Winterpracht.
„Ich bin wie weg, weit von der Erden!
„Sieh, wie die Himmel dunkler werden;
„Sieh, wie im schwarzen Sammet dieser Nacht
„Dort schon ein Stern, und da, und hier er-
„wacht!“

Ja, Volkmar, schön blinkt in der Luft
Des feuerhellen Abendsternes Wink;
Dort, siehst du? dort in goldnem Duft,
Wo die Sonne hinunter ging:
Und die fernern in den Höhen,
Wie sie glänzen, wie sie wehen,
Schöner als die Blumen auf der Frühlings-
flur!
Wie sie schimmern, gleich des Sommerbaches Fun-
ken!

Meine Seele jauchzt, und mein Herz wird trunken,
O Natur, Natur!

„Möge stets dich diese Trunkenheit beglücken! —
„Aber feyert dein Entzücken
„Auch den allgewaltgen Vater der Natur? —
„Auch des Vaters liebevollen Sohn,
„Der den Himmel, seinen Thron,
„Großmuthsvoll verließ;
„Und, in dieser Nacht auf unsre Welt geboren,
„Uns, die Frevler und die Thoren,
„Dem Arm der Rach' entriß?"

Wie, Volkmar, könt ich den vergeßen? —
Du weißt, mein Herz ist fest mit deinem Herze vereint:
Doch eher werd' ich dich vergeßen,
Als diesen unsern Freund!
Sieh hier den frischen Bündel Buxus:
Ihn holt' ich aus dem Hain;
Er sollte diese Nacht die Zierde

Meiner armen Hütte seyn.
Sie sollte, ringsumschmückt mit Kränzen,
Von Wachsgetränkten Binsen glänzen:
Ich aber wollte so dem Feste des Gebornen
Mich durch die ganze Nacht entgegenfreun.

Mit Wonne schloß der Mann den Jüngling an den Busen,
Und seine Wange ward von Oswalds Thränen warm:
„Freund!“ rief er: „Freund, du mußt verweilen!
„Leih mir dein Beil und deinen Arm! —“
Sie hieben die todte Kiefer,
Und legten dürren Wacholder auf:
Bald fuhr die Lohe rauschend durch die Nadeln
Des ölichten Gezweiges auf,
Beleuchtete die Gegend weit,
Goß sanfter Wärme Lieblichkeit
Umher; und beide Schäfer sazten,
Unter schirmender Felsengrotte,
Sich an die milden Flammen;
Sie sprachen den Abendsang.

Von dem gebornen Gotte:
Da floß in diesen Gesang
Beider Gefühl zusammen.

Oswald.

Schimmre, schimmre holde Nacht!
Heil sey dir in deiner Pracht!
Schöner ist das Mittagslicht,
Schöner selbst der Morgen nicht,
Wenn er auf den Bergen glüht,
Wenn die Lerch' ihn grüßt und düftend
Ihm die Ros' entgegen blüht.

Volkmar.

Heil dir, göttlich schöne Nacht!
Schimmre fort in deiner Pracht!
Obgleich minder stolz, als da
Bethlehem dich funkeln sah,
Wann der Engel Bothschaft kam
Und zu den erstaunten Hirten
Ihren Weg herunter nahm.

Oswald.

Ihre weißen Heerden waren
Nun der Weide ſatt;
Und die müden Schäfer irrten
Unter Palmen oder Mirthen
Nach der Lagerſtatt.
Plözlich ward der Himmel Klarheit,
Flammend brannte jeder Stern;
Harfenliſpel, ſanft und fern,
Dann mit näherm Wonnegetümmel,
Füllten Wald und Feld und Himmel,
Und in Harmonienwehn
Ließ der Engel Flug ſich ſehn.

Volkmar.

Sanftes Zittern grif die Erde.
O wie bebten Hirt und Heerde,
Vor der Himmel Pracht!
O wie bargen ſich die Hirten
Unter Palmen oder Mirthen:
Aber nirgends war es Nacht.
Halb voll Schrecken, halb voll Wonne,

Sahen sie, wie vor der Sonne,
Jeden Schatten fliehn;
Immer heller diese Klarheit,
Immer flammender die Sterne
Als in mindrer Ferne glühn:
Bis der Seraphinen einer
Tiefer schwebt und freundlich spricht:
„Heil um Heil euch! Fürchtet nicht!“

Oswald.

Fürchtet nicht! so rief der Engel:
Wir sind Friedensbothen; singen
Nur von Freud' und Friede; bringen
Fried' und Freude mit.
Diese Nacht wird euch das Leben,
Trotz dem Tode, wieder geben:
Sein Ueberwinder ist gekommen,
Er bringet Sieg und Wonne mit;
Und Christus heißt der Name,
Der solche Fülle hat,
Der heut geboren wurde
In Davids Königsstadt.

Volkmar.

Da ſangen die Engel in der Höhe.
Ihr Jubel ſcholl herab durch Wald und Feld:
„Ehre ſey Gott in den Höhen der Höhe,
„Und Fried' in aller ſeiner Welt!“ —
Die Hirten fielen voll Ehrfurcht nieder,
Voll Dank und Freudigkeit;
Ihr Lied flog mit der Engel Lieder
Vereint zur Ewigkeit:
„Ehre ſey Gott dem Herrn in der Höhe!
„Auf ſeiner Erde ſey Friede!
„Den Menſchen ſeine Barmherzigkeit!“

Oswald. Willkommen, Sohn des Ewigen,
Für uns, für uns geboren
Zu ewig großem Glück!

Volkmar. Willkommen, göttlichtreuer Hirt!
Faſt war dein Lamm verloren:
Du führteſt es zurück.

Oswald. Es preiſe dich der Himmel,
Der unſers Glücks ſich freut!

Volkmar. Es danke dir die Erde,
Durch dich vom Fluch befreyt!

Beide. So sey denn Gott die Ehre,
In Himmel und auf Erden,
Durch Zeit und Ewigkeit!

Ehrengedächtnis
Christian Fürchtegott Gellerts.

Digitized by Google

Wohlan! so fleuch, du Frommer und du Lieber,
Mit dem gesandten Cherub auf;
Der Erde schwaches Glück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh du ein, zu deines Herren Freude,
In dem Genuß der Ewigkeit:
Indeß mit tiefgebeugtem Leide
Die Freundschaft dir viel bittre Zähren weiht!
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel
Fährt hoch des Adlers edler Ungestüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter dir die thränenfeuchte Wange,
Die Klage, die des Nachts nicht ruht:
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.

Hinweg! Entweiht mir nicht mit solchem Schmachgesange
Die Erde, wo er ruht!
Seht ihr denn nicht am Grabe dort, mit reger
Betrübnis, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträger? —
Unheilige, zurück!

Nun aber sey du hier willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält dich ab,
O Weiße! träufle nur die frommen
Thautropfen auf dieß theure Grab;
Und sey gegrüßt zum immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz;
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dieß Auge sonder Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen.
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen
In blätterlosen

Linden und Mayen:
Ach, keine Roſen
Können wir ſtreuen!
So ſtrömt, ihr Klagelieder,
Und Thränen, rinnt hernieder!

O Seliger!
Wir wißen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter ſiehſt: —
Verzeihe, wenn wir troſtlos weinen,
Du, der du Menſchenſchwachheit gern verziehſt.
Wir ſollten, ich weiß, zu deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht jammern an dem Steine deiner Ruh:
Aber, du biſt verſchwunden! —
Ach, ſie bluten, die Wunden! — —
Aber ſelig biſt du!

Ja, ſelig iſt, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat bis ins Grab;
Wer deinem Altar ſeine Blumenjugend,
Und ſeine Früchte deinen Händen gab!

Denn deine Schwesterseligkeit
Kömmt ihm entgegen in die Zeit,
Und bahnet ihm den scharfen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollern
Städten hinauf.
Die Königstochter freue sich der Perle;
Ihr hoher Vater strahl' in seinem Gold:
Du warst Ihm werther als die Perle,
Und mehr und köstlicher als Gold.
Er fragte nie: „Du schöne Himmelstochter,
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief?
„Das Gold, wo giftge Dünste tödten;
„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?
„Ach warum sind hier Dornen unter Rosen?
„Wie? führt kein breitrer Weg ans Thor? —"
Er schwieg, und überwand; er drang hindurch, und
pflückte
Hundert Rosen hervor;
Unverwelkliche Blumen,
Voll Wohlgeruch und Glanz. —
O laßt mich, daß ich sie der Gruft des theuren
Wandrers
Winde zum Ehrenkranz!

So komm, und rede laut an deines Lieblings
Grabe,
Du, süße Suada, seltne Gabe
Sokratischer Beredsamkeit,
Du, unser Stolz, der Nachwelt Neid.
Dein Honig floß von seinem Munde
Wenn er in Tugendheilger Stunde
Den Jüngling, der in ihm den Freund und Vater
prieß,
In ächter Weisheit unterwieß;
Dein Donner scholl vor seinen Lippen,
Wenn dicht an des Verderbens Klippen
Sein Arm den Wankenden
Ergrif, zurücke riß.
Der Irthum wich, die Laster schwiegen,
Wenn er durch dich gebot:
Und hundert junge Herzen blieben
Gleich ihm, getreu der Tugend, bis im Tod.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in Glück und Freuden,
Nicht nur gerührt durch Freundes Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden.
So sprießet in Arabiens Sande
Der Balsambaum; sein köstlicher Saft
Ertheilet noch in fernem Lande
Dem Kranken Lindrung, Heil und Kraft;
Selbst sein beraubter Stamm, gewähret noch dem Matten
In heißer Wüste, Schutz und Schatten.

Da lacht mit Engelsheiterkeit
Die immersatte Gnügsamkeit:
Die wählt von Schätzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefällt,
Und stieße selbst ein Kronenglück
Aus eines Lasters Hand zurück.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erde seliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du, — schon hüpft mein Herz dahin! —
Holdselige! sey mir willkommen,

O Muſe! edle Haßerin
Des Laſters, Freundin aller Frommen!
Du gabſt ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der bald in welkenden Blumen verhallt;
Du gabſt ihm höhrer Lieder
Unſterbliche Gewalt:
Du flochteſt ſeinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wolluſtkühlend wie der Kranz Anakreon:
Mit Eichenlaube grünt der Lorbeer ſeiner Locken,
Heil ihm! vor Gottes Thron.
Dort ſtrömen noch die reinen Andachtslieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen ihm.

Vor allem aber lockt mit ewig holdem Reize
Der ſchönſten Blume Glanz.
Zwar ſind noch Blüten, zwar ſind Knoſpen
Und friſche Blätter genug zum Kranz:
Dich aber hat, von ihrer Lieb' umwehet,
Die Hand der Allmacht ſelbſt geſäet,

O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Elche zittre, vor dir neige
Die Zeder sich, der Zephir schweige
Vor dir im Rosengesträuch! —
Dir war sein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt.
Er lag; da hast du ihn erfreuet:
Er starb; da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel'
der Jahre,
Nicht in der Zeit der weißen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem
Beet
Den lezten Schmuck der Blumen verweht.
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' er auf, im Regensturm;
Und an der zarten Wurzel nagte
Zufrüh der Krankheit giftger Wurm.
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voll von Sorg' und Schmerz;
O Erde! war dieß ganz der Lohn für diese Tugend,

Der Preis für dieſes Herz? — —
Laß ſolchen Mann zum Fürſtenthrone kommen;
Gieb ihm, was Laſter oft zu Eigenthum genommen,
Gieb daß die Roſ' ihm blüht, und daß ſein Weinſtock grünt;
Die Tugend werd' in ihm belohnet und verehret:
So giebſt du nur was ihm gehöret,
Und nichts, als was er längſt verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du ſollteſt auf dem Throne ſitzen:
Du aber weineſt arm in öden Felſenritzen,
In Dornenhecken find' ich nackend dich! —
Biſt du, ſoviel auch Engel ſind,
Des Himmels erſtes Lieblingskind;
Ach warum geht dein Weg durch lauter Wüſteneyen,
Warum ſchmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh dir! Der Wiederhall rufts, die Geiſter der Lüfte ſchreyen:

„Für dich, disseit der Wolken kein Glück!“
O seht, die Schwester der Engel irret
Verlaßen umher, und darbet und girret,
Und leidet und flieht in Thränen zurück!
Des Lasters Stymphaliden aber zehren
Verschwendrisch von der Erde Fett. — —
Wer widerlegt nun deine Zweifel-Lehren,
Furchtbarer Arouet? — —

Wohin, wohin? Zu welchen Tiefen,
Zu welchen schwindelnden Höhen,
Eilst du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Sterbliche will in die Sonne sehen;
Er ist gewaltsam und doch schwach!
Er will, der Tugend Schmach zu rächen,
Der Vorsicht Tempelthor erbrechen,
Des Schicksals finstre Nacht durchspähn.
Auf Wolken, die sein Dünkel thürmet,
Schwebt der Verwegne hoch, und stürmet: —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Wär es nur in Nabals Ueberfluße,
Wo man der Tugend Werth erkennt?

Iſt denn im rauſchenden Genuße
Des Traubenbluts ihr Element?
Würkt ſich das wahre Glück wie Gold durch bunte Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Iſts wahres Glück, am Thron zu ſtehen,
Den Neid und Schmeicheley umſchwirrt? —
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb: ich habe geirrt!

Wenn du auf bunter Frühlingsaue
Die Sonn' im friſchen Morgenthaue
Auf tauſend Stängeln blitzen ſahſt;
Für deine Mutter Kränze bandeſt,
Der Allmacht Gegenwart empfandeſt,
Den Staub der Sterblichkeit vergaß'ſt;
Wenn itzt im Haine Roſenthal
Der Weſt durch Balſamſchatten rauſchte,
Dein Herz und Ohr der Nachtigall
Göttliches Abendlied belauſchte:
Dann ward, gleich eines Seligen Geberde

Dein Antlitz, freudenhell dein Blick;
Dann fühltest du, es sey auch auf der Erde
Für tugendhafte Seelen Glück.

Wie waren sie so selig, jene Stunden,
Wo Rabener dein Herz gefunden,
Der, wie die Biene, Honig
Mit scharfen Waffen vereint!
Als sich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „der muntre Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund."

Auch selig war, im Mondenscheine
Die traulich holde Sommernacht,
Mit deinen Freunden bald im Haine,
Bald in der Gartenlaube
In himmlischen Gespräch durchwacht.
Wenn Schlegel, Giesecke, dich in die Arme nahmen,
Wenn Cramer festgeschmiegt an deinem Busen lag,
Cronegck und Brawe dann zu deinen Lippen kamen:

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag.
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne
Gleich um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dieß Bild der Freundschaft,
und entglüht;
Zeigt seinem Freund' den Schmuck der Ferne,
Die kleinern und die größern Sterne:
Nur Hesperus verzieht. *)

Wenn nun des Greises Herz, den einst sein
Sohn betrübte,
Von Dank und Seegen überfließt,
Daß er, den seine Seele liebte,
Durch Dich der Tugend wieder zugeführet ist;
Wenn dich der Mutter laute Freuden ehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen deinen Lehren
Die frommen Erstlingsthränen gießt;
Wenn nun die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,

*) Der Herr Kanzler Cramer hatte von Gellerts vertrautern Freunden fast allein den Schmerz, seinen würdigen Freund zu überleben.

In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder deiner Muse bringet:
O Gellert, ist das nicht ein wünschenswerther Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen,
Dir jener nicht besonders werth,
Als König Friedrich (: zwar mit Reisigen und Wagen,
Und mit gezücktem Schwert, :)
In Leipzigs Mauer drang; mit Zittern
Der Feinde Schwarm vor ihm erschrak,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach dir, und schob den Helm zurücke,
Daß du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaß'st:
Er aber, als er dich, du sanfter Lehrer, hörte,
Gestand er königlich dir deinen Werth, und ehrte
Der Teutschen Helikon durch dich.

Du gingst: dich sahn dich Krieger ihre Reih'n durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!“
Da gingest du und flehtest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig, für die Welt des Friedens fernes Glück:
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder:
Da kam der Friede zurück. —

An seines Oelbaums neuem Erstlingskeime
Schlief bald Vespasian-August dahin;
Auch sank zu bald, im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein mildgeborner Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehofft:
Denn sie sind aufgeschoßt zum Garten;
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.

Hier wuchs der edle Fürst der Jugend;
Hier fühlt' er früh den Liebesdrang zur Tugend,
Zur Wohlfarth seiner Sachsen hier.
Auch horcht' er gern, o Gellert, deinen Lehren;
Froh, wie Telemachus, um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir;
Und sann schon im voraus dem Lohne
Des darbenden Verdienstes nach: —
O Gott! — Schnell wie der Blitz, erschien vor deinem Throne
Der Todesengel, winkte mit der Sternenkrone;
Und unser Gellert folgt' ihm nach!
Umsonst, daß sich August betrübte,
Mit Eifer jeder Heilungskraft gebot!
Ach, Seines Landes Stolz, der Weise, den Er liebte,
Starb seinen freudigen Tod!
Da fühlt' ein Fürst die rühmlichsten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Christians Sohn,

Mit seines Vaters Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!“

Großmüthiger! Zwar ehrt Dich diese Trauer;
Dein Sachse rühmt mit Recht, was hier sein Fürst empfand:
Doch Deines Gellerts Glück besiegt an Rang und Dauer
Sogar den Fürstenstand!

Triumph! so reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet.
Ich blick' in meinem Erstaunen zurück;
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fließet,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergoldet ihn;
Längs seinem Ufer tönen Philomelens Lieder;
Sein Waßer lockt den Adler nieder,
Kühl wehet hier die Luft
Und wehrt der Sonnenglut;

Bedeckt von Rosenhecken baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In seiner klaren Fluth. —
O daß die schöne Aussicht nie verschwände!
O daß ich stets, von Philomelen begrüßt,
Den silberhellen Gißbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber nicht weit von seinen lustigen Quellen,
Braußt der Reine
Ueber moosigte Felsensteine
In finstres Thal hinab;
Düster murmelt er fort,
Dann lecken seine Wellen
Ein dornumpflanztes Grab.
Zipreßen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wogen zittern die matten
Flüchtigen Tagesschimmer hin;
Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braußt in Wipfeln und Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;

Der bleiche Wanderer eilt, geſchreckt von leuchtenden Blitzen,
Ans Grabmahl, um ſich zu beſchützen,
Erreichet es, und lieſt:

Du ſtehſt an heilgen Steinen,
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Hier, wo die fromme Muſe ihren Freund,
Und jede Tugend ihn beweint?
Was ſtaunest du, daß an dem theuren Grabe
Der Nordoſt ſeine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke ſey?
Denn wo des Redlichſten Gebeine liegen,
Da ſtrömen tauſende der bittern Thränen; da fliegen
Tauſend ſtürmiſche Seufzer vorbey.

Digitized by Google

Friedenslied

gesungen im May

1779.

Digitized by Google

Friede! Friede ſey auf Erden,
Und dem Herrn im Himmel Dank!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Tönt der Völker Lobgeſang.
Friede grünt in Saaten,
Und voll Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! Des Krieges eh'rne Rachen
Oefnen ſich zum leztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen: Friede! Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwert und Harfe,
Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!
Komm, Joſephs Barde, trauter Sined:
Gieb mir, doch gieb erſt ihm die Hand!
In tiefgeſtimmte Saiten
Sangt ihr, wie ſich entzweiten,

Die Größten Teutschlands, Joseph und Friederich.

Das Herz des Biedermanns dröhnte,
Als euer Schlachtgesang tönte;
Der Jungfraun Wange verblich.
Nun aber nicht mehr Schlacht und Raub!
Gereiniget von Blut und Staub,
Schmückt eure hellpolierte Saiten
Mit jungen Rosenknospen,
Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede fährt nun wieder
Vom wolkenlosen Himmel nieder
In reinen Engelsglanz:
Ihm, ihm gehören neue Lieder,
Und mein und euer aller Kranz!
Izt gilt es edlern Ruhm der Saiten:
Allvater hat, die sich entzweiten,
Teutschlands Größte vereint.
Ihr Zwiespalt ist verschwunden;
Sie haben sich wiedergefunden,
Und mein August ist Beider Freund.

Der Urſprung jeder Gnade
Entquillet des Allmächtgen Heiligthum.
Dem Heerſchar-Führer, Friedens-Vater,
Gebürt der Erſtling, Dank und Ruhm.
Es hat ſein Wink von dieſem Feuer
Das väterliche Haus gerettet;
Sein Engel hat das Ungeheuer,
Den Krieg, von neuem feſtgekettet,
Der, an Bavariens Trauertag,
Von Abgrund auf die Welt begrüßte
Daß Himmel und Erd' erſchrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh;
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Schon weinte ſeiner Völker Klage:
„Unſeligſter der Tage!
„Wer wird nun unſer Führer ſeyn?“ —
Da nahm Fürſt Theodor die Zepter
Und alle jauchzten: „wir ſind dein!“ —
Als Cäſar Joſeph ſich ermannte:

„Gieb mir das Eine dieſer Zepter;
„Es iſt Thereſiens und mein!“

Wie wenn der glutbeſchwingte
Wetterſtrahl Erdwärts fliegt;
Das Land umher in ſtillen Aengſten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So bebten Völker, lauſchten Fürſten,
Wohin des Schickſals Wage wiegt,
Denn, König Friedrich-Neſtor, ſtand
Gewapnet auf, und nahm
Dich Friedrich Auguſt bey der Hand,
Das Schwert in ſeiner Rechten; kam
Aus ſeinem Palm- und Lorberhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!“ —

Genung gebebt! Ich will nicht ſingen
Den Donnerſchlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht ſingen,
Wie ſein Gebrüll das Land durchfuhr:
Nicht Friedrichs berganſtrebendes Heer,
Nicht Joſephs ſichere Gegenwehr,

Nicht meiner kühnen Sachſen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut. —
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Krieg' aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Geſang gelobt;
Und, Heil uns, es iſt Friede!

Heil, Cäſar Joſeph dir, daß deiner Teutſchen Ruhm
Dir mehr als Ruhm des Sieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken
Die ſie vorher zuſammenzog.
Er eilt vom Donnerumpflanzten Walle;
Der Fried' erwartet ihn am Thron:
O, nicht vergebens hoften alle,
Er ſey der beſten Mutter Sohn!
Er iſts! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, ſanft gegen Ihn gewandt,
O Joſeph, ſprach: ich hoft' in dir auf Freude!
Da ſchmolz ſein Herz, da reicht' er ihr die Hand
Und kehrte ſein Schwert zur Scheide.

Heil dir, und Dank! Erhabenſte der Frauen,
Des neuen Friedens treuſte Pflegerin,
O Katharina! Teutſchlands Stolz und Tochter,
Izt deines Vaterlandes Retterin!
Deines Herzens wegen
Müße Ruhm und Seegen
Deinen Thron umblühn;
Müßen ſtets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einſt dein Heer von neuem die Panniere;
So ziehe Sieg und Schrecken mit,
Bis daß den Mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch ihm, dem mit der Lilienkrone
Die Vorſicht früh das Haupt umſchlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne
Flamm' ausgeſöhnter Teutſchen Dank!
Er iſt Thereſens Eidam; Er
Half unſern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!

Wenn einſt in wilder Waßerſchlacht,
Der flatterhafte Sieg bald deinen Segeln lacht,
Bald Albions Geſchwadern:
Dann ſende zwiſchen eure Fehde
Allvater ſeinen Frieden dir geſchwind,
Und ſchmücke dich mit beßern Kränzen
Als die durchs Schwert erbeutet ſind!

So ſey auch feſte Ruh, um Friedrichs,
Des greiſen Streiters Thron!
Es prang' um ſeine Silberlocken
Die Roſe des Anakreon!
Die Grazien und Muſen flechten
Ihm dieſen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erſte ſeiner Helden,
Von unſerm Dank begleitet hin.
Dort ruh' er ſanft, im ſtolzen Schatten
Der Lorbeern, ſonſt gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der Siegesmüde Löwe ruht.

Auch dich wird Friede nun erquicken,
O Sachſen, wundes Vaterland,

Das immer, ein von zweyen Meeren
Bestürmter Isthmus, trotzend stand.
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geschick! —
In kleinem Raume wächst die Eiche hoch gen Himmel:
Ruhm ist nicht stets bey furchtbarn Schlachtgetümmel;
Krieg, nicht der einzge Weg zum Glück.
Mit Friedensdauer will Allvater dich belohnen,
Und hat Augusten über dich gesezt,
Der mehr als göldne Millionen
Die Wohlfarth seines Volkes schäzt.

Scherzhafte Lieder.

Digitized by Google

Zueignungsschrift an die Geliebte.

Du, die der Rose gleich, bescheiden sich versteckt,
Bis Amors Neugier dich entdeckt!
Die Lieder unsrer Einsamkeiten
Sind aus der Laub' entschlüpft, und nennen dich von weiten.

So werde nun der Welt, Geliebteste, bekannt!
Du, wie mein Lied dich auch genannt,
Warst Laura, Doris, und Korinne:
Denn viele sang ich zwar; doch dich hatt' ich im Sinne.

Ich thats (: beruhge dich! :) damit die Welt erfährt,
Du seyst mir mehr als viele werth;

Du seyst geschmückt mit allen Gaben,
Die schöne Mädchen sich nur wünschen, oder haben.

O wenn der Jüngling nun für uns den Becher leert,
Und ruft: „Er ist des Mädchens werth!“
Dann mußt du meine Leyer schmücken;
Und dann genießen wir ein stolzeres Entzücken!

Schlägt mich die Tadelsucht; so heilt mir den Verdruß,
O Laura, den ich sang, dein Kuß:
Vom kleinsten Tadel bis zum größten,
Soll mir dein süßer Mund, soll alle mir sie trösten.

Jedoch, in deinem Arm, was hab ich noch scheun?
Ich singe Lieb' und singe Wein;
Ich singe dich und unsre Freuden:
Kein Richter strafet mich; doch wird er mich beneiden.

Denn ich empfand die Luſt, die von den Saiten klang,
Und ich genoß bevor ich ſang,
Und vor der Luſt ſang ich nicht wieder:
Die Wahrheit lehrte mir Evans und Amors Lieder.

Die Geſchichte der Leyer.

Als ich durch die Fluren ſchlich,
Wenn ihr ſangt, ihr Brüder,
Wißt ihr noch? da ſchämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure ſüße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Muſen! ihnen gabt ihr ſie!
„Hab ich nicht ein Herz wie die?
„Und mir wollt ihr euch verſagen?“ —

Ach, da ſucht' ich durch den Hain,
Freude, dich vergebens;
Dir, Begeiſtrung, bot ich Wein;
Aber nur vergebens:
Und vom heißen Angeſicht
Fühlt' ich Thränen quellen. — —
Plözlich ſah ich göldnes Licht,
Wie der Tag die Nacht durchbricht,
Rings umher den Hain erhellen:

Spatze schwärmten her und hin;
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geist erschien
Aus den Rosen und den Mirthen.
Säuselnd, wie der Zephir geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
In des Haines Laube:
Herrlich hauchte sein Gewand,
Wie der Wein vom weiten;
Und in seiner weißen Hand
Blinkten göldne Saiten.
Sanft umschwebten die Gestalt
Tausend Melodieen;
Und wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Also wandt' er sich zu mir:
(: Götter! welch ein Feuer! :)
„Lieber, sieh, da bring' ich dir,
„Weinst du? meine Freudenleyer.
„Nimm sie hin und spiele, Sohn;

„Singe Kuß und Reben:
„Schalkhaft loſe ſey dein Ton;
„Aber keuſch und fromm dein Leben!“
Und er legte ſeine Hand
Sanft auf meinen Buſen;
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Muſen.

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke,
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küßen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zu Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Prieſterthume
Geweihet ward (: ein Lohn
Von Götterfreuden voll, ſo wie von Götterruhme :)
Dann, Täubgen, erbte dich ſein Gleim, ſein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir ſüße Koſt, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Buſen ein, dich ſchmückt' ihr ſchönſtes Band.

Doch Gleim iſt ſatt vom Lob,
Das ſolche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen ſang, wie ſie es izt noch ſingen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aeſop.

Bald lockt Trommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank,
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Näße,
Verfolgt von Weyh' und Hehr;
Wohin, du girrende? O komm von der Zipreße:
Vielleicht spannt itzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

An einen Weinmiſcher.

Freund, alles war aufs beſte;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäſte:
Nur eines kränkt mein Herz!

Den Saft von Hochheims Trauben
Schlugſt du mit Bojer-Wein.
Wer kan dir das erlauben?
Denn Bacchus ſchuf ihn rein!

Er ſchickt ihn uns zum Bürgen,
Zum Zeugen ſeiner Huld:
Den willſt du, Freund, erwürgen?
O fürchte dich der Schuld!

Und ſollten Wirth und Gäſte
Verdammt zu Waßer ſeyn;
So ſchone nur das beſte
Schuldloſe Faß vom Rhein!

An die Droßel.

Du Droßel hüpfst in meinen Trauben
Die reifsten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht wie mir.
Ich kostete Korinnens Küße
Zuerst aus bloßem Scherz;
Und o wie waren sie so süße:
Allein, weg war mein Herz!

An einen Arzt.

Nicht Meditrinens bleiche Hand,
Dir hat Cyther' im kleinſten Fieber
Die ſchönſte Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du verzagſt darüber?

Ich ſchwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will ſie heilen!
Ich kenne Fieber dieſer Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt, laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Luſt davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon, ſollſt du behalten.

An
einen spröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn bist, sie zu überwinden;
Du, junger Feind von ihrem Tand
Und honigsüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünscht' ich schon, ich kleinrer Geist, zwey Fragen
An dich, erhabnen Geist, zu wagen.
Zuerst: Bist du des Nachts auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennst du wohl Dorilis?

Amors Flügel.

Seht, wie listig ist Cupid!
Er beraubt das Glück
Beider Flügel, und entflieht
Und wird unser Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen ist;
Dieser Aehnlichkeiten Spott
Wandte seine List.

Listig war die Zeit gewählt:
Ruhig schlief es noch.
„Ob dir gleich der Flügel fehlt,
(: Lacht' er, :) fliehst du doch!"

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrübt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tauſendfatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, ſeitdem er Flügel hat,
Iſt er unſer Glück.

Das
Gefühl der Wohlthätigkeit.

Ihr Götter, ich bin ganz zufrieden:
Ich habe Freud' als ihr sie habt,
Daß ich den Dürftigen und Müden
Mit meinem Wein gelabt!

Laßt nie mit seinen schwarzen Sünden
Den Geiz in meinem Herzen ruhn;
Und immer laßt sie mich empfinden,
Die Wollust, wohlzuthun.

Nur gebt auch, daß Dorinde wiße,
Wie Großmuth so belohnend ist.
Sie hat viel Millionen Küße:
Und ich — bin ungeküßt!

Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von ſtärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poßen,
Flieht unverwundet noch, und alles iſt verſchoßen.

Vulkan.

Du blinder Bube wirſt nicht ruhn
Umſonſt die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schießens!
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cyklo-
pen wißens!

Willkomm
an die Freuden.

Wer riß der Wolken düstern Flohr;
Wer schmolz den Schnee der Höhn?
Wen sang der Lerchen frühes Chor,
Wer rief das Blumenheer empor,
Wer war gewünschter schön?
Das war der Lenz, ihr Brüder!
Wir all' empfingen ihn:
Für alle kam er wieder.

Wer zieht izt übern Hügel her
Wo Reb' an Rebe kreucht?
Wer ist der Held, von Epheu schwer?
Was will das laute Faunenheer,
Das taumelnd ihn umkeucht?
Freund Evan ists, ihr Brüder!
Er keltert jungen Most,
Bringt alten Wein uns wieder.

Wer kömmt vom Meere dort heran,
Im göldnen Luftrefier?
Zwölf Spatze sind ihr Zuggespan;
Zehntausend Freuden gehn voran,
Zehntausend folgen ihr.
Das ist Cyther', ihr Brüder!
Empfangt sie allesamt:
Für alle steigt sie nieder!

An
J. J. Rousseau.

Hans Jakob, sagt mir doch (: allein,
Die Antwort muß nicht griechisch seyn! :)
Warum Ihr uns dieß Sparta preist,
Wo man die wahre Lust als einen Dieb verweist?

Wo man den süßen Most nicht faßt,
Die angenehmen Musen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den seltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durst nur an.
Ihr traft sonst beßer Euer Ziel:
Und, bey der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wär nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn.
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Ist ein Achill — beym Wein; und Herkules — beym Kuß!

An den Lenz.

Holder Frühling, wo verweilst du?
Warum kommst du heuer spät?
Komm und herrsche: dich erwarten
Unsre Wiesen, unser Garten;
Und der Acker ist besät.

Dennoch schleußt dein Feind, der Winter,
Alles wieder in sein Grab;
Und vom Eiserfüllten Belte
Ruft er neuen Frost und Kälte,
Und wirft Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verwehte mirs mit List.

Sieh, wir ſchmachten, holder Frühling!
Wirſt du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, ſind Leben;
Stille, Kält' und Nacht, iſt Tod.

Sappho an Phaon.

Wie zärtlich lockt die Nachtigall!
Der Sproßer hört den süßen Schall;
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen,
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Mirthenblatt;
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder.
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein
Willst männlich und doch spröde seyn?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur,
Und, spröder Jüngling, sieh auf Wiesen und an Flüßen,
Erzittre! das Geschlecht der warnenden Narzissen.

Der Berauſchte.

Ich ſinn' und ſinne: die Gedanken,
Gleich als ein Traum, verirren ſich.
Hier ſteht mein Glas; es ſcheint zu wanken:
Ich nehm' es — und benäße mich.

O Glas, was wankſt du wenn ich trinke?
Wie kommt mein Geiſt in dieſen Traum?
Ach Evan Evohe! — ich ſinke! —
Dein ſtärkſter Thyrſus hält mich kaum.

So, Vater, mögen deine Feinde,
An mir ein lehrend Beiſpiel ſehn!
Denn, fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haßern gehn?

An einen Antiquar.

Du suchst mit ämsigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statüen:
Drum lob ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du suchst, was man, vom Zahn der Zeiten
Geschont, dem Herkulan entgräbt;
Und was zu Rom, seit grauen Zeiten
In Marmor und in Bronze lebt.
Drum lob ich dich! Allein,
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Pabst noch drein!

Opferlied.

Holdselge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heilge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig ist ihr Glaube.

Auf diesem Täubchen war ihr Sinn;
Es schlief an ihrer Seite:
Drum weinte sie sechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieses Opfers Reinigkeit,
Um dieser Thränen willen,
Wollst du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollst du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen stets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es schütz' uns Amors göldner Pfeil
Vor Ekel und vor Reue;
Die Zärtlichkeit sey Doris Theil,
Und meiner, sey die Treue!

An die Freuden.

Du Wein, und du Muſik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe;
Ihr theilet meine Triebe
Zu ſtürmiſch und zu ſchnell, und ſtört mein volles Glück.

Beſcheiden nehmet mich.
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Durchaus mich zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begeiſtrung, Wein;
Die theile mit mir, meine Schöne:
Drauf ſtimme deine Töne,
Muſik, und wiege ſanft den Aufruhr wieder ein.

Der
Fluch der Neßel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Rosen sich das Herz:
Doch als er den Erstling pflückte,
(: Göttin Venus welch ein Schmerz! :)
Ward ihm seine zarte Hand
Durch ein Neßelblatt gebrannt.

Zappelnd schrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmst du hieher?
„Rasender als Evans Tieger!
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eifersucht
„Gleichst du: sey mit ihr verflucht!“

Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feiſten Wammen,
Für einen Kuß willſt du die Flaſche Wein?
O ihr Verwandte, kommt zuſammen,
Und ſperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beyſammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt ſie meinen Wein!

An Dorilis;

bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen.

Der Frühling iſt verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Dorilis, erwacht.
Er weiht die Laube ſchon zu künftigem Entzücken,
Und ſchuf in Eil den Straus, um deine Bruſt zu ſchmücken.

Verſchmäh das kleine Veilchen nicht,
Noch dieſen Krokus, der die grüne Knoſpe bricht,
Noch dieſe Leberblum' und dieſe Mirthenblätter.
Sey ſtolz vielmehr! man pflückt die Erſtlinge für Götter.

Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß schreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier wars, hier hab ich mir —
Den Krug — voll Weins — zerschlagen!

Der
Trinker an seinen Diener.

Treuer Anton, schenke Wein
In den weitsten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Rosenkränzen:
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb ich, wie man leben soll:
Denn dort auf der schwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir soll bleiben, ist nichts beßer,
Als welke Kränze, leere Fäßer.

An Klimenen.

Der Schmeichler Amor kam zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie sonst von deinen Saitenchören!
„Horch! einen Kuß geb ich von meiner Psyche dir,
„Und einen von Cytheren.“

Ach meinen Wunsch kennt Amor schon:
Du weißt ja wohl wohin sich meine Lippen sehnen.
Zwey säng' ich, oder drey; versprich mir nur zum Lohn
Zwey Küße von Klimenen.

Da gab er meinem Wunsche nach:
Mein bestes Lied erklang, und meine Saiten wall'ten.
Nun wirst du Mädchen doch, was Amor selbst versprach,
Mir ohne Zweifel halten?

Hirtengespräch.

Damon.

Was machst du hier allein, geliebte Schäferin?
Hast du noch keinen Trost zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weißt ja wie voll Glut, du weißt wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm dich dieses Herzens!

Phillis.

Blödsichtiger, warum schiltst du die Schäferin?
Was that ich nicht, (: umsonst! :) mein Herz dir sehn zu laßen?
In Dorn und Hecken irrt oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir schlich. That ichs, um dich zu haßen?

An Laura
bey einer Quelle.

Wie fleußt der kleine Quell
Im Blumenthal so hell,
So rein wie sich mein Herz ergieſt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerflieſt.

Doch wenn du mich geküßt;
O Laura, dann zerflieſt
Mein Herz wie Waßer, sanft und rein:
Doch froh und stark auch wie der Wein.

An
eine schöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willst du, mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß den Brennenstolz, und laß, versuch' einmal,
Von einem Sachsen dich besiegen.

Was strebst du Kriegrische, der Männer alten Zwist
Auf dein Geschlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede sey bekützt,
Und Amor soll Triumphe singen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens selbst verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Die Lieb' ist unser Fürst; und Diener ihrer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen das ich liebe,
Dorinden, deren Mund gleich euerm Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! Im besten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupidgen schmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe war.

Doch werdet ihr dieß Glück zu bald vermißen:
Am Abend legt Dorind' euch weg, verwelkt und bleich.
Mich wird sie morgen wieder küßen:
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

Lied
einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen, wißt ihr nicht
Wer Amor wohl mag seyn?
So wie der alte Lykas spricht,
Wird er nun bald mein Herz zu seinem Dienste weihn.
Der Schäfer, der so freundlich lacht,
Der mir die beste Weide zeiget,
Und wenn der Abendstern erwacht
Still über unsre Zäune steiget,
Und mir den Abend kürzer macht
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Und gar nicht satt wird mich zu küßen;
Ihr Schäfchen, sollte der mirs nicht zu sagen wißen?

Einladung in den Garten;

an Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn,
Wo mit düftenden Jesmin
Zephir spielen.

Buxus in beschornen Reihn
Schränkt die Hiazinten ein
Neben den Narzißen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küßen.

Ueber der Aurikel Flor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbühlt, geschmückt,
Bunter als man sie erblickt
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten;
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Reinre Farben, frischre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht
Uns beschleichet.

Dann von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o schlaf in meinem Arm,
Bis in Rosenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzt und klagt,
Uns zu wecken.

Warnung an Doris.

Ich kan es leiden, wenn man ſieht
Wie meiner Doris Wange blüht;
Ich kan es leiden, daß ſie lacht
Und ſcherzend hundert Sklaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe ſagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küße, Küße, du mein Licht,
Nur Küße dürften ſie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beschenkt, zeigt daß ihr Götter seyd.
Scherz, Liebe, Dichtkunst, Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum beneiden!

Mit Recht ist euch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch, eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu schweren Sünden.

Mein Dank sey, fröhliger Genuß.
Ich Jüngling scherz' und sing', und liebe Wein und Kuß:
Das wird mir selbst die Zeit nicht wehren;
Denn kein Genuß soll euch entehren.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amintas hoft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

An einen Anwald.

Willst du stets noch mit Gefahr
Rang und Sorg' erwerben,
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entschleiche dem Gericht:
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers Hain,
Wo die Freiheit lachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! Auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz ist auch ein Recht,
Freiheit ein Gesetze.

Septimus und Akme.

Als Septimus in seinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte,
Denn seine Glut war groß:

Geliebteste, wird diese Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durstig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte hold zurück:

Mein Leben, süßer Septimus!
Laß diese Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch so deutlich nie.

Der Traum;

an Doris.

O welch ein Traum der lezten Nacht!
Ich sah mit Golde mich bekrönen;
Ich ward ein König; meine Macht
Beherrschte hunderttausend Schönen.

Da warst du meine Königin:
Ich liebte dich, und durft' es sagen;
Vor allem Volke ging ich hin,
Und durfte dich zu küßen wagen.

Am Morgen floh mein Traum zurück
So schnell als ihn die Nacht geboren,
Doch ließ er mir mein beßres Glück:
Ich habe blos mein Reich verloren.

Ermunterungslied.

Am Abend weicht die Sonne ganz,
Die Morgen doch mit neuem Glanz
Uns auferweckt für neue Lieder.
Die Tulpe, die heut purpurn glüht,
Ist Morgen welkend und verblüht:
Doch blühet sie zu Jahre wieder.

Allein das menschliche Geschlecht
Hat nur zur Gegenwart ein Recht;
Kein Glück verbürgt sich ihm für Morgen.
Die Freuden fliehen im Genuß:
Vergangne sind im Tartarus,
Die künftgen im Olymp verborgen.

An Doris.

Ach, sie verblühn, die Balsamnelken;
Der Wald verliert das stolze Laub;
Sogar die Nektartrauben welken:
Und jeder Göttereiz wird einst des Alters Raub.

Du kränzest dich, bevor sie sterben;
Kühlst dich im Schatten weil er währt;
Brichst Trauben ehe sie verderben:
Und dennoch zürnest du, wenn ich Genuß begehrt?

Genuß ist der Natur Gesetze
Bis auf das niedrigste Gewächs
Dies nennst du listiges Geschwätze?
Allein, dies läugne mir einmal der Pontifex!

Amor.

Ey Brüder, seht doch dort den kleinen Amor stehen!
Seht was sein Stolz beginnt!
Auf Alexanders Ruhm und Hannibals Trophäen
Tritt er: das lose Kind!

Betrüglich ist der Weg nach Gnid'; an beiden Seiten
Ein weites Labyrinth.
O seht doch, seht ihn dort die blinden Herzen leiten;
Und ist doch selber blind!

Der schöne Apfel.

O du, des Gartens Krone!
Die reiche Phantasie
Der prächtigen Pomone
Erschuf was schönres nie.

Dich formten Amoretten
Nach Cytheräens Brust:
Die Götter alle hätten
Nach dir, mein Apfel, Lust.

Auch sieht dich Doris hangen
In deines Purpurs Pracht;
Vergleichet ihre Wangen
Mit deiner Farb', und lacht;

Und sieht mit Wonneblicken
Noch einmal wieder hin,
Und lispelt zum Entzücken:
„Wie schön! o hätt' ich ihn!"

So komm vom stolzen Aste
Und lerne nützlich seyn,
Und würze meinem Gaste
Den süßen Cyperwein!

Wie kannst du schöner sterben?
Bald reißt vielleicht der Sturm
Dich ab, und dich verderben
Der Sperling und der Wurm.

Doch glückliches Verderben!
Wenn dich der Mund verzehrt,
Auf welchem einst zu sterben
Sogar dein Herr begehrt.

Der besiegte Neid.

Was gut und schön ist, war Chlorinde.
Der Hoffarth und des Stolzes Sünde
Nahm ihrer Tugend Werth nicht hin.
Mit Reiz umgeben und mit Scherzen,
War sie das zärtlichste der Herzen,
Und doch der Unschuld Priesterin.

Das sah der Neid; und als die Schlangen
Ihm wüthender zum Herze drangen,
Fiel er das edle Mädchen an.
Vergebens nahm sogar Cythere
Sich ihrer Schönheit, ihrer Ehre
Sich Pallas selbst vergebens an.

Erhascht von ihm, von seinen Bißen
Verwundet, ward sie hingerißen,
Bis Amor kam, den Bogen spannt',
Und seinen Feind im kurzen Streite,
So sehr der göldne Pfeil ihn reute,
Mit einem Pfeilschuß überwand.

Triumph! Nun fühlt das Ungeheuer
Des Gottes rächerisches Feuer,
Das nimmer seine Kraft verlor.
Es stürzte sich in Lethens Wellen:
Umsonst! es heult den Waßerfällen
Im Orkus ewge Klagen vor.

Da sang man Amorn Siegeslieder,
Und Pallas hob Chlorinden wieder
Und Venus gab ihr neue Pracht,
Daß, wie die Rose nach dem Regen,
Die Schöne nun in vollem Seegen
Des Reizes und der Freude lacht.

Lied
eines nordiſchen Wilden.

Mein Weib, mein trautes Weib iſt hin;
Und Freya, liebſte Nachbarin,
Schwebt über mir ſeit Tag und Jahr,
Um mir es Tag und Nacht zu ſagen
Wie ſüß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich ins tiefſte Holz entfliehn
Und mürriſch wie der Eisbär ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Auf immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich den wilden Tauber ſah,
Der ſeine blaue Täubin küßt,
Und mir mit frohem Gurren ſaget
Wie ſüß der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, ich ging am Strand.
Die Waßerente lag im Sand;
Ich jagte sie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, schwamm voll Freude
Liebkosend immer um sie her.

Fürwahr, die Liebe bleibt ein Glück:
Drum kehr ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarin, denn ich bin frey;
Komm, zeige mir zum zweitenmale
Wie süß der Liebe Wollust sey!

Nach einem litthauiſchen Liede.

Der Winter kam; ich ſaß
Und mußte weben.
Jezt, da es früher tagt,
Jezt hab ich abgeſagt,
O Mutter, dieſem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Roſenzeit:
Nun, Mutter, ſuche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß- und bunten Feyertuche.

Hab ich nicht gnung gewirkt?
Nicht gnung geſponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt ich nicht Tagelang,
Ja bis zum Untergang der Abendſonnen?

Nein Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey ſieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf ſeinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit ſpielt!
Ach, ihr habt ausgeſpielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!

Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute
Narzißenblum', im Kranz
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem loſen Mann'
Wirſt du zum Raube!
Er kömmt, und hüllt mein Haar,
Das ſonſt dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder:
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlaug zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaßen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haßen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell win-
den;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evåus und Venus dir!

Anhang
einiger kleinen Bardenlieder.

Die
teutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit! wie rein
Sind diese heilgen Blüten! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn:
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern
Blüht dieser Blume volle Zier.
Drum kränzt euch stolz, ihr Töchter,
Und Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, hold ist dein Gesicht,
Früh vom Morgenroth bestrahlt:

Doch ist deine Wange schöner,
Wenn die Scham dich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und ha! wie lieblich glänzt das Auge
Des Jünglings wenn er kämpft und ringt:
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheidentlich zu Boden sinkt,
Wenns ihm sein Mädchen wiederstammelt
Daß sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Darum jauchzet, holde Töchter;
Muntre Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das stolze Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Mild wie Rosenblüth' und Rahm,
Fand ich dort; doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut

Färbt' ihr Angeſicht wie Blut;
Und ihr Auge, wenn es ſank,
War nicht ſchamhaft oder blöde,
War von Wolluſt krank.

Seht ihr, Knaben? Dieſer Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des blonden Teutſchen Kraft
War all' ihre Leidenſchaft.
Doch bald ward ich ihrer ſüßen
Tändeleyen ſatt:
„Satt bin ich von euern Küßen,
„Eurer Kühnheit ſatt!
„Macht, daß teutſche Scham euch färbe:
„Dann erſt ſeyd ihr ſchön.
„Laßt mich, — daß euch Tohr verderbe! —
„Laßt mich, laßt mich gehn!“ —
Da nannten ſie den Wilden mich.
Aber ich rang mich los, und ſchlich
Aus Rom, der großen Wolluſt-Stadt,
Wo frühe Glut die zarten Roſenknoſpen
Verſenget hat.

Zurückgekehrt, ſing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, mein Loblied dir.
Kommt, kränzt euch ſtolzer, liebe Töchter!
Eure künftigen Geſchlechter
Tragen dieſes Kranzes Zier.
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Trinklied
bey Hermans Siegesschmaus.

Kommt, sezt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefsten Schale:
Es gilt auf künftge Siegesmahle!
Kommt, sezt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Brust.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir sind seiner Fäßer Erben!
Was fehlt uns noch zur Lust?

Schenkt ein, den Wein der sie gelabt!
Wir sind nicht kundig ihn zu halten;
Er könte sauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Tohr schickt den Sturm aus; der zerbricht
In unsern Wäldern Stamm und Aeste:
Bald winkt er ihn zurück, und Weste
Liebkosen dem Gesicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede seines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Und wir, wir sollten träge seyn?
Ha! laßt in Roms verwaisten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch soll ihr Wein, so wie man sagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmsten Barden mehr befeuern:
Und es ist wie man sagt!

Ach, ich verschmachte! gebet mir,
Von diesem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den ersten Becher;
Den andern, Herman dir!

An
den ersten Weinstock in Teutschland.

Heil dir, in dem krausen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unsrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Mosel, und am Rhein!
O wachse fort an jeder Stelle,
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des schlanken
Ulmenbaums hinan:
Dich säuge Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Seegen,
Und jeder Barde singe dich an!

Schenk' uns den Trank am Götterfeste,
Den Trank der freundschaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich, das Beste,
Was Rom uns zugebracht.

Denn du weckst des Streiters Muth
Und begeisterst seinen Arm;
Du befeuerst Männerblut,
Machest Heldenherzen warm;
Und aus deinen süßen Reben
Saugt der Greis ein zweites Leben.

Als Hertha dich am sonnigten Hügel
Zuerst der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der Balsamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlichschöne Freya herab:
Mit Sternen dicht durchflochten, war
Ein Eichenkranz rings um ihr Haar;
Blumen schmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Willkommen, Göttin der Liebe,
Von jungen Freuden umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umfloßen,
Auf dieſen erſten Rebenſproßen,
Den deine Schweſter Hertha pflanzt!
Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Seegen,
Daß wir, entzückt von ſeinem Wein,
Dir, Wonnegöttin, dankbar ſeyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichſchöne
Sich einen Rankenzweig und ſprach:
(: Der Wolken Wiederhall liſpelt' ihr nach:)
„Sey du das Laub das Freyas Stirn bekröne.
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der mir mein Haupt bis izt umgab!"

Hört ihr? — Herab mit dieſen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, ſchmückt zu euern Tänzen
Das blonde Haar mit Eichenlaub!
Ihr Männer, ſenket Reben ein;

Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem Teutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Frühlingslied.

Von wannen kömmt der süße Schall? —
Bist du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es bist; dann ist der Schnee zerronnen,
Dann herrscht der Lenz mit seinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er ists! Die Seele
Des Jahrs, ward ihrer Todesbanden los.
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verschloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felsens Höle,
Des Lebens satt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentschlafner Seele,

Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen Heerd.
Außen war der Schmuck der Felder
Vom Wintersturm hinweggeraubt;
Jeder Ast der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenschnee belaubt.
Nur selten blinkte durch die Nebeldecken
Der späten Sonne Blick:
Bald zog sie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihre Gebürge zurück.
Da scholl durch die einöde Haide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da schwieg das frühe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren still.
Einsamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;

Milde Sonnenstrahlen schweben,
Blumen knospen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt sich mein Geist empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balsamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erste Veilchen pflücken,
Das mein' entnebelten Augen sehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn,
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die silberrieselnden Bäche zu sehn!

Hervor, hervor wie diese Sproßen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Roßen
Die ersten zarten Blumensproßen,
Und schärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,

Und ſammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig friſche Kränze.

Oder höreſt du die ſchönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und ſprich:

O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweiſe mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, beſinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf dieſen bunten Auen ſpiele;
Nicht dieſer Eiche Pracht, nicht dieſer Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kan;
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greiſen Mann.

Das Traumgesicht.

Ihr Zukunftspähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hundert Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haar zum Kranz.

Mich prieſen ſelbſt Druiden weiſe;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterſpeiſe
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, rings umſtrömt mit Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod:
Die Gegenwart, war Sonne;
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ichs noch beſang, da brauſten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde ſauſten;
Wild ward des Baches Lauf.

Ich ſah die Tänzerinnen weichen,
Mein friſcher Roſenkranz ward alt;
Und tief aus finſtern Eichen
Kam eine Luftgeſtalt.

Ernſt kam ſie, als ein Greis, und ſchwebet'
Izt näher, nun ganz nah an mich. —

Weh mir! Mein Herz erbebet:
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (: denn du bists :) — was störte
Mein Vater, deiner Asche Ruh?
Er winkte. — Still! — ich hörte
Der theuern Rede zu.

„Unweiser!“ — (: noch umschwebt und schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton! :)
„Was mich vom Grabe wecket,
„Ist deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügerische Wonne
„Hast du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubst du, daß die Sonne
„Dir ewig scheinen wird?

„O singe, singe wie die Grille
„Im sorgenleeren Sommer zschirpt!
„Der Winter kömmt, und stille
„Verhungert sie, und stirbt.

„Denn, Sohn, die Tage ſind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenſchein,
„Da ſich die Teutſchen drangen
„Des Bardens werth zu ſeyn;

„Da er noch bey den Fürſten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Füll' und Seegen quallen
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den ſeine Glut mit raſchen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh' ab, den Wind zu haſchen,
„Der jeder Fauſt entfliegt.

„Bau deinen kleinen Acker; ſchwitze
„Beym Pfluge her, ſobald es tagt;
„Und aus der Harfe ſchnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und dieſe deine Saiten ſetze
„Dem ſchlaffen Bogen wieder an,
„Und, knüpfe Hahm und Netze,
„Den ſchnellen Fiſch zu fahn.

„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenspiel! —
„Ha! willst du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„Wohlan, verschmähst du meine Bitte; —
„Erfahre daß ich Vater sey!“ — —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Ich schrie laut und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

Sinngedichte.

Digitized by Google

Der Dilettant und der Verfaßer.

So biſt du wiederum von einer Schrift geneſen?
„Ja wohl: ſo wird man wieder jung!“
Gut. Hörſt du nicht? Ich will es leſen.
„Dyk hat der Exemplare gnung.“
So ſoll ich, glaubſt du wohl, erſt lange Briefe ſchreiben?
Noch Geld ausgeben? — „So iſts Brauch!“ —
Das laß ich bleiben! —
„Ich auch!“

Momus.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus neulich zum Apoll:
„Du haſt, ſo wie man ſagt, erhabner Muſenrichter,
„Selbſt in Teutonien dein Reich:
„Doch nenn' einmal mir einen teutſchen Dichter,
„Den, immer ſeiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der jede Schwürigkeit als Sieger ſtets beſtreitet;
„Der doch natürlich iſt,
„Je ſtrenger er ſich richtet;
„Kurz, der den langen Zwiſt
„Der Arbeit mit der Anmuth ſchlichtet;
„Von Großen hochgeſchäzt, doch ihnen niemals feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey noch Thorheit nahmen,
„Und den im Tode ſelbſt nicht eine Zeile nagt?“

Da nannt' Apollo Gellerts Namen:
Und Momus ſchämte ſich, daß er zu ſpät gefragt.

Der erste Kuß von Doris.

Dieß nennst du einen Kuß? Mein Leben,
Dieß nenn' ich, nur Begier nach mehrern Küßen geben.

An
Herrn Kanonikus Gleim,
zu seinem sechszigsten Geburtstage.

Willkommen, theurer Gleim, hier an der Ehrenpforte,
Wodurch man in der Weisheit innern Tempel geht!
Die Freude grüßt dich laut, und stammelt süße Worte,
Die ganz dein Herz versteht.
Jedoch, wo nehm' ich nun, dich festlich zu bewirthen,
Goldlautern Honig oder Blumen her?

Der Nordwind brach mir Roſenſtock und Mirthen,
Und meine Waben fraß der Bär.
Drum will ich länger nicht vergebens ſuchen;
Auch warten beßre Gaben ſchon:
Denn ſieh! dort kommen mit dem reichbeblümten Kuchen
Aeſop, Tyrtäus, und Anakreon.

Unter Herr Weißens Bildnis.

Seht; wie ſo lieblich hier ſich Scherz und Ernſt vereint;
Der wizge Geiſt, der weiſe Mann, der treue Freund.
Kammt traulich näher, junge Dichter;
Vertrau't auf ſeinen Rath und zittert nie dem Richter.
Er liebt euch, habt ihr nur Talent für Ernſt und Scherz:
Doch mehr, habt ihr ein gutes Herz.

Der Westphale
im siebenjährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(: Rief Hackow aus Westphalenland :)
Was hilfts, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schlesien und Böhmen siege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern ist,
Und mir die Schinken alle frißt?

Fragment eines Gesprächs.

„Was aber thätest du, wenn du zum Krösus „würdest?“ —
Wie fällt dir dieses Räthsel ein?
Sprich doch, wenn du zum Löwen würdest,
Wie wirst du thun? Was wirst du seyn?

Stentors Geburtstag.

Heut ist das schimmerndste der Feste,
Der Tag, der Stentorn Leben gab.
Schon schmausen seine hundert Gäste
Und zechen ihren Glückwunsch ab.
Hört, hört die Pauke, die Trompete!
Seht, wie die blitzende Rackete
Die Wolken mit der Nachricht grüßt,
Daß Stentor heut geboren ist! —
Und doch bleibt Schmaus, Musik, und Feuerwerk verloren:
Denn niemand hält ihn für geboren.

Der rothbackigte Bullus.

„Bullus, sagst du, schämt sich nicht?
„Sieh doch an, sein roth Gesicht. —“
Weitgefehlt! Das ist der Wein,
Der sich schämt in ihm zu seyn.

Das schickliche Ehepaar.

Die sechste Frau begrub Kardan;
Xantilla schon den sechsten Mann.
O Vater Hymen, komm, und stifte
Dein Bündnis für die zwey; sie sind einander werth:
Damit an seinem eignen Gifte
Sich endlich dieses Basiliskenpaar verzehrt.

Die hübsche Köchin.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren,
Weiß von Gesicht und Brust, und schwarz von Augen und Haaren,
Nimmst du zu deiner Küchenschaft? —
Schalk! du wirst gar zu leckerhaft!

Pastor Geron.

Ein jeder hat sein Steckenpferd,
Bald etwas mehr bald minder werth:
Doch Geron reitet wohl das schlimmste sonder Zweifel.
Das allertollste Hotthott ist
Ein Lämmchen gegen dieß; es ist,
(: Behüte Gott! :) der Teufel.

Phantasus.

Ganz für Empfindsamkeit ist Phantasus geboren:
Wie weit erstreckt sich seines Herzens Kraft!
Er hat der Cidli Treue zugeschworen,
Und Abadonnen Brüderschaft.

Auf die Empfindsamkeit.

Du Götze dieser Hemisphäre,
Empfindsamkeit,
Dir und der Wahrheit sey zur Ehre,
Dieß Bild geweiht!
Du gleichst des Gärtners Treibehaus;
Jagst unsern Keim empor, und unsre Kraft hinaus.

Auf Eine.

Ey seht mir doch dieß Aug' und Haar,
Schwarz als Agat, schwarz wie der Staar!
Jedoch, so schwarz du schon von Haar und Auge bist;
So weiß ich doch, daß dein Herz schwärzer ist.

Wie mag das zugehn?

Auf seiner Ahnen Schloß, begann der Herr von Stock
Von Jugend auf ein stilles Wirthschaftsleben.
In Stiefeln und in Tüffelrock,
Konnt' er Jahr aus Jahr ein der Pracht sich überheben.
Sein Wein, sein Wildpert, und sein Fisch
Wuchs ihm von selber auf den Tisch:
Er hatte nie zu Spiel und Schmausereyen Triebe;
Ihm schmackt' auch einsam noch sein Trunk;
Und packt' ihn ja der Satanas der Liebe,
So war ihm seines Vogtes Frau genung.
Er hat durch Feuer nicht noch Wetterschlag verloren;
Ward nie geplündert, nie gebrandschazt, nie geschoren:
Und hat doch funfzigtausend Thaler durchgebracht? —
Das weiß der Henker wie ers macht!

Das schielende Lob.

„Mein Freund ist nüchtern.“ — Desto schlimmer!
So lobt man Knecht und Magd; doch seine Freunde nimmer.
„Mein Mädchen, nicht verliebt.“ — Das ist kein Lobgedicht:
So schäzt man seine Frau, jedoch sein Mädchen nicht.
„Mein Knecht, die Weisheit selbst!“ — Ich werde dich nicht neiden:
Ich kan den Sokrates in Liverey nicht leiden.

Gut macht Muth.

Der mächtge reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Thörlings Hufengut:
Drum ist er auch des andern Spiegel,
Und dieser läßt ihm nichts voraus.

Der Graf erbaut zwey neue Flügel;
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf befiehlt ein Marmorbecken,
Parterre, Bulangrins und Hecken;
Stracks stemmt der andre seinen Teich,
Und harkt sein Gurkenbeete gleich.
Des Grafens Park ist voll von Wilde;
Der, hägt fünf Hasen und ein Schwein:
Des Grafens Pflanzung deckt Gefilde;
Der, sät vier Dutzend Eicheln ein.
Wenn jener mit sechs Rappen brauset,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen schmauset,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Gut macht Muth,
Beweißt Herr Thörling, und Graf Huth.

An den Dichter **.

Dir gnüget nicht Erhabenheit noch Größe:
Du willst auch artig seyn?
Freund Freund, bedenk' es wohl! Die Grazie liebt Blöße,
Und Artig ist oft klein.

An Einen.

Ich liebe dich nicht!
Was hilft das Fragen:
„Warum denn nicht?“
Ich kan nur sagen,
Ich liebe dich nicht!

Irus und Consorten.

Wenn Irus Stentors Kutsche sieht,
Kan er nicht seinen Zähren,
Noch, wenn Sillan vom Schmause glüht,
Den lauten Seufzern wehren.
So ist der Mann einmal gemacht!
Doch glaubt mir, hundert andre sehnen
Sich eben so: nur ihre Thränen
Zerbeizen still das Herz, indeß die Wange lacht.

Auf
Herrn Meißners Alcibiades.

Nun steht er da, dein zauberischer Junge,
Vollendet bis aufs Postement!
Ihm jauchzt des Jünglings Herz und Zunge,
Ihm schweigt das Mädchen das ihn kennt;
Ihn stecken Mütter unters Bette,
Die Väter im Kamin;

Der Paſtor ſchwört, daß ihn vom Tartarus nichts
rette:
Doch Vater Breitkopf apotheoſiret ihn.
Du zagſt? und zagſt mit Recht der Menge dieſer
Sünden!
Jedoch getroſt, noch läßt ſich Ablaß finden:
Es iſt ein Glück, daß du in Teutſchland Autor biſt,
Wo Sünden dieſer Art man endlich gern vergißt.
In Frankreich oder England wär mirs um dich leid:
Dort eilte deine Schuld mit dir zur Ewigkeit!

An Phillis.

Du biſt bald froh, bald mürriſch, bald ſanft,
bald wunderlich.
Ich kan nicht mit dir leben; und doch — nicht ohne
dich!

Der Schößer-Styl.

Kaum war das tobende Hagelwetter
Von der gepeitschten Flur entflohn;
So sazte sich der Schößer Herr Fetter,
Und schrieb: „Specification,
„Von dem, was in verwichner Nacht,
„Das hohe Fürstliche Donnerwetter
„In hiesigem Amte vor Schaden gemacht.“

An einen Gastwirth.

Der Regen dauert fort, die Lese geht fast ein.
Wie hält es übers Jahr, Herr Wirth, um reinen Wein?

Lackeyen Gespräch.

Fürwahr an euerm Grafen roch
Man seinen Rausch von gestern Abends noch.
„Von gestern Abends? Lügt doch nicht!
„Denn Ihro Exzellenz säuft bis ans Morgen-
„licht.“

An Pastor Geron.

Daß du mit Allen keifst, dich Jedem sträflich zeigst,
Das ist kein schlimmer Kniff: man giebt dir, bis du schweigst.

Eine mythologische Frage.

Als um Aktäons Haupt sich schnell Geweihe bogen,
Wer sagt mir doch, ihr Herren Mythologen,
An welchem Waßer das geschah? —
War es in Carlsbad? — oder Spaa?

Der Bequeme.

Was hudelt ihr doch stets den guten Palinur?
Er ist ein warmer Freund der reizenden Natur!
Er streift ja Tag vor Tag durch Landschaft und Gefilde, —
Vom Lehnstuhl aus, in Wagners Bilde;
Er liebt und sucht der Blumen Pracht —
Wie Flora-Friedrichin sie macht;
Er sizt, und hört entzückt — gemalte Vögel singen:
Doch wenn er sich zu lang versaß,

Und ſich ins Grüne wünſcht, läßt er ein Körbchen Gras
Sich auf das Zimmer bringen.

Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunſt.

Sonſt kocht' er Theriak, izt ſcharrt er Leichen ein:
Er fängt es an, um bald ein Arzt zu ſeyn.

An den lüderlichen Mann einer lüderlichen Frau.

Nur zu! Verkaufe Hausrath, verkaufe Wäſch' und Kleider!
Bald biſt du fertig. Nun? Wie dann? —

Da hälts mit ihrer Waare doch deine Frau geſcheider,
Die, noch ſo oft verkauft, doch immer drauf gewann.

An Frau Schwarz.

Allzubrünette Schwarz, hör auf, dich ſelbſt zu plagen!
Die Schminke wird dir dieſe Haut nicht weißer nagen:
Du ſiehſt, daß dein Geſicht mehr einbüßt als gewinnt.
Willſt du ein beßer Mittel haben?
Wohlan, zieh hin nach Grönland, wo die Raben
Und Bäre ſelbſt, ſo weiß wie Geßners Lämmer ſind.

An Einen.

Man nennt dich laſterhaft? Da lügt man, Herr Patron:
Du biſt das Laſter in Perſon.

Der exemplarische Pfarrherr.

Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, haßt die Sünden
Der Fleischeslust; man kan
Ihn und sein Weibchen oft darwider eifernd finden.
Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, nicht ergeben
Der Wurzel alles Uebels, kan
Des Jahres recht vergnügt mit tausend Thalern leben.
Auch beugte der erbauliche Mann
Vorm Bacchus niemals seine Beine.
Zwar zecht der Ehrenmann:
Allein das macht, er haßt den Gott, und nicht die Weine.
„Der fromme, der erbauliche Mann,
„Ich merk' es fast (: rief jüngst ein Spötter :)
„Ist so wie wir ein Mann:
„Nur daß er Pfründner ist, und folglich etwas „fetter."

Zu einem Blumenſtrauße.

Geht hin, ihr Lilien und Roſen,
Um meine Doris liebzukoſen:
Ihr Mund und ihre Bruſt erwarten euch bereits.
Dort ſtreitet unter euch um Wohlgeruch und Reiz.

Die Freßerey.

Seht, das heißt Schmaus!
Der Schlemmer Daus,
Der Land und Stadt
Zur Tafel hat,
Wirft dann das Haus
Zum Fenſter hinaus
Und ruſet bis zum heiſerwerden,
Das ſey der rechte Himmel auf Erden!

An Lais.

Du willst Leandern freyn?
Sieh, das ist klug! — Doch er,
Verbeugt sich und sagt Nein:
Sieh, das ists noch vielmehr!

Die Braut des Auktionators.

Um Burrus schöne Tochter baten
Fünf Krämer, sieben Advokaten,
Zehn Dichter, funfzehn schwarz- und bunte Kandidaten.
Als nun der Vater sah, wie gut die Waare ging,
Gab er sie straks dem Auktionator Flink.

An Ruffin.

Du nur, Ruffin allein, haſt was dir nur gefällt:
Du nur haſt Güter und haſt Geld;
Du haſt allein Verſtand, und haſt den Witz allein;
Du haſt Konſtanzias, Tokais, und Hochheims Wein.
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Jedoch dein Weib, ſo will man ſagen,
Die haſt du nicht allein.

An einen Schönling.

Was ſiehſt du doch, ſo ſtolz auf Wuchs und ſchlanke Glieder,
Verächtlich auf die Beßern, doch Nichtſchönern, nieder?
Der unfruchtbare Wald
Hägt manchen wilden Stamm von treflicher Geſtalt:

Indeß der edle Baum, den Bienen ſelbſt beneiden,
Vom Impfen knorricht wird, und ungeſtalt vom
Schneiden.

An Snorro.

Es geht der Doktor Kakadu
Bey deiner jungen Frau zu oft faſt ab und zu.
Zwar kränkelſt du; ſie aber nie.
Vielleicht kurirt er dich durch ſie.

Lykander.

Lykandern ward in ſeinen beſten Tagen
Ein liebes Mädchen vorgeſchlagen,
So wie der Frühling jung und ſchön:
Doch voller Stolz ließ er ſie gehn.
Auch ward in ſeinen reifern Tagen
Ihm noch ein Mädchen angetragen;

Ein rechter voller Blumenſtraus.
Allein, voll Hofnung, ſchlug ers aus.
Drauf ward in ſeines Herbſtes Tagen
Ihm eine Wittwe vorgeſchlagen,
Wie Ceres von Geſtalt, Pomona von Geſicht:
Voll Ekels noch, wählt' er ſie nicht.
Das Alter kam mit trübern Tägen:
Und ungeprüft, und auch unangetragen,
Nahm er aus Ungeduld, ſelbſt häßlich und ſelbſt alt,
Das dürrſte Mütterchen, den Winter von Geſtalt.

Auf Neran, den Blumiſten.

Sein Leben iſt nur Nelkenflor,
Sein ganzes Glück in Nelkenſaamen.
Kaum dringt die junge Knoſpe vor,
So ſinnt er ſchon auf neue Namen.
„Hier, die Poßierliche, (: ſo ſprach er jüngſt :)
„wohlan,
„Wie nenn' ich dieſe?“ — Hm! Benenne ſie —
Neran.

Auf einen Arzt.

Telesphorus der Arzt, (: o haltet ihn in Ehren! :)
Entschließt sich, nie zu freyn, und schwört auf den Entschluß.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: die Welt vermehren,
Das ist kein Werk für einen Medikus.

Deßen Grabschrift.

Steh, Wandrer! Lies, und sey vergnügt,
Ob gleich ein Arzt dicht vor dir liegt.
Er ruht, durch den so viele ruhn.
Geh nun getrost: er darf nichts thun!

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern ekelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament gewärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt immer auf! — Hier liegt — der größte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen fließen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küßen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Doch hab ich eine ſchon mit ſchwarzen Aug' und Haaren:
Und beide ſind nicht arm, und beide jung von Jahren;
Und beide, beide lieben mich! — —
Wie nun, Prozill? Wenn henkſt du dich?

Der Brunn.

Fleuß hin in Friede, klares Waßer!
Ich bin dein Freund nicht, noch dein Haßer.
Doch wärſt du auch, wie Pindar ſpricht,
Das edelſte der Elemente;
Beim Evius! doch glaub ich nicht,
Daß je ein Sterblicher ihm den Geſchmack nicht gönnte.

Die redende Grabschrift.

Xantilla, (: hab ich nicht gelacht! :)
Sezt ihrem Sokratill ein Grabmahl voller Pracht,
Und fügt die Worte schlau hinzu:
„Xantilla bracht' ihn hier zur Ruh."
Der Küster, der mirs wieß, sah zwar den Sinn
nicht ein:
Doch, kan er deutlicher wohl seyn?

An Doris
bey Frühlingsanfange.

Weißt du wohl, mein schönes Kind,
Daß schon Gras und Blumen sind?
Daß, geschmückt gleich einer Braut,
Schon mein Gärtchen, Leberkraut,
Manches Glöckchen, manches Blatt,
Bald vielleicht auch Veilchen hat?

Weißt du, daß des Gärtchens Herr,
Freundlicher und fröhlicher,
Seit der lezten Rosenzeit
Nimmer war, als eben heut? —
Weißt du's nicht; wohlan, so sage
Dir es dieser kleine Straus:
Denn ich las ihn unter Hundert,
So wie Doris unter Tausend aus.

An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Opal? —
Weil dich dein eigner Sohn bestahl? —
So wußtest du nicht lange schon,
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

An Dorilis.

Wie grausam, Dorilis, bestrafst du meinen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du, nimmst mir das Herz?

An
einen schwelgerischen Pedanten.

Du wachest manche Nacht bey übermäßgen Wein:
Doch Cato that das auch; es ist dir zu verzeihn.
Du Trunkenbold hast uns manch elend Lied gegeben:
Das that auch Cicero; drum ist dirs zu vergeben.
Doch lobst du dein Geschmier, und bist des Schwelgens froh:
Und dieß that Cato nicht, und auch nicht Cicero.

Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reihn,
Und alles sonst däucht ihm geringe.

Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert seyn? —
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

An einen Ehemann.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib genommen?
Kontst du die Schwindsucht nicht um leichtern Preiß bekommen?

An einen Fieberkranken.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest,
Es ißt sich satt an Obst und Trauben,
Es trinket deinen besten Wein,

Es schläft mit dir in Rosenlauben,
Und badet sich, und salbt sich ein.
Kan sich Anakreon glückseliger befinden?
Und du verlangst, es soll ein Thor seyn, und ver
schwinden?

Irus an die Diebe.

Nächtliche Forscher fremder Güter,
Flieht des berühmten Irus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter:
Die Armuth selbst jagt euch hinaus.

Der muntre Alte.

Jung war er faul; alt ist er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

Die Liebe.

Mit Recht vergleicht man deine Triebe
Dem Feuerelement, o Liebe.
Kommt man zu nah, so brennt es an;
Tritt man zu fern, so frieret man.

An eine Rose.

Wie kommt es, daß du schöner bist,
Als alle deine Schwestern prangen?
Hat etwa doppelt dich Cyther' aus Neid geküßt,
Damit der Rosenglanz auf meiner Doris Wangen,
Im ganzen liebeheilgen May
Nicht göttlicher als ihre Blume sey?

An
Lentin, den alten Stutzer.

Hör auf, dich jugendlich zu ſchminken,
Und ſchwärze nicht dieß graue Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und ſpiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichſten Art;
Und zauſe nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

Der
Dichter für alle Jahrszeiten.

O preiſt den wackern Dichter doch:
Kein ſolcher Dichter lebte noch!
Im Lenze ſinnet er auf Lieder;
Schreibt ſie mit Sommers-Ausgang nieder;
Im Herbſte feilt er ſie mit Müh:
Des Winters drauf, verbrennt er ſie.

Der Gerichtshalter.

Seht ihr das scharfe Richtschwert blinken?
Hand auf den Mund! Der Richter sitzt,
Schlagend den rechten Fuß über den linken,
Griesgramend als ein Leu, und schwitzt.
O Heil dem Dorfe, Heil dem Lande,
Wo solch ein Tugendrächer ist!
Gewiß zerstört er eine Bande,
Verurtheilt einen Nikol-List
Zum Beil, zum Feuer und zur Schnure. —
Getrost! so schlimm ists nicht gemeint:
Denn es erscheint
Nur eine arme kleine Hure.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen ist vor Liebe krank.
Ey seht mir doch den Arzt mit tausend Freuden ei-
len:

Und geb ich ihm nicht bald den Dank;
So wird der Böſewicht mir noch das Mädchen heilen.

Aufgabe für eine Akademie der Wiſſenſchaften.

Die böſe Chione', die blöde Hekuba,
Die ſchwarze Margaris, die gelbe Liria,
Die alle, alle wollen freyn! —
Ihr Herrn, auf eure Doktor-Ehren!
Sollt', ohne Weiber uns zu mehren,
Denn gar kein Mittel ſeyn?

Belindor.

Belindorn können hundert Mädchen leiden;
Er wird gewünſcht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! Ich mag ſein Loos ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich iſt.

Moselan.

Er ist ein Trinkerkönig,
Der nasse Moselan.
Auch das ist noch zu wenig:
Er säuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaschen,
Wie Cajus dürstiglich:
„O hätten alle Flaschen
„Nur Einen Hals für mich!“

Der ausgebreitete Geschmack.

Freund, der Geschmack wird doch stets allgemeiner. —
Nunmehro vollends geb ichs zu.
„Dieß Messer (: fragte mich der Bartbescheerer einer:)
„Ist doch nach Ihrem Gout?“

Cupid.

Cupid verließ den Jägerbogen.
Er kam aufs Brachenfeld als Ackersmann gezogen;
Sein Sätuch faßte Waizen gnug,
Und ämsig schritt er hinterm Pflug,
Den seiner Psyche Schmetterlinge zogen.
Er sah empor zum Gott der Götter,
Und lacht', und bat um fruchtbar Wetter:
„O Zevs! damit mein Fleiß gewinnt,
„Gieb Sonnenschein, und Thau und Wind,
„Dann gieb auch milden Regen:
„Sonst! — siehst du wohl, ich brauch ein Rind,
„O Vater Zevs — Europens wegen."

Auf eine grobe Satire.

Grob und verläumdrisch plaudert Matz:
Doch wird er leicht vertheidigt.

Der gute Tropf hört' einst den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Ist nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, ist auch wahr?

Ein Wunsch mit Bedingung.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen, siegreichen König ziehen.
Er schien beglückt, und schien es ganz;
Ich sah von Heiterkeit und Lust mein Auge glühen.
Wie leicht entstand der Wunsch nicht da:
„Ich möcht' es seyn, — wie ich ihn sah!"

Väter wie Dichter.

Warum, o Freund, daß du erstaunet bist,
Weil Phor zum Vater wird, und nicht verehlicht ist?

Siehst du nicht, wie es Baven geht?
Er dichtet viel, und ist doch kein Poet.

Auf Eine.

Da sie zu reden kaum begann
War schon ein kleiner Hund ihr Mann.
Izt, da sie älter, groß und rund;
Izt ist ihr Mann der kleine Hund.

Der Unmodische.

Philint, von teutschem Herz und Hand,
Kam jüngst von seiner Flucht aufs Land
Zurück zur Stadt, und wollte freyen.
Ich führt' ihn Kleons Töchtern zu:
Sie haben ja die höchsten Schuh,
Und Federn wie Theaterfeyen,
Und sind mit Reifen angethan: — —
Er aber blieb mit Zittern stehen,

Kehrt' um, und murrte noch im Gehen:
„Ich wollt' ein Weib, und keinen Hampelmann!“

An einen Verschwender.

Samt hundert Gästen rufst du mich
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weisen.
Nicht wahr? beneiden soll ich dich?
Umsonst! ich werde speisen.

Snorro.

Snorro macht nur, was man macht;
Snorro scheint nur, wie man scheinet;
Snorro lacht nur, wenn man lacht;
Snorro weint nur, weil man weinet.
Snorro wär ein Mensch? O nein,
Snorro muß ein Spiegel seyn.

Die Poetin.

Die Dichterin Liſette
Skandirt bey Tiſch' und reimt im Bette
So fließend als geſchwind.
Noch murrt der proſaiſche Sünder,
Ihr Mann (: wie Männer ſind! :)
„Der fließenden Reime was minder;
„Und reinere Wäſche, mein Kind!“

An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kanſt, noch ſchweigen.

An Doris.

Gewiß, du darfſt dich Amors Muth
Zuweilen widerſetzen:

Der Liebe heilge Rosenbluth
Giebt doppeltes Ergötzen,
Wenn auch im Pflücken hie und dar
Ein kleiner Dorn uns sticht.
Ja, Doris, stechen magst du zwar;
Nur tödten soll es nicht.

An Einen.

Dein Weib ist jung; dein Wein ist alt.
Freund, schmause: Gäste hast du bald!

Amors Bevollmächtigte.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen.
„Hier, (: sprach er :) nimm den Pfeil und Bo-
„gen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr.
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:

„Mir Knaben fällt dieß allzuſchwer;
„Dein Mavors ſelbſt wird endlich müde!“ —
Doch als ſchon ſein Gewehr zu Venus Füßen war,
Da ſah er in der Mädchen Schaar,
Die ſeiner Mutter Thron umgeben,
Den Sieg in Doris Augen ſchweben.
„Sieh da! (: ſezt' er entzückt hinzu :)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kan mich oft der Arbeit überhe-
„ben.“

Der abgebrannte Reimſchmidt.

Faſt wars mit unſerm Dichter aus!
Der Brand verſchlang des Nachts ſein Haus;
Der Hausherr ſelbſt fand einen Retter.
O, eure Langmuth, gütge Götter,
Wird billig übergroß genannt,
Daß nicht der Herr zugleich verbrannt!

Phania.

Die eitle Phania will plözlich in sich gehen;
Sie ist zur Buße schon, zur Beichte schon bereit:
Ja, sie bestellte sich — erbaulich wars zu sehen, —
Erst gestern noch hiezu ein schwarzes Modekleid.

Gespräch.

Das Weib.

Du bist betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könt' ich lachen?

Das Weib.

Du giebst auch allzubald den bösen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel selbst, dich fröhlicher zu machen — —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Das Grabmahl.

Stax dacht' an seine Sterblichkeit,
Und baut sein Grabmahl in der Zeit.
Er hat in einer troknen Erden
Den Ort zur Gruft sich schon bestellt;
Die Eiche, die der Sarg soll werden,
Ist auch gekauft und schon gefällt:
Die Tugenden aus Pirna's Steinen
Macht Knöfler ihm, und alle weinen
Untröstlich, obgleich ewig still.
Kurzum, es fehlt nur eine Sache:
Sagt ihm, daß ich Grabschriften mache;
Dann kan er sterben wann er will.

Philets Bibliothek.

Der rasende Menalk, der dumme Mävius,
Der waßersüchtge Tlaps, der Schwärmer Attilus,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter

Sind deines Büchersaales Dichter.
Unglücklicher Philet!
Ist das ein Büchersaal? — Das ist ein Lazaret!

Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio.

Weg von der Welt, hoch in die Lüfte
Ein Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz!
Doch, — welcher Zauber ihrer Hüfte!
Und welch ein Busen um dieß Herz! —
Corregio, (: mit allen Ehren
Sey deines Meisterstücks gedacht! :)
Dein Vorsaz war vielleicht, viel Sünder zu bekehren:
Doch deine Kunst hat Uebel ärger gemacht.

Amts-Regel.

Zur Ueberliſt wird allzuleicht,
Bald oder ſpät, ſich Bosheit halten.
Wer wie der Fuchs ein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Clitus.

Veziere, ſpiegelt euch an dieſem edeln Bilde!
Der Große war ſein Herr, und Clitus hieß der Milde.
Ein Beyſpiel für das Land, und treuer Rath am Thron,
Belohnt' er das Verdienſt, und nahm ſelbſt keinen Lohn.
Für jedermann gerecht, war ers zu allen Zeiten;
Die Guten liebten ihn, wie ihn die Böſen ſcheuten;
Er gab den Armen gern Gehör;

Er liebte Wißenſchaft; und hat ſich nie gerochen.
Ach! aber Clitus iſt nicht mehr:
Sein Herr hat ihn mit eigner Hand erſtochen!

Epicedion
eines liebgeweſenen Hündgens.

Ich biß den Bettler und den Dieb:
Doch Stutzer durften kühn mit trauen.
Drum war ich meinem Herren lieb,
Und auch der Frauen.

Abſtand der Zeiten.

Kleider voll Goldes und Kupfer im Beutel;
Spiele ſehr gründlich, Moralen ſehr eitel;
Wein in Gedichten und Waßer im Glaſe;
Luſtig der Uhu, und traurig der Haſe;

Trunkene Platons, und weiſe Petronen;
Freundliche Krieger, und tapfre Kanonen;
Wenig Natur, aber mehrere Künſte;
Großes Verlieren bey ſchlechtem Gewinnſte;
Seltene Früchte, doch alles voll Blüte;
Größe zwar nirgends, doch Niedlichkeit! —
Siehſt du nun, Bruder Griech' und Quirite,
Den Abſtand deiner und unſrer Zeit?

Geizige und Verſchwender.

Verdammter Durſt nach Gold,
Wohin bringſt du die Herzen!
Und, o verdammte Herzen,
Wohin bringt ihr das Gold!

Auf Edo, den Freßer.

Edo, dieſes Wunderthier,
Hat fünf Mäuler aufzuweiſen.

Händ' und Augen machen vier;
Dann der Mund: und alle ſpeiſen.

Auf Richardſons Clariße.

O Richardſon! Die Menſchheit ruft um Rache;
Ich, — o vergieb mir! — rufe mit.
Wer mag es ausſtehn, daß der Drache
Den Engel Michael mit Füßen tritt?

Epicedion.

Mäv iſt todt, und Thrax begraben:
Iſt es doch,
Als ſollten noch
Aller Ohren Friede haben.
Aber doch — —
Bav lebet noch!

Die Antipathie.

Der Elephant, den Tieger scheun,
Entsetzet sich vor einem Schwein;
So bald der schwache Haushahn schreyet,
So reißen Löwen aus:
Auch Lora, die sich nicht vor zwanzig Männern scheuet,
Erschrickt vor einer Maus.

Die unerklärbare Erscheinung.

Kein Schäfer kan so dringend seyn,
Als Veit bey seiner alten Magellone.
Er eilt, mit ihr getraut zu seyn,
Mit ihr, der geizgen Wittwen Krone.
„Vielleicht daß Wollust, daß Gestalt — — ?“
Nichts minder! denn sie ist ein Mittel fürs Gelusten!
„Ey nun, was treibt ihn sonst so mit Gewalt? —“
Ich wüßte nicht! Es wäre denn ihr Husten.

Auf den Leyermann Bav.

Die Mädchen alle, zwey um zwey,
Sind, sagt man, eitel, ungetreu.
Warum sang doch Ovid
Von so verhaßten Dingen?
Ihr Mädchen, immer zwey um zwey
Falsch, eitel, flatternd, ungetreu,
Euch sollte mit seinem Dudeldey
Der Barde Bav besingen!

An Ruffin.

Wir kennen deine Pracht, dein Fahrniß, deine Lehne;
Man liebt dich für dein Geld, und preiset dich zur Fröhne:
Doch darum spotte nicht des Aermern neben dir,
Mehr hatte Didimus, und mehr noch hat Argir.

Auf Nerinens Tod.

Sie starb. An ihrem Leichensteine
Ward Amor seiner Banden frey.
Nun sind der Musen wieder neune
Und der Grazien drey.

An eine alte Kokette.

Mahl deine Wangen nur, und färbe deine Haare,
Verbirg die welke Brust, verhöle funfzig Jahre,
Und schwöre dein Gesicht weit jünger als es ist.
Doch lügst du dich nicht von der Bahre:
Der Tod weiß gut wie alt du bist!

An meinen Hund.

Pfuy, Nettchen! Wie? du leckst Lavernen
Die Hand, ja was noch mehr, den Mund?

Das magst du wohl von Staren lernen:
Doch schickt sich das für meinen Hund?

Die glückliche Nachfahrt.

Von Kuchen satt, von Biere dick,
Ging Schlau mit Kunz aufs Dorf zurück;
Sein Weib vorher. „Heh!“ fluchte Schlau,
„Der Teufel ist mit meiner Frau
„Auf und davon geeilt!“
Ho! (: wankte Kunz einher, und sprach:)
Gevatter nur nicht erst gemault:
Wir kommen ihr wohl nach!

Anschlagzettel an die Glückswage.

Nicht Kunst, und Weisheit nicht, verstehn den
Weg zum Glück;
Selbst biedre Redlichkeit führt eher dich zurück.

Drückt dich die Armuth izt; sie wird nie von dir weichen:
Denn zu Vermögen kömmt heut niemand als die Reichen.

An Lais.

Deine Venusgestalt, o Lais,
Die gebar dir großen Ruhm:
Doch die Mutter, die böse Mutter
Bracht' ihr Kind bald wieder um.

An die ersten aerostatischen Luftschiffer.

Nun so geleit' euch denn auf euerm Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben ist, *)
Gott Aeolus der Vater aller Winde,
Damit ihr ja nicht etwa stranden müßt!

*) Franklins Urtheil über diese Versuche.

Er laß' euch ſanft und ſchnell mit euern Schiflein laufen,
Und blaſ' euch glücklich bis ans Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern Haufen;
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

Auf
den Tod des Herrn D. Galliſch.

Im frühen Lenz beſuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da ſahn ſie unter Galliſch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und ſchön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen-Roſenfarb.
„Der Frevler! (: riefen ſie voll Schrecken :)
„Er wird uns jegliches Geheimnis noch entdecken!“ —
Die Neidiſchen! Sie winkten: Galliſch ſtarb.

An einen jungen Dichter.

Dir, feuervoller Jüngling, tobt
Das Blut, wenn man mich lieſt und lobt?
Doch, eh du mich beneideſt; höre
Ein Wörtchen voll Vertraulichkeit:
Die leidige Poetenehre
(: Vorab in Teutſchlands Atmoſphäre :)
Blüht ſpät, und trägt zu keiner Zeit
Was nützt'dann, wenn wir längſt verſtorben,
Fruchtloſer Lorbeern Eigenthum? —
Auch hab ich lange nicht den Ruhm,
Den Philadelphia in Einer Meſſ' erworben.

Epilogus.

Ein Lob, das alle Fehler uns verſchweigt,
Iſt wie der fette Frühlingsregen,
Der allzuſtark die Felder ſäugt;
Er tödtet ſie durch Seegen.

Doch Tadel, die, an Galle reich,
Mehr zu beschämen als zu beßern suchten,
Sind Schloſenvollen Wettern gleich:
Sie stürmen Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob, zu rein für Schmeicheley,
Erweckt uns wie die Flur der May;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unsre Kraft empor, gleich fruchtbaren Gewittern.

Inhalt.

Betrachtungen über die Dichtkunst. Seite 1

Hymnen.

Das Lied der Weihe. 49

Die wahre Stärke. 54

Gott dem Schöpfer. 59

An die Freude. 66

Die Liebe. 71

An Herrn P. A. Stoll. Am Charfreytage. 77

Die Rache. 82

Hymne beym Abendmahl. 88

Die Eitelkeit. 92

Gott dem Erretter. 96

Am Sterbetage meiner Schweſter. 100

Die Abendfeyer. 105

Volkmar und Oswald. Ein Weihnachts-Idyll. S. 111

Ehrengedächtniß C. F. Gellerts. 123

Friedenslied, gesungen im May 1779. 145

Scherzhafte Lieder. 155

Zueignungsschrift an die Geliebte. 157

Die Geschichte der Leyer. 160

An die Taube. 163

An einen Weinmischer. 167

An die Droßel. 168

An einen Arzt. 169

An einen spröden Jüngling. 170

Amors Flügel. 171

Das Gefühl der Wohlthätigkeit. 173

Wider Akmen. 174

Willkomm an die Freuden. 175

An J. J. Rousseau. 177

An den Lenz. 178

Sappho an Phaon. 180

Der Berauschte. 182

An einen Antiquar. S. 183
Opferlied. 184
An die Freuden. 186
Der Fluch der Neßel. 187
Wider Akmen. 188
An Dorilis; bey Uebersendung der ersten Frühlingsblumen. 189
Das Unglück. 190
Der Trinker an seinen Diener. 191
An Klimenen. 192
Hirtengespräch. 193
An Laura, bey einer Quelle. 194
An eine schöne Märkerin. 195
An die Rosen. 196
Lied einer jungen Hirtin 197
Einladung in den Garten. 198
Warnung an Doris. 200
Danklied. 201
Die Seufzer. 202
An Lalagen. 203
An einen Anwald. 204

Septimus und Akme. S. 206
Der Traum; an Doris. 208
Ermunterungslied. 209
An Doris. 210
Amor. 211
Der schöne Apfel. 212
Der besiegte Neid. 214
Lied eines nordischen Wilden. 216
Nach einem litthauischen Liede. 218
Abschied von Venus und Bacchus. 220

Anhang einiger kleinen Bardenlieder.

Die teutsche Schamhaftigkeit. 222
Trinklied bey Hermans Siegesschmaus. 226
An den ersten Weinstock in Teutschland. 228
Frühlingslied. 232
Das Traumgesicht. 236

Sinngedichte.

Der Dilettant und der Verfasser. 243
Momus. 244

Der erste Kuß von Doris. S. 245
An Herrn Canonikus Gleim, zu seinem sechszigsten Geburtstage. 245
Unter Herrn Weißens Bildniß. 246
Der Westphale im siebenjährigen Kriege. 247
Fragment eines Gespräches. 247
Stentors Geburtstag. 248
Der rothbackigte Bullus. 248
Das schickliche Ehepaar. 249
Die hübsche Köchin. 249
Pastor Geron. 250
Phantasus. 250
Auf die Empfindsamkeit. 251
Auf Eine. 251
Wie mag das zugehn? 252
Das schielende Lob. 253
Gut macht Muth. 253
An den Dichter ** 255
An Einen. 255
Irus und Consorten. 256
Auf Herrn Meißners Alcibiades. 256

An Phillis. S. 257
Der Schöſſer-Styl. 258
An einen Gaſtwirth. 258
Lackeyengeſpräch. 259
An Paſtor Geron. 259
Eine mythologiſche Frage. 260
Der Bequeme. 260
Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunſt. 261
An zwey lüderliche Ehegatten. 261
An Frau Schwarz. 262
An Einen. 262
Der exemplariſche Pfarrherr. 263
Zu einem Blumenſtraße. 264
Die Freßerey. 264
An Lais. 265
Die Braut des Auktionators. 265
An Ruffin. 266
An einen Schönling. 266
An Snorro. 267
Lykander. 268

Auf Neran, den Blumisten. S. 268
Auf einen Arzt. 269
Deßen Grabschrift. 269
Ein guter Rath. 270
Das Epitaphium. 270
Myrtill an Phyllis. 271
Auf den neidischen Prozill. 271
Der Brünn. 272
Die redende Grabschrift. 273
An Doris bey Frühlingsanfange 273
An einen Geizigen. 274
An Dorilis. 274
An einen schwelgerischen Pedanten. 275
Der Insektensammler. 275
An einen Ehemann. 276
An einen Fieberkranken. 276
Irus an die Diebe. 277
Der muntre Alte. 277
Die Liebe. 278
An eine Rose. 278
An Lentin, den alten Stutzer. 279

Der Dichter für alle Jahrszeiten. S. 279
Der Gerichtshalter. 280
Die unzeitige Kur. 280
Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften. 281
Belindor. 281
Moselan. 282
Der ausgebreitete Geschmack. 282
Cupid. 283
Auf eine grobe Satire. 283
Ein Wunsch mit Bedingung. 284
Väter wie Dichter. 284
Auf Eine. 285
Der Unmodische. 285
An einen Verschwender. 286
Snorro. 286
Die Poetin. 287
An einen elenden Orator. 287
An Doris. 287
An Einen. 288
Amors Bevollmächtigte. 288

Der abgebrannte Reimſchmidt. S. 289
Phania. 290
Geſpräch. 290
Das Grabmahl. 291
Philets Bibliothek. 291
Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio. 292
Amts-Regel. 293
Clitus. 293
Epicedion eines liebgeweſenen Hündchens. 294
Abſtand der Zeiten. 294
Geizige und Verſchwender. 295
Auf Edo, den Freßer. 295
Auf Richardſons Clariſſe. 296
Epicedion. 296
Die Antipathie. 297
Die unerklärbare Erſcheinung. 297
Auf den Leyermann Bav. 298
An Ruffin. 298
Auf Nerinens Tod. 299
An eine alte Kokette. 299

An meinen Hund. S. 299
Die glückliche Nachfahrt. 300
Anschlagzettel an die Glückswage. 300
An Lais. 301
An die ersten aerostatischen Luftschiffer. 301
Auf Herrn D Gallisch Tod. 302
An einen jungen Dichter. 303
Epilogus. 303

Ende des zweiten Bandes.

Anzeige
einiger Druckfehler.

Im ersten Bande.

Von Seite 1 bis 36 soll der Kolumnen-Titel durchgehends heißen, über den Bardiet.
Seite 24. Zeile 22. statt das Bardiet, lies: den Bardiet.
Seite 45. Z. 6. statt güldne, l. göldne.
— 47. Z. 5. — dort auch, l. daselbst.
— 62. Z. 3. — frohbedeckten. l. strohbedeckten.
— 157. Z. 18. — greisen, l. grauen.
— 205. Z. 19. — muthvoll, l. wuthvoll.
— 263. Z. 21. — Liebling, l. Jüngling.
— 291. Z. 16. — Felsendamm, l. Felsendamme.
— 294. Z. 10. — todtesvollen, l. todesvollen.
— 296. Z. 4. — fremde, l. fremden.
— — Z. 15. — vielen, l. tiefen.

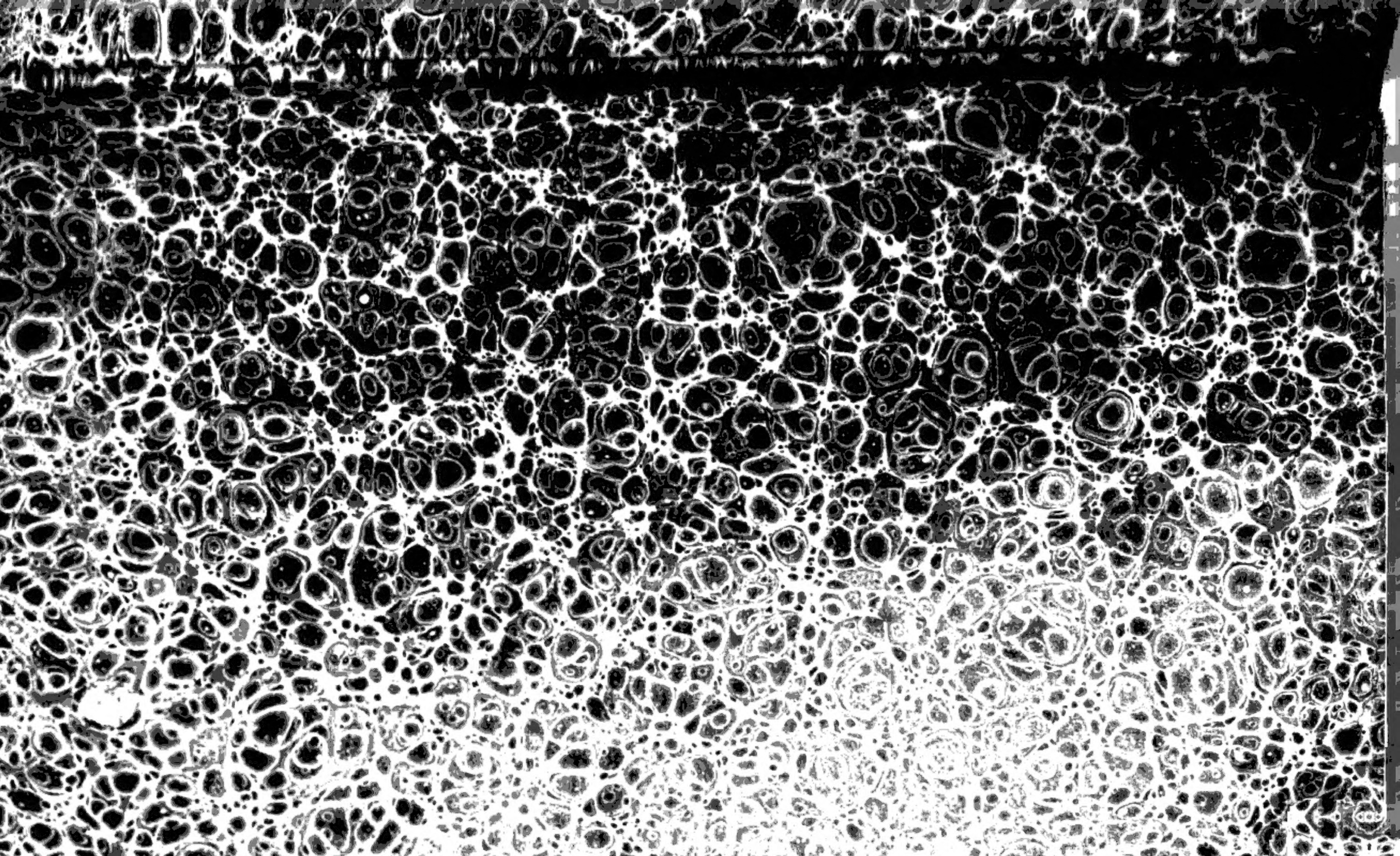
Im zweyten Bande.

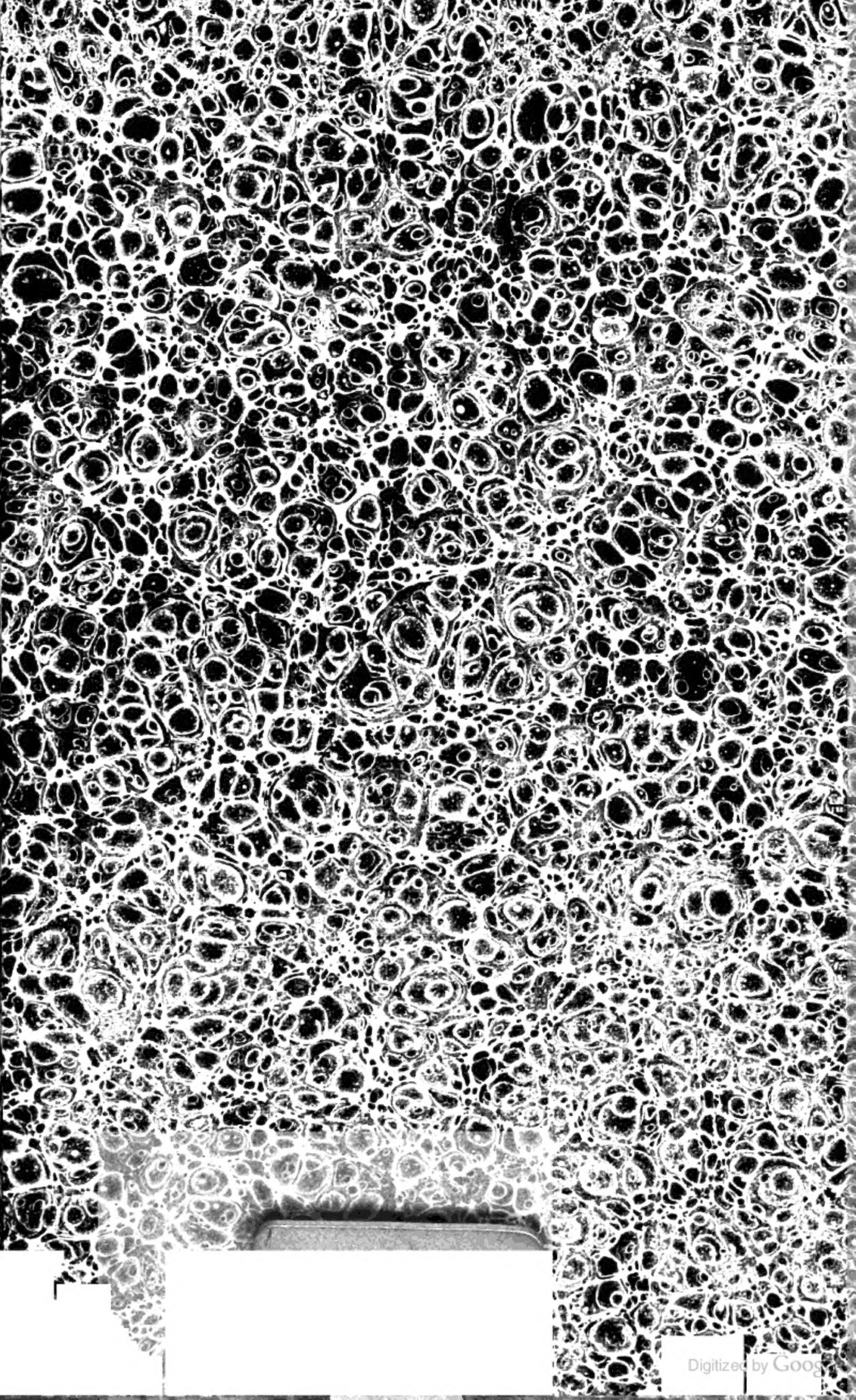
Seite 10. Zeile 14. statt Würdigung, lies Würderung.
— 46. Z. 3. statt aufweisen, l. ausweisen.
— 59. Z. 4. — das geschehe, l. daß geschehe.
— 60. Z. 10. — Waßerströme, l. Waßer in Ströme.
— 80. Z. 16. — unversöhnten, l. nunversöhnten.
— 91. Z. 8. — Sohn, l. Sohne.
— 128. Z. 3. — scharfen, l. schroffen.
— 140. Z. 9. — vor, l. von.
— 151. Z. 7. — Ruhm, l. Ruhe.



Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google

Digitized by Google